~~603~~

Bg. a. · c b J. He
Fischer

Geschichte

der

Amtsführung und Entlaßung

des

Profeßors C. A. Fischer

zu Würzburg,

von

ihm selbst geschrieben;

herausgegeben

von

Dr. Herrman Eckard.

Leipzig, 1818.
bei Joh. Friedrich Hartknoch.

An die Leser.

Es ist erinnerlich, wie man, unvermögend das willkürliche Verfahren gegen Prof. Fischer abzuläugnen, bemüht gewesen ist, daßelbe durch allerhand Beschuldigungen jenes Mannes wo möglich zu rechtfertigen. Fischer sah sich daher veranlaßt, in die Hände eines vertrauten Freundes, eine kurze Geschichte seiner Amtsführung und Entlassung niederzulegen, worin er alles auf das genaueste aus einander setzte. Ich, der ich vor sechs bis sieben und zwanzig Jahren mit Fischer studirt habe, bekam jene Handschrift zufällig zu Gesicht, und erhielt von unserem gemeinschaftlichen Coätaneus die Erlaubniß,

eine Abschrift davon zu nehmen. Was ich bei Lesung des Ganzen gefühlt, wird jeder Biedermann in seinem Busen wiederfinden. Jezt, da ich in öffentlichen Blättern die Nachricht von Fischers Tode finde, glaube ich es seinem Andenken schuldig zu seyn, das Ganze abdrucken zu laßen. Fischer schrieb allerdings nicht für das Publicum, aber ungerechnet, was er an geheimen Anekdoten, Charakteristicken u. s. w. mittheilt, läßt er desto tiefer in seinem Innern lesen, so daß man ihn durchaus kennen lernt. Für diejenigen, die mir als Herausgeber etwas zu sagen oder zu schreiben haben sollten, stehe hier die Nachricht, daß ich vom ersten Mai an zu Stockholm (Södermalm, Ribbingsgard, I. 23.) zu finden seyn werde. Geschrieben am 19. Februar 1817.

Dr. Herrman Eckard.

Erster Abschnitt.

I.

Ich hatte den Winter von 1803. auf 1804. im südlichen Frankreich zugebracht, war im Frühjahre nach Deutschland zurückgekehrt, und privatisirte nunmehr in Heidelberg. Die neuen Gestaltungen zu Würzburg waren mir schon in Frankreich bekannt geworden; ich verfolgte jetzt die Entwicklung derselben mit verdoppelter Aufmerksamkeit.

Generalcommißär der beyden fränckischen Fürstenthümer war damals der Reichsgraf, Friedrich von Thürheim. Als ich das erstemal — es war in Marseille — seinen Namen in einer Zeitung laß, sprach er mich auf eine ganz eigene, wiewohl unbeschreibliche Weise an. Nicht, als ob ich nur im mindesten an eine Profeßur in Würzburg gedacht hätte, denn ein Amt lag damals noch außer meinem Plan. Aber ich weiß nicht,

welch' ein unbekanntes Etwas mich zu diesem Namen hinzog, wenn es nicht jene geheime Verwandschaft der Geister war, deren Gesezze man wahrscheinlich nie ergründen wird.

Eines Abends machte ich in Heidelberg die Bekanntschaft eines wackern Kaufmannes aus Iserlohe, der einigen Werth auf meine Reisebeschreibungen zu legen schien. Er kam gerade von Würzburg und Bamberg, erzählte mir eine Menge Neuigkeiten aus dieser Stadt, und sprach mit großem Lobe von dem Grafen von Thürheim und dessen Persönlichkeit. Am andern Morgen kamen mir mehrere literarische Nachrichten aus Würzburg, so wie der neue Vorlesungscatalog zu Gesicht.

Einen Tag später hörte ich an der Wirthstafel einen Brief vorlesen, worin von mehrern dort noch auszufüllenden Fächern die Rede war. Noch ein Tag, und ich hatte Alles genau erwogen, und wendete mich selbst an jenen vortreflichen Mann. Er war gütig genug, mich schon am zweiten Posttage mit einer sehr freundlichen Antwort zu beehren, die man gewiß nicht ohne Theilnahme lesen wird.

P. P.

„Das schmeichelhafte Zutrauen, wovon Ew. „Wohlgebohr. mir durch Ihre Zuschrift vom „29. v. M. einen Beweiß gegeben haben, war „mir unendlich angenehm, und ich schätze es „mir um so mehr zum besonderen Vergnügen, „demselben zu entsprechen, als ich überzeugt „bin, daß die meiner Leitung anvertraute Uni= „versität zu Würzburg unverkennbaren Vor= „theil von Dero Theilnahme an ihren Arbei= „ten haben werde."

„Die literarischen Unternehmungen, welche „E. W. nach Würzburg zu verpflanzen sich „entschließen würden, sollen daselbst nicht nur „äußerst willkommen seyn, sondern zuverläßig „auch alle mögliche Unterstützung finden."

„Im Fache der — — ist zwar in dem ge= „genwärtigen Augenblicke eine Lehrstelle zu „Würzburg nicht offen, dagegen ist das Fach „der — — ganz unbesezt, und es würde also „darauf ankommen, ob E. W. demselben nicht „eben sowohl, wie der Profeßur von der — — „vorstehen zu wollen gedächten."

„Sehr zweckmäßig würde es mir für jeden „Fall scheinen, wenn E. W. sich entschließen „könnten, die Localitäten und Verhältniße in „Würzburg selbst einzusehn, und mir dabey „die Ehre Ihrer persönlichen Bekanntschaft zu „verschaffen. Ich habe die Ehre mit besonde= „rer Hochachtung zu beharren ꝛc.“

Gr. v. Thürheim.

Bamberg,
den 2. April
1804.

Diese gütigen Gesinnungen verdankte ich abermals einer Sympathie des Zufalles, wenn ich diesen Ausdruck brauchen darf. Der eigentli= che Zusammenhang ward mir indessen erst viel später bekannt. Der Graf von Thürheim hatte nemlich nach einer schweren Krankheit, in den Tagen des neuen Lebensgefühles das Gemälde von Valencia gelesen, und den Verfaßer mit sei= nem Wohlwollen beehrt. Bald darauf erhielt er meinen Brief. So ward mir erklärlich, warum mich einst sein Name auf eine so ergreifende Art ansprach.

Am zweiten Mai kam ich zu Würzburg an, und am folgenden Morgen machte ich dem Grafen von Thürheim meine Aufwartung. Es war um neun Uhr Morgens, die Stunde, die mir bezeichnet worden war. Er hatte noch einiges zu unterzeichnen, ich befand mich allein in dem Saal. Doch bald öfnete sich die linke Flügelthür, der herrliche Mann trat heraus, ich näherte mich ihm, und wir giengen in das Zimmer zurück.

Es war eine hohe, kräftige, fast herkulische Gestalt, doch nicht ohne eine gewisse Grazie. Ein schönes edles Gesicht; ein offenes, gütiges, geistreiches, lebensvolles Auge; und um den Mund einen Zug von Freundlichkeit, Sanftheit und Anmuth, der unwiderstehlich war. Wenig Menschen haben einen solchen Eindruck auf mich gemacht, wie diese edle, vollendete Natur. Ich fühle, daß meine Anhänglichkeit nur mit meinem Leben endigen wird. Auch der Graf von Thürheim schien nicht unzufrieden mit meiner Persönlichkeit, und berührte die Ursache meines Besuches sofort mit eben soviel Güte als Sicherheit.

Da ich den Umfang seiner Geschäfte leicht beurtheilen konnte, beurlaubte ich mich nach ungefähr einer halben Stunde bey der ersten kleinen Pause, die er in dem Gespräche eintreten ließ, worauf ich aber sogleich eine Einladung zum Mittagsessen erhielt. Er sagte mir, daß ich einen seiner Jugendfreunde, den M. v. H., kennen lernen würde, mit dem er zu Stuttgart in der Karls-Academie erzogen worden sey. Der Rest des Vormittages vergieng unter einigen andern Besuchen, worauf ich denn um 1 Uhr wieder bey dem Herrn Grafen erschien.

Der Gäste waren nur noch drey, weil er eben im Umziehen von Bamberg begriffen, und noch nicht eingerichtet war. Ich fand indeßen die Tafel sehr gut; wenige, aber auserlesene Gerichte, und den edelsten Frankenwein. Der freundliche Wirth war gütig genug, mich sehr viel aus Frankreich erzählen zu laßen, wobey es natürlich eine Menge Anekdoten von Bonaparte gab. An den Fragen des Grafen erkannte ich sofort den tiefen Blick des großen Geschäftsmannes. Auch warf er mehrere höchst geistreiche Bemerkungen über Bonaparte's Fortschreiten hin. Die Unter-

redung belebte sich ungemein, und ward auch nach dem Eßen noch bis gegen vier Uhr fortgesezt. Jezt gieng der trefliche Mann, wie gewöhnlich, wieder an seinen Schreibetisch; ich aber beschloß die Stadt und die Umgebungen zu besehn.

Der erste Eindruck von Würzburg ist nichts weniger als angenehm. Die Gegend ist fast gänzlich baumlos, indem man überall nichts als Feld- und Weinland sieht. Dabey liegt die Stadt in einem Kessel, rings mit Bergen umgeben, was die Luft im Sommer sehr drückend macht. Ich hatte indeßen das Vergnügen, den Herrn Grafen am folgenden Tage auf einer Wasserfahrt zu begleiten, wo ich manchen artigen Standtpunkt wahrnahm. Der Steinberg zeigte sich dabey in seiner ganzen Ausdehnung. So ward Oberzell, ohngefähr drey Viertelstunden vor der Stadt, erreicht. Es ist dies ein ehemaliges Klostergebäude, das wirklich einen recht schönen Garten hat. In den heißesten Sommermonaten athmet man hier die lieblichste Kühlung ein.

In den folgenden Tagen ward nun die oben berührte Angelegenheit dahin beendigt, daß an dem Erfolge kaum mehr zu zweifeln war. Der Graf von Thürheim machte es indeßen zur unabläßlichen Bedingung, der Annahme des Rufes durchaus versichert zu seyn. Ich fand dies in jeder Hinsicht den Umständen angemeßen, und bat mir blos einen kurzen Termin zur Ordnung meiner Angelegenheiten aus. Eben wollte ich nun von dem vortreflichen, mir für immer so werth gewordenen Manne Abschied nehmen, als er mich noch für den Abend zum Eßen einlud.

Hier hatte ich nun auch die Ehre, die Frau Gräfin kennen zu lernen, die den Tag zuvor angekommen war, und fand in ihrer Person alle die ausgezeichneten Annehmlichkeiten vereinigt, die den Frauen Baierns eigen sind. Ihre Augen, ihre Arme und Hände besonders, waren von großer Schönheit. Sie verrieth sehr viel Herzensgüte und Rechtlichkeit. Dabey legte sie in Alles, was sie sagte, eine gewiße natürliche Grazie und Unbefangenheit, die ungemein anzog.

Nach einem kurzen Aufenthalte in Frankfurt am Main, gieng ich nach Heidelberg zurück, um

dort verschiedenes zu vollenden, was späterhin gedruckt worden ist. Bald hatte ich alle meine Angelegenheiten in Ordnung gebracht, so daß ich mich nun auf das bestimmteste zu erklären im Stande war. Ich that dies auch sofort in einem Schreiben an den Herrn Grafen, und erhielt bald darauf die erfreuliche Nachricht, daß er die Sache in München selbst zu betreiben willens sey.

Der vortrefliche Mann empfahl mich auch gehörigen Ortes mit solchem Erfolge, daß der Antrag vollkommen genehmigt ward. Es sey mir erlaubt, auch hierüber einen Brief beyzubringen, weil man den edeln, wohlwollenden Charakter des Grafen von Thürheim am besten daraus kennen lernen wird.

P. P.

„S. Churfürstl. Durchlaucht haben vermö-
„ge höchsten Rescriptes vom 25. v. M. den ge-
„machten Antrag dahin genehmigt, daß E. W.
„an der hohen Schule zu Würzburg, als öffentl.
„ordentl. Lehrer mit einem Gehalte von Funf-
„zehnhundert Gulden jährlich, die Professur

„der Culturgeschichte und schönen Literatur „übernehmen können."

„Ew. Wohlgebohr. sind bereits von den „Gesinnungen überzeugt, welche ich, wegen „Dero schätzbaren Acquisition, für die meiner „Leitung anvertraute hohe Schule hege."

„Sobald Dieselben sich über Deren Ein„tritt, welcher jedoch nicht länger, als bis zu „Anfang des künftigen Semesters dürfte aus„gesezt bleiben können, zu erklären belieben „wollen, werde ich an den Senat sowohl, als „an das Receptorat, wegen Dero Einweisung „und Besoldung, die geeigneten Verfügungen „erlaßen."

„Mit vollkommner Hochachtung habe ich die „Ehre zu verharren

Ew. Wohlgebohr.

ganz ergebenster Diener
Gr. v. Thürheim.

München
den 2. Juli 1804.

Ich bemerke nur noch, daß jene beyden Fächer zu meinem Vortheile verbunden worden waren, weil sich die Besoldung für dieselben bereits auf dem Etat befand. In der zweyten Hälfte des Augusts gieng ich endlich nach Würzburg ab. Alles neigte sich bereits zum Ende des Halbjahrs, und im kurzen fiengen die Ferien an.

2.

Ich hatte bei dem Grafen von Thürheim die gütigste Aufnahme gefunden, und beschäftigte mich sofort mit meiner Einrichtung. Ein College mittelte mir eine Wohnung in einem anständigen Kaufmannshause aus. Sie hatte zwar nur wenig Sonne und Aussicht, war aber recht artig meublirt. Einige Tage darauf nahm ich denn auch Besiz davon, und fühlte mich äußerst glücklich wieder an meine Arbeiten zu gehn.

Ein Programm zur Ankündigung meiner Vorlesungen war nun das erste, womit ich mich zu beschäftigen beschloß. Lange sann ich über einen paßenden Gegenstand nach. Endlich glaubte ich, mit Rücksicht auf die Zeitumstände

nichts beßeres wählen zu können, als die Beschreibung der Quarantaine-Anstalten, wie sie zu Marseille bestehn. Ich dachte derselben eine Einleitung über Cultur und Culturanstalten überhaupt vorauszuschicken, und hofte zugleich durch die Form zu zeigen, daß selbst ein solcher Gegenstand einer gewissen ästhetischen Form empfänglich sey.

So nach fieng ich nun die zu Marseille gesammelten Materialien zu ordnen an. Allein nie hat mir eine Arbeit von so kleinem Umfange so große Mühe gemacht. Viermal ward das Ganze herumgeworfen, und fünfmal übergearbeitet, ehe es mir genügend schien. Ich sendete es hierauf an die Königliche Societät der Wissenschaften zu Göttingen, von der ich im Sommer 1803. zum Correspondenten ernannt worden war. Es schien mir pflichtmäßig, diesem hochverehrten Vereine meine Achtung und Dankbarkeit auf eine Art zu beweisen, die wenigstens über mein Bestreben keinen Zweifel übrig ließ. Da sich jedoch die Beurtheilung verzögerte, blieb auch die Idee in Ansehung des Programmes unausgeführt.

Einige Monate später erschien indessen in den Göttinger gelehrten Anzeigen *) ein sehr ausführlicher Bericht über meine Abhandlung, und zwar von dem berühmten Hofrath Wrisberg. Der Graf von Thürheim laß denselben mit vieler Aufmerksamkeit. Es schien ihm Freude zu machen, daß dieser Gegenstand, nach dem Urtheile eines solchen Richters, so genügend von mir behandelt worden war. Ich gab nun dem Ganzen noch eine paßende Eintheilung, ließ es drucken **), und sah es in sehr viele Sprachen übersezt.

An einem andern Orte ***) ist gezeigt, wie sich diese Abhandlung zu dem amtlichen Memoire verhält, das späterhin Millin geliefert hat. Ich darf der Wahrheit gemäß versichern, daß es nur

---

*) Nr. 184. Jahrg. 1804.

**) Ueber die Quarantaine=Anstalten zu Marseille u. s. w. Leipzig 1805 bey J. F. Hartknoch.

***) Jahrbuch der Staatsarzneykunde von J. H. Kopp. (Frkf. a. M. Herrman) 1. Jahrg. 1808. S. 401.

in Nebensachen etwas umständlicher ist, und daß meine Arbeit noch den Vorzug der beßern Anordnung und der größern Deutlichkeit hat.

So fieng das Winterhalbjahr an, und mein Collegium über die Theorie und Literatur der schönen Redekünste bildete sich beynahe in einem Augenblick. Ich hatte an hundert unterzeichnete Zuhörer, und an Hospitanten oft wenigstens halb soviel. Hier war es, wo mir die Gabe des freyen Vortrages, die ich sorgfältig ausgebildet hatte, vortreflich zu statten kam. Meine Hefte enthielten nichts, als ein trocknes Materiale, meistens mit Abbreviaturen geschrieben, aber am Rande jedesmal sehr sorgfältig disponirt. Ein Blick hierauf leitete mich; alles übrige fand sich im Feuer des Vortrages von selbst.

Ich hatte mich eines großen Beyfalls zu erfreuen; allein ich muß aufrichtig gestehen, daß ich mir selbst noch keinesweges Genüge that. Dies bewahrte mich wenigstens vor dem Dünkel, der die meisten Docenten bey einigem Glücke zu beschleichen pflegt. Es war aber auch eine der Ursachen, warum ich meines Amtes und der damit

mit verbundenen Vortheile bey weitem nicht so froh werden konnte, als wohl zu erwarten stand.

Doch hierzu trugen überhaupt eine Menge Umstände bey, die man nicht ungern kennen lernen wird. Die wenig anziehenden Umgebungen von Würzburg habe ich schon oben erwähnt; ich vermißte die erste Freude meines Lebens, eine schöne Natur. Die schwere Luft, die man in diesem Bergkeßel athmet, würkte ebenfalls sehr nachtheilig auf mein Gemüth. Das schlechte Waßer endlich, das mit lauter Kalchtheilen geschwängert, und im Sommer oft ganz untrinkbar ist, verminderte gleichfalls die natürliche Freudigkeit. Doch alle diese physischen Einflüße würden durch die Gewohnheit zu beseitigen gewesen seyn. Weit unangenehmer war das moralische Clima, wenn ich diesen Ausdruck brauchen darf.

Das Bisthum hatte seine Selbstständigkeit verlohren, allein die Herzen hatten den neuen Beherrscher noch keinesweges anerkannt. Der Adel, die Geistlichkeit und die ehemaligen höheren

bischöflichen *) Staatsbeamten besonders, nährten die allgemeine Unzufriedenheit. Jede Neuerung der baierischen Regierung ward als ein Eingriff, jede noch so gute Verfügung als eine Bedrückung angesehn. Was Baiern auch für die Aufnahme der Universität, für die Belebung des Handels, für die Verbeßerung der Besoldungen u. s. w. thun mochte, es ward wenig oder gar nicht anerkannt. Die Aufhebung der Klöster, der Verkauf von geistlichen Gütern, die Anstellung von Fremden, die Berufung von Protestanten — diese Klagen wurden unaufhörlich wiederholt.

Wenig Monate waren hinreichend gewesen, mir bemerkbar zu machen, von welchen Leidenschaften ich mich umgeben fand. Ich knüpfte daher nur wenig, oder gar keine Verhältniße an. Dazu kam die Lage der Universität selbst, die bey

---

*) Unter diesen soll sich in dieser Hinsicht, wie mir versichert wurde, besonders der bischöfliche Ex-Referendär v. Seuffert hervorgethan haben, dessen Haß gegen Baiern, wie man behauptete, alle Grezen überstieg.

weitem nicht so erfreulich war, wie es ihr Ruf versprach.

Die Partheyen, zum Theil vom Auslande mit verpflanzt; der Kampf zwischen den Forderungen der fremden, und den Ansprüchen der einheimischen Profeßoren; die Reibungen der religiösen, politischen und literarischen Ideen; die Regungen des Neides, der Eifersucht, des Localegoismus einer ganz eigenen Art, endlich tausend Unbequemlichkeiten was die häusliche Einrichtung betraf — Alles schwächte die Kraft des Ganzen; Alles verminderte den Eifer der Einzelnen; Alles trug dazu bey, die Blüte der Anstalt in dem Augenblicke zu vernichten, wo sie sich eben zu entfalten anfieng. Dazu kam noch die neue Gestaltung von Frankreich, die die Aufmerksamkeit des Ministeriums fast ausschließend in Anspruch zu nehmen schien. Wenigstens blieb nicht unbemerkt, daß ein gewisses Verhältniß ein bestimmtes Uebergewicht erhielt.

So hatte ich den Winter von 1804. auf 1805. ziemlich einsam verlebt, die Wochentage abgerechnet, wo ich so glücklich war, den Grafen von Thürheim zu sehn. Er war sich immer gleich;

immer gütig, immer wohlwollend; immer empfänglich für Alles, was das Leben verschönern kann. Mit Eifer dachte ich darauf, sein Zutrauen auch durch meine übrigen Vorlesungen zu rechtfertigen; so entstand der Entwurf einer allgemeinen Culturgeschichte nach einem ganz eigenen Plan. Dabey schrieb ich, meistens in den Abendstunden von fünf bis acht Uhr, die Reise nach Montpellier, *) die meinem edlen Gönner gewidmet ward.

3.

Das Sommersemester begann; ich fieng meine Vorlesungen über die Culturgeschichte nicht ohne Beyfall an. Allein nach den ersten Stunden sah ich die Zahl meiner wirklichen Zuhörer auf einige dreyßig beschränkt. Dies lag in dem hier äußerst wichtigen Umstande, daß keines meiner Fächer ein sogenanntes Testimonial-Collegium war. Diese Collegia sind nemlich vorge-

---

*) Leipzig bey J. F. Hartknoch 1805. 8.

schrieben, und werden daher natürlich sehr zahlreich besucht. Die meinigen aber zu hören, stand dem Gutdünken der Studirenden frey. Da nun der Testimonial-Collegien bereits so viele waren, wurden die meinigen, ganz in der Ordnung, verhältnißmäßig nur wenig besucht.

Mein edler Gönner hatte dies bey meiner Anstellung nicht beachten können, weil die Besoldung an jene Nominalfächer gebunden war. Ich selbst hatte die obige Einrichtung erst durch die Erfahrung kennen gelernt. Nur der Reiz der Neuheit, nicht die Unentbehrlichkeit des Zeugnisses hatte mir anfangs so viel Zuhörer verschaft. Leicht hätte ich mich der Weltgeschichte u. s. w. bemächtigen können, zumal, da man mit Professor Bönicke unzufrieden schien.

Allein der Graf von Thürheim, der tiefer sah, als ich, rieth es mir um der Misdeutungen willen ab. Er ließ mich dafür hoffen, demnächst eine neue Vertheilung der Testimonial-Collegien zu bewirken, die auch in anderer Hinsicht nothwendig war. So fügte ich denn zur Culturgeschichte noch ein Stylisticum hinzu, und hatte

die Genugthuung, zu sehen, daß es nicht ohne Theilnehmer blieb.

Allein im übrigen war mein Leben einsam und freudenleer. Die traurigen Umgebungen von Würzburg, die glühende Sommerhizze, der alles einhüllende Kalchstaub, gestatteten nur früh, oder Abends einen Spaziergang außerhalb der Stadt. Innerhalb derselben bot der schattenlose Hofgarten und eine benachbarte staubige Allee nur wenig Ersatz dafür dar. Das seit 1804. errichtete Theater vermochte mich keinesweges anzuziehn; auch von andern öffentlichen Oertern hielt mich eine alte Neigung zurück. In Familien endlich konnte ich um so weniger Zutritt suchen, da eine Verheyrathung, meistens die Folge solcher Verhältniße, damals noch außer meinem Plane lag.

So lebte ich denn in mich selbst gekehrt und mit meinen Büchern und meinen Erinnerungen beschäftigt, doch nichts weniger als ein Menschenfeind. Ich hatte schon seit Ende 1804. meine abgelegene Wohnung mit einer anderen in einem Regierungsgebäude vertauscht. Diese

lag gegen Südost im dritten Stocke eines sehr hohen Hauses, und hatte die Aussicht auf den mit Reben bepflanzten Festungs- und Nicolai-Berg. In dieser Wohnung athmete ich nun eine sehr reine Luft, und brachte die meisten Abende an meinem Fenster zu. Ein Paar freundliche Tauben und ein kleiner vierjähriger Knabe aus der Nachbarschaft belebten hier oft meine Einsamkeit.

Während ich mich nun in diesem Sommer immer mehr in die Culturgeschichte hineinarbeitete, boten sich mir eine Menge großer und neuer Ideen dar, deren Entwicklung anderwärts folgen soll. Zu gleicher Zeit schrieb ich die Reise nach Hyeres, die späterhin mit der nach Montpellier unter einem gemeinschaftlichen Haupttitel *) ausgegeben ward. Hatte schon diese einige Rücksichten auf die Politik unseres Hofes nöthig gemacht, so war es bey jener doppelt der Fall. Alles kündigte nemlich einen Krieg

*) Ebenfalls bey J. F. Hartknoch (Michaelis-Meße 1805.) also mit der Jahrzahl 1806.

mit Oesterreich an. Bald sollte die Allianz mit Frankreich und bald mit Preußen geschlossen seyn. Die abentheuerlichsten Gerüchte, selbst das der Abtretung von Würzburg und Bamberg, durchkreuzten sich. Kurz die zwey lezten Sommermonate vergiengen uns allen in Unruhe und Ungewißheit.

Wem sind die politischen Ereigniße vom September 1805. nicht noch erinnerlich? Ich darf daher dieselben mit Stillschweigen übergehn. Auf schnell erhaltenen Befehl ward die Residenz theils von den Dicasterien, theils von den darin wohnenden Familien geräumt. Erstere wurden in das Regierungsgebäude verlegt, wo damals meine Wohnung war. Dem zu Folge sah ich mich genöthigt, selbst zu weichen, fand jedoch sofort eine andere an der benachbarten Allee. Bald kam nun der Hof mit zahlreichem Gefolge an, und Würzburg gewann stündlich an Lebhaftigkeit.

Zwey Tage darauf, an einem Sonntage, hatten die Vorstellungen statt, wozu natürlich auch die Universität gezogen ward. Wir versammelten uns in einem großen Saale, wo wir noch mehrere

Dicasterien fanden, um zu warten, bis unsere Reihe kam. Endlich nach einer kleinen halben Stunde erschien der Churfürst. Er sah sehr heiter und wohlwollend aus, und grüßete mit vieler Herablaßung. Der Graf von Thürheim, der ihn begleitete, stellte nun jeden vor, der sich dazu in der Linie befand. Ich hatte daher ebenfalls diese Ehre, und der Churfürst fragte mit vieler Gnade: „der Astronom *) oder der Verfaßer der schönen Reisen durch Spanien?" worauf ich eine schickliche Antwort gab. Zulezt äußerte der Churfürst noch sehr gnädig im Allgemeinen: — „Nun ich werde Sie sämmtlich schon noch näher kennen lernen, meine Herren! Sie können meiner Zufriedenheit versichert seyn!"

Hierauf erschien auch die Churfürstin, eine wahrhaft königliche Frau. Sie trug ein weißes Kleid mit Gold gestickt, und bewegte sich gleich einer Göttin daher. Ihre wunderschönen Augen glänzten wie zwey Sterne, man konnte sich nicht

---

*) Mein nun verstorbener, von uns allen sehr geachteter College und Namensvetter, hatte sich aus eigener Wahl ganz hintenan gestellt.

satt an ihr sehn. Die Vorstellung erfolgte auf die gewöhnliche Art. Die Churfürstin würdigte mehrere meiner Collegen Ihrer besondern Aufmerksamkeit. Der Ton Ihrer Stimme war unbeschreiblich melodisch, und ihr Ausdruck in hohem Grade gewählt.

Als ich die Ehre gehabt hatte, Ihr vorgestellt zu werden, fragte Sie sofort: „Und Ihre Fächer?" — „Zwey!" — erwiederte ich — „deren Gegenstand Ew. Durchlaucht seyn werden, Geschichte und Beredsamkeit" — Sie dankte mit einer leichten Kopfbewegung voll unbeschreiblicher Anmuth und Würde zugleich, und schien im Begriffe, noch eine Frage an mich zu thun. In diesem Augenblicke aber fieng ein hinter mir stehender Rath an, so heftig auf mich zuzudrängen, daß mir nichts übrig blieb, als mich mit einer Verbeugung zurückzuziehn. Er erreichte zwar hierauf seinen Zweck, der Churfürstin vorgestellt zu werden, man bemerkte aber, daß Sie schweigend vorübergieng. Mehrere meiner Collegen hatten noch das Glück, mit Ihr zu sprechen. Sie war wirklich der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung.

Die Truppenmärsche begannen; Couriere kamen an und giengen ab; im Cabinette, in allen Büreaus ward Tag und Nacht gearbeitet; auch auf dem Grafen von Thürheim lag wegen der Anleihen, der Lieferungen u. s. w. eine unsägliche Geschäftslast. Er hatte seinen ganzen obern Stock dem Minister von Montgelas eingeräumt, woraus für ihn keine geringe Unbequemlichkeit entstand. Auf seine Veranlaßung kam ich zu einer gewissen geheimen Arbeit in Vorschlag, die aber späterhin, bey gänzlich veränderten Umständen unnöthig befunden ward. Bey dieser Gelegenheit sprach ich den Minister das erstemal. Ich kann nicht anders sagen, als daß ich ihn sehr höflich fand.

Wenig Tage darauf warteten wir ihm in corpore auf. Die Sache ward vorher auf gewöhnliche Weise eingeleitet, und uns Tag und Stunde bestimmt. Wir hatten uns kaum in dem Saale aufgestellt, als der Minister aus einem Nebenzimmer hereintrat. Er trug eine grauliche Aermelweste nebst Pantalons, und war unfrisirt. — „Sie müssen vergeben, meine Herren,“ — sagte er mit einem gewissen, fast satyrischen

Lächeln — „Ich hatte Ihren Besuch vergessen, und habe zum Anziehen noch keine Zeit gehabt!" Dabey hatte er die Hände in den Hosentaschen, und wiegte sich auf dem linken Knie. Seine Züge waren verzerrt; er hatte etwas Jüdisches in seinem Accent. Der Prorektor — der nun verstorbene Geh. Rath Sammhaber — antwortete hierauf nach seiner Gewohnheit sehr gravitätisch in einer sehr zierlichen Rede, und nannte dann jeden von uns, wie er ohne Rangordnung gerade da stand. Nach einigen Fragen über die Frequenz u. s. w. verbeugte sich der Minister und entließ uns.

Viele haben ihm diesen Empfang sehr übel ausgelegt, und es scheint allerdings, daß er die Sache ein wenig zu „cavalièrement" nahm. Indessen muß man auch wieder bedenken, daß dergleichen ganz in seinem Charakter und seiner Erziehung lag. Uns herabzusetzen fiel ihm gewiß nicht ein; er faßte nur das Komische zwischen unserer Gala und seinem Anzuge auf. Indeßen schien er seine „Légèreté" noch vor dem Ende der Audienz zu fühlen, denn er verließ uns in sichtbarer Verlegenheit. Allein

wahr bleibt, daß ihm der Vorfall in der öffentlichen Meinung Schaden that. Wahrscheinlich würde dies in ganz Deutschland der Fall gewesen seyn.

Allmählich war ich auch so glücklich, mehrere Männer von Wichtigkeit kennen zu lernen, deren Andenken mir sehr werth geblieben ist. Zuerst den würdigen Geheimenrath von Zentner, der Referent in Universitätssachen war. Wir machten ihm unsere Besuche, jeder für sich allein, und fanden die gütigste Aufnahme bey ihm. Ich sprach ihn ohngefähr eine halbe Stunde, und lernte sehr viel in dieser Unterredung. Jedes Wort verrieth den vieljährigen, tiefeindringenden Geschäftsmann. Er behandelte uns mit vieler Artigkeit.

Eine zweyte sehr werthe Bekanntschaft war die des Geheimenraths von Ringel, aus dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Dieser zog mich gleich beym ersten Anblicke sehr freundlich an. Er verrieth durchdringenden Verstand, und dennoch viel Milde des Gemüths. Erst späterhin erfuhr ich von einer andern Seite, wieviel von mehrern glücklichen Erfolgen eigentlich

seinem Geiste, seiner Mäßigung, und seiner Thätigkeit zuzuschreiben gewesen sey. Er schien Wohlwollen für mich zu faßen, wie ich aufrichtige Freundschaft für ihn.

Noch eines treflichen Mannes will ich erwähnen, des nun verstorbenen Geheimenrathes von Schenck. Er hielt viel auf die Wißenschaft, und förderte den Vortheil derselben stets nach Möglichkeit. Ueber die innern Verhältniße Baierns sprach er mit vieler Sachkenntniß, und zeigte dabey einen sehr liberalen Sinn. Seine lebenskräftige Natur schien ihm ein hohes Alter zu versprechen, gleichwohl starb er schon einige Jahre nachher.

Die ersten entscheidenden Unternehmungen waren gelungen, die Capitulation von Ulm verbürgte den glücklichsten Ausgang. Von diesem Augenblicke an sah ich das Schicksal von Oesterreich ziemlich deutlich voraus. Bald kehrte der Hof nach München zurück; jeder neue Sieg befestigte das System. In Würzburg herrschte dagegen geheime Trauer; niemand hatte an diese Möglichkeiten gedacht. Wiewohl mir nun Frank-

reichs Uebermacht mit allen Folgen klar vor Augen lag, betrachtete ich dennoch Baiern als mein zweytes Vaterland. Ich freute mich, es gerettet, erhalten, erhoben zu sehn; ich fühlte aber nicht minder schmerzhaft, daß Bonaparte der Sieger war.

Unterdeßen hatte das Winterhalbjahr zu gewöhnlicher Zeit begonnen, und ich laß mit gleichem Erfolge meine vorigen Collegia. Während dem Drange der Geschäfte hatte ich den Grafen von Thürheim nur selten gesehn. Jezt, wo es endlich ruhiger zu werden anfieng, kehrte auch ich zur alten Ordnung meiner Besuche zurück. Doch ehe es jemand ahndete, ward das Schicksal von Würzburg auf eine Art entschieden, die für Baiern selbst, das eine solche Provinz verliehren mußte, höchst empfindlich war.

Am Neujahrstage 1806., kurz vor zwölf Uhr, kam ein Baierischer Offizier als Courier hier an. Er stieg vor der Wohnung des Grafen von Thürheim ab, und überbrachte ihm eine Depesche, deren Inhalt geheim gehalten ward. Man bemerkte in dem Gesichte des Herrn Grafen nur eine

kleine, kaum sichtbare Veränderung. Gegen Abend nach Ankunft der Post, verbreitete sich ein dumpfes Gerücht von einem Churfürstenthum Würzburg, das indeßen fast allgemein für unglaublich gehalten ward. Es gewann jedoch im kurzen von so vielen Seiten Bestätigung, daß man bereits am 3. Januar ganz laut von einem Austausche sprach. Noch wußte aber niemand, wer der neue Landesherr war. Am 5. endlich erhielt man den Friedenstraktat, und am hohen Neujahrstage begrüßten sich alle Würzburger mit der fröhlichen Nachricht, im kurzen österreichisch zu seyn.

Es war bereits am 4., wo auch ich hierüber völlige Gewißheit erhielt. Es würkte auf mich, wie auf uns alle, wie ein Donnerschlag. Schon der erste Februar war zur Uebergabe angesezt. Wir gaben sofort eine Bittschrift wegen anderweitiger Versetzung ein; doch zweifelten wir fast selbst an der Möglichkeit. Nur für Hufeland, Medicus und Stahl fanden sich sofort offene Stellen zu Landshut. Wir trauerten im Stillen, während ganz Würzburg voll Jubel war.

Mit

Mit groẞer Thätigkeit ward nun die Fortschaffung des baierischen Eigenthums betrieben, so daß sich Ende Januars alles in Ordnung befand. Diese wenigen Wochen waren sehr schnell vergangen; ich hatte den Herrn Grafen mehrmals, aber immer unter unsäglichen Geschäften gesehn. Endlich am Vorabende des Uebergabtages sprach ich ihn, so wie die Frau Gräfin das Leztemal. Diese sollte schon am nächsten Morgen abreisen, er selbst dachte es am Abend zu thun. Ich trennte mich mit unbeschreiblicher Rührung von ihm. Es war, als ob mein Herz von mir gerißen ward. Er drückte mir die Hand; noch einmal sah ich ihn an, und gieng. Die Uebergabe erfolgte. Er reiste ab; ich war nun wieder ganz allein.

4.

Als die Huldigung angesagt wurde, beschlossen wir sämmtlich, mit Ausnahme der nach Landshut berufenen Collegen, so wie des Medicinalrathes von Hoven, uns derselben nicht zu entziehn. Man schien es auch in der Regel zu finden, wenigstens versicherte uns der damalige

zweyte Curator der Universität, der nachherige Präsident (v.) Wagner, daß dies sehr wohlgethan sey. Während der Ceremonie bemerkte ich indeßen, daß der die Huldigung *) einnehmende Freiherr von Ow aus Eichstädt immer die Augenbraunen zusammenzog, sobald ihm einer von uns zum Handschlag vorgestellt ward. Ich hatte mich auch keineswegs geirrt.

Schon einige Tage darauf ward uns nemlich durch den Universitätssecretär, in Folge höchsten Auftrages und im Namen des Herrn (v.) Wagner mündlich eröfnet, daß unsere Huldigung bey weitem noch nicht unsere Bestätigung nach sich zöge, sondern daß diese blos von der allerhöchsten Entschließung abhängig sey. Späterhin hörten wir von einer Unterhandlung, die in Ansehung

*) Bey dieser Huldigung erschien, der Ordnung gemäß, alles in Uniform, was dieselbe zu tragen berechtigt war. Nur der Hofgerichts-Präsident (v.) Seuffert hatte ein altes bischöfliches Hofkleid an. – Diese „Courtoisie" ward allgemein bemerkt!

mehrerer von uns, besonders der Theologen, dem Vernehmen nach, mit Baiern angeknüpft war.

Wirklich giengen auch Martini und Paulus nach Altdorf und Bamberg ab. Etwas früher ward schon Fuchs und Niethhammer an lezteren Ort versezt. Auch von Hoven fand eine paßende Stelle in Nürnberg. Ich für mein Theil vertraute dem Grafen von Thürheim. — „Halten Sie aus, so lange Sie können" — war sein leztes Wort — „Ich werde Sie nicht vergessen, verlaßen Sie sich darauf! — Nach München und Landshut paßte ich freylich nicht mit meiner südlichen Natur. *)

So fieng denn das Sommerhalbjahr in großer Ungewißheit für uns an. Ich laß jezt Weltgeschichte mit gutem Erfolge, und studierte mich zugleich sehr eifrig in die Staatengeschichte hinein. Mit Mannert, der im Herbste 1805.

---

*) Meine Mutter war eine deutsche Kaufmannstochter aus Marseille. Daher der Instinkt, der mich immer nach dem Süden getrieben hat.

hierher gekommen war, fanden nicht die mindesten Reibungen statt. Jeder von uns besaß seine eigenthümlichen Vorzüge, und jeder hatte daher sein eigenes Auditorium. Ich schätzte Mannert außerordentlich, und ich überzeugte mich bald, daß er mir ebenfalls Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Wir waren auf einem sehr freundschaftlichen Fuß.

In den Abendstunden des Winters auf 1806. hatte ich meistens an der Reisebibliothek gearbeitet, die ich damals nach einem ganz eigenen Zuschnitte im Ungerschen Verlage herauszugeben anfieng. Die Idee war glücklich, allein der sonderbare Zusatz „ästhetisch bearbeitet" beynahe lächerlich. Er rührte von der nun auch verstorbenen Besitzerin der Handlung her. Sie behauptete nemlich, dies würde die Käufer um so mehr anziehn. Wahr ist, daß der erste zur Ostermeße erscheinende Band sehr guten Abgang fand. Doch eine weit größere Unternehmung beschäftigte mich schon seit Ende des vorigen Jahrs. Es war ein Werk über die Humanitäts-Anstalten, eine Idee, auf welche ich durch folgende Umstände geleitet worden war.

In Petersburg hatte sich seit 1804. eine philanthropische Gesellschaft gebildet, die unter dem unmittelbaren Schutze des Kaisers stand. Präsident derselben war der Staatssecretär von Wittoftow. Ich kann nicht bestimmt angeben, wie dieser meine Abhandlung über die Quarantaine = Anstalten zu Marseille kennen gelernt haben mag. Genug, einer meiner Freunde, der damals im Departement der auswärtigen Angelegenheiten stand, schrieb mir später davon, mit der Versicherung, daß ich wahrscheinlich zu einem der Correspondenten jener Gesellschaft bestimmt sey.

Seinem Rathe zu Folge machte ich nun sofort Herrn von Wittoftow mit meiner Abhandlung näher bekannt, indem ich ihm eine französische Uebersetzung davon zukommen ließ. Alles gieng an meinen Freund selbst, und mit Erlaubniß des Fürsten Czartoryski durch die Gesandtschaft zu München ab. Es dauerte auch nicht lange, als ich von dem Herrn von Wittoftow eine verbindliche Antwort erhielt. Er schien mit meiner Sendung zufrieden, ermächtigte mich ausdrücklich, mich als Correspondent

der Gesellschaft zu betrachten, und kündigte mir demnächst die Uebersendung des Diplomes an. Auch dieser Brief gieng durch die Hände meines Freundes, und zwar mit einem der damals sehr häufigen Couriere an die Gesandtschaft zu Berlin. Mein Freund veranlaßte mich zu gleicher Zeit zu einem Entwurfe über „Economie philanthropique“ für die Akten der Gesellschaft.

Es war in der lezten Hälfte des Decembers, und ich machte mich sofort an die Arbeit. Meine Ideen entwickelten sich schnell, gerade am lezten December hatte ich alles zu Stande gebracht. Ich ließ es nun vierzehn Tage ruhen, legte dann die Feile an, und sendete es endlich in einer zierlichen Abschrift an Herrn von Wittoftow. *) Das Paket gieng abermals durch die Gesandtschaft zu Berlin, wo es, wie Herr Baron von Alopeus mir gütigst melden ließ, auch sehr

*) Das Ganze war, nach dem mir angedeuteten Wunsche, französisch geschrieben, und schien ziemlich gelungen zu seyn. Ich hatte es auf 24 Quartseiten zusammengedrängt.

richtig ankam. Ich muß auf diesen Umstand aufmerksam machen, weil er in der Folge einige Wichtigkeit erhielt.

Diese große Unternehmung griff von nun an in mein geistiges Leben außerordentlich ein. Alle historischen Arbeiten, besonders die Culturgeschichte nach einem ganz eigenen Plane, wurden bey Seite gelegt; ich fühlte, daß jenes Werk mich ungleich mehr ansprach. Was ich als historischer Docent bedurfte, wußte ich nun. Ich beschränkte mich um so mehr darauf, als sich für meinen Griffel kein großer historischer Gegenstand darbot. Aber dieses Werk — hier war Neuheit, Umfang und Mannichfaltigkeit. Ich theile einen kurzen Abriß davon mit.

Alles menschliche Elend ist entweder unzertrennlich von der menschlichen Natur, oder eine Folge des gesellschaftlichen Mechanismus. Linderung oder Verhinderung deßelben muß also das Bestreben des Menschenfreundes seyn. Hierzu dient die „Economie philanthropique“ oder die Theorie der Humanitäts-Anstalten ihrem ganzen Umfange nach.

Diese kann nur das Resultat allgemeiner Beobachtungen und Erfahrungen seyn. Die Theorie der Hospitäler z. B. muß sich auf die Vergleichung der vorzüglichsten von Europa gründen, so daß hieraus das vollkommenste hervorgeht.

Das Elend, das unzertrennlich von der menschlichen Natur ist, bietet eine zwiefache Ansicht dar. Es ist entweder Folge eines fehlerhaften Organismus, Blinde, Taubstumme u. s. w. oder einer Störung des Organismus.

Diese Störungen haben statt durch Krankheiten oder durch gewaltige Einwirkungen der Natur. Die erste Abtheilung umfaßt alles hierher gehörige, von den gewöhnlichen Volkskrankheiten an bis zu den unheilbaren hinab. Dabey die Theorie der Volksgesundheitslehre, der Quarantaine- und Kontumaz-Anstalten, der Irrenhäuser u. s. w., und der Hospitäler überhaupt. Die zweyte Abtheilung, die die Einwirkungen der Natur darstellt, beschäftigt sich zugleich mit der Lehre von der Verhütung von Unglücksfällen, und mit der speciellen Rettungstheorie.

Von den Erstickungen an bis zu den Schiffbrüchen hinab, alles findet hier seinen Platz.

Das Elend, das eine Folge des gesellschaftlichen Mechanismus ist, wird auf Armuth und auf Verbrechen zurückgeführt. Bey der Lehre von der Armuth unterscheidet man den allgemeinen und den besondern Theil. In jenem findet man die Theorie der Leihhäuser, der Bürger-Rettungs-Institute, der Armenanstalten überhaupt. In diesem die Theorie der Gebähr-, Findel- und Waisenhäuser, der Invalidenhäuser, der Kranken Gesellen-Institute, der Wittwen-, der Dienstboten-Institute u. dgl. mehr.

Bey der Lehre von den Verbrechen handelt der erste Theil von den Mitteln, denselben vorzubeugen, und der zweyte von der Beßerung der Verbrecher und ihrer Aussöhnung mit der Gesellschaft. Den Verbrechen wird vorgebeugt, je nachdem Armuth oder Roheit die Quelle derselben ist. In jenem Falle wird die Armenlehre befragt, in diesem für beßere Volkserziehung und beßern Volksunterricht gesorgt. Die Beßerung der Verbrecher und ihre Aussöhnung mit der Gesellschaft

wird auf vielfältige Weise bewirkt, wie die umständliche Theorie der Straf- und Beßerungshäuser zeigt.

Dies der Geist und Inhalt eines Werks, womit ich seitdem unaufhörlich beschäftigt gewesen bin. Es wird weiter unten noch öfter und in einer merkwürdigen Beziehung die Rede davon seyn. So hatte ich mir ein inneres Leben gebildet, in deßen Genuße ich alle Unannehmlichkeiten des äußeren vergaß. Das Sommerhalbjahr gieng zu Ende; die Truppenzüge vermehrten sich; der Krieg mit Preußen schien unvermeidlich; da kam Bonaparte selbst in Würzburg an.

5.

Die Zeitungen haben damals zur Gnüge davon gesprochen; ich trage daher nur eine einzige Anekdote nach. Sonntag, am 5. October, Morgens um zehn Uhr, erhielt Bonaparte das preußische Ultimatum. Er saß gerade am Schreibtisch. Kaum konnte er es überlaufen haben, als er wüthend den Tisch umwarf, ein kost-

bares porzellanes Schreibzeug zertrat, und dann zehn bis zwölf Minuten in epileptischen Zuckungen lag.

Als er sich erholt hatte, ritt er aus, kam aber schon nach einer halben Stunde zurück. Jezt hieß er alle abtreten, warf sich in einen Lehnstuhl, und schlief ein. Man errieth dies, weil man das Schnarchen vernahm. So schlief er bis gegen dreyviertel auf ein Uhr, wo er Caulaincourt rief. Er wollte nun eine Meße hören, leider zeigte sich aber, daß kein nüchterner *) Geistlicher mehr vorhanden war. Dennoch bestand Bonaparte darauf. Nach vielem Suchen fand sich endlich noch einer, wo dann die Meße gelesen ward. Hierauf trank Bonaparte einige Taßen Caffe mit einem Löffel feinen Liqueur, und diktirte die Proclamation vom 6. October, von Bamberg aus datirt.

Die bekannten Begebenheiten folgten; Würzburg litt durch Einquartierungen außerordentlich.

---

*) Das Wort dahin gedeutet, als einer, der noch nichts genoßen hat.

Mit Schmerz opferte auch ich einen bedeutenden Theil meiner Einnahme auf. Zum Glück für uns Protestanten war inzwischen unsere definitive Bestätigung erfolgt. Ich las meine vorigen Collegia, und mit noch größerem Erfolge, weil ich des Vortrages immer mächtiger ward. Dabey wurden die Reisebibliothek und mehrere andere Arbeiten fortgesezt. Zu gleicher Zeit sammelte ich emsig zu der Literatur der Humanitäts-Anstalten, ob ich nun gleich auf längere Zeit von Rußland abgeschnitten war.

Allem Vermuthen nach hatten die politischen Verhältniße auch auf meine Verbindungen Einfluß gehabt, denn ich befand mich ohne alle Antwort aus St. Petersburg. Dies verminderte indeßen meinen Eifer nicht. Ich gieng, zum Behufe jener Literarnotizen, die ganze Allgem. deutsche Bibliothek, die Allg. Lit. Zeitung u. s. w. durch. Dabey bot die Justiz- und Polizey-Fama auch eine Menge treflicher Realien dar.

So vergieng der Winter von 1806. auf 1807., ohne daß sich auch im Sommerhalbjahre

eine bedeutende Veränderung in meinen Beschäftigungen ergab. Ich fieng den dritten Theil der Reisebibliothek an; der gröste Theil des Honorars für die beyden ersten blieb in der Verlagshandlung stehn. Diese ganze Unternehmung hatte jezt einen doppelten Zweck. Einmal boten die Reisebeschreibungen selbst eine Menge Materialien zu meinem großen Werke dar. Dann erleichterte auch der Ertrag den Ankauf des zu diesem nöthigen Bücherbedarfs.

Ich kann nicht sagen, wieviel ich durch diese geographischen, historischen, und das ganze Leben umfaßenden Studien, Forschungen und Sammlungen an allgemeiner Kenntniß der menschlichen Verhältniße, an Ideenreichthum, und an großen Ansichten gewann. Bey meinen geschichtlichen Studien gieng ich nun immer tiefer in das Einzelne und Charakteristische ein, wobey ich wenigstens immer die Hauptquellen laß. Becks einzigem Handbuche in seiner Art — diesem Meere von Gelehrsamkeit — verdankte ich, besonders vom dritten Theile an, viele Erleichterung. Ich hatte im Jahre 1789,

noch selbst bey diesem nun ehrwürdigen Veteran gehört.

Aber alle diese Arbeiten vermochten mich nicht ganz von der traurigen Gegenwart abzuziehn. Der Friede von Tilsit bestätigte Bonaparte's Uebermacht. Dieses Ereigniß erfüllte mich mit tiefem Schmerz. Es war ein heiliges Gefühl, das tausende von Herzen verband. Still betrauerte auch ich das Schicksal von Europa, doch nicht ohne Hofnung auf eine beßere Zeit.

Unterdeßen beschloß ich die Macht des Tyrannen durch etwas zu bekämpfen, was nie überwunden werden kann. Ich meine den Geist, der ewig wirkt, und die Idee, die unsterblich ist. Es war am 21. August 1807., als mir der Plan zu einer Sammlung von Bonaparte's Reden u. s. w. mit dem ersten Morgenstrahle in die Seele kam. Rasch gieng ich nun an die Ausführung deßelben, und in weniger als vier Monaten war das Ganze zum Druck bereit. *)

---

*) Collection générale et complète de lettres, proclamations, discours etc. de Napoléon etc. Leipzig bey Gräf 1808. 8.

Ich hatte zu dieser halb mechanischen Arbeit nur solche Stunden benuzt, wo ich zu nichts Besserem aufgelegt war. Indeßen hielt ich sie für verdienstlich, und betrieb sie, um des zu stiftenden Nutzens willen, mit der grösten Emsigkeit. Meine Absicht ward auch wirklich erreicht; das Werk fand reißenden Abgang. Die cursiv gedruckten Stellen waren eben soviel Fingerzeige; Noten, möchte ich sagen, aus dem Texte, über den Text. So ward der Charakter Bonaparte's aus sich selbst construirt.

Jeder denkende Leser errieth gleich nach dem ersten Bogen den Zweck. Die Vorrede war so künstlich abgefaßt, daß sich fast jedes Wort umdrehen ließ. Der vortrefliche, auch mir unvergesliche Reinhard zu Dresden, dem ich alle meine Neuigkeiten senden ließ, schrieb mir einen langen Brief darüber, und nannte das Ganze eine köstliche Idee. Auch von andern hochverehrten Männern sahe ich mich mit gleichem Beyfalle beehrt.

Kaum war in der Mitte Januars 1808. das Manuscript zu dieser Sammlung in die Druckerey

abgegangen, als ich sofort eine andere Arbeit vornahm. Dieses waren die Zusätze und Verbeßerungen zu dem dritten Bande von Bourgoing's Reisen durch Spanien, der 1804. ebenfalls von mir herausgegeben worden war. *) Ich zog dieselben theils aus der neusten Auflage des Originals von 1807., theils aus meinen eigenen Sammlungen, die ich immer zu vervollkommnen bemüht war. Gegen Ende des Märzes hatte ich auch dieses vollendet, und so wenigstens die Ausgaben für die unaufhörlichen Einquartierungen ersezt. Es freute mich, daß ich wieder eines und das andere zum Behufe meines großen Werkes anzuschaffen im Stande war.

Dies bestimmte mich auch, die Redaktion der hiesigen politischen Zeitung anzunehmen, die mir von dem Eigenthümer, dem Buchhändler Doctor Stahel angetragen ward. Diese Zeitung hatte seit der Regierungsveränderung sehr an Absatz verlohren, und konnte um so weniger Gewinn

*) Jena bey Mauke 1808.

winn gewähren, da ihr das Intelligenzblatt fast alle inländischen Ankündigungen wegnahm. Der Doctor Stahel beschloß, dieselbe, wenn nur irgend möglich, wieder zu heben, und hielt mich, wie er sagte, für geschickt dazu.

In der That scheute er auch wirklich keine Aufopferung. Er sezte nicht nur einen anständigen Jahrgehalt fest, sondern ließ auch alle Zeitungen, worunter holländische, dänische u. s. w., kommen, deren ich nur benöthigt war. Ich meinerseits wendete ebenfalls alle nur denkbare Mühe an, und sorgte für die möglichste Abwechselung. Allein das Institut ward durch zwey Umstände niedergedrückt, durch den bis zum Kindischen ängstlichen Censor und durch die deshalb nothwendige Druckerey = Einrichtung.

Die Strenge des Censors machte oft das Umbrechen von ganzen Columnen nöthig, wodurch der Verleger in Schaden, und ich in Verlegenheit gesezt ward. Die Druckerey = Einrichtung war so, daß jedes Blatt zwey Tage vor seiner Erscheinung geschloßen ward, weil die Zeitung nur viermal wöchentlich erschien. Man begreift,

daß sie sich unter diesen Umständen und bey dem Mangel aller Korrespondenz durchaus nicht heben ließ. Ich mochte es anfangen, wie ich wollte, es gieng auf keine Art. Wollte ich auch öfters eines und das andere aus meinem Briefwechsel mittheilen, umsonst — der Censor strich alles aus, was sich nicht bereits in der Frankfurter oder Bamberger Zeitung fand.

Als daher das Jahr abgelaufen war, fand es der Doctor Stahel eben so gerathen wie ich, die Sache aufzugeben, zumal da man uns bey dem bevorstehenden Ausbruche des Krieges mit Oesterreich, selbst nach dem Imprimatur, noch die Verantwortlichkeit auflud. Erst nach dem 18. October 1813. gelang es dem verdienten Verleger, das Blatt vollkommen zu heben, und den Verlust ersezt zu sehen, der bey jenem Versuche unvermeidlich gewesen war.

Ich hatte dieser Redaction meistens die lezten vier bis fünf Abendstunden gewidmet, wobey das Durchwühlen so vieler sich häufig widersprechenden Blätter allerdings nicht das Angenehmste war. Indeßen lernte ich bey dieser

Gelegenheit den innern Zusammenhang des deutschen Zeitungswesens, so wie den Gehalt der verschiedenen Redactionen kennen, woraus sich manches lehrreiche Resultat ergab. Nur wer sich selbst darin versucht hat, wird den Werth einer gut redigirten Zeitung vollkommen zu schätzen im Stande seyn. Es ist unglaublich, was der Redacteur, besonders eines großen, täglich erscheinenden Blattes, an Lebensgenuße aufopfern muß.

Bey der Beschränktheit des damaligen hiesigen Blattes hatten indeßen meine anderen Geschäfte wenig Veränderung erlitten; ich laß meine Collegia wie ehedem, und sezte eben so meine übrigen Arbeiten fort. Im September 1808. verheyrathete ich mich; diese Ehe ward aber schon nach sieben Monaten wieder getrennt. Jede gelehrte Frau, und namentlich eine Schriftstellerin, macht in den meisten Fällen sich und ihren Mann unglücklich, zumal wenn sie der ältere Theil ist. Ich hatte diese Ehe aus Grundsätzen geschloßen, weil mir mein Wort über alles gieng. Alles ist nichts, sobald man

sein Gewissen gerettet hat. Für die Geschiedene ward auf eine billige Art gesorgt.

6.

Als ich nun auch in dieser Hinsicht über das Leben belehrt, und im Mai 1809. von allen störenden Umgebungen befreyt war, gieng ich mit neuer Kraft und Liebe an mein großes Werk, und entwarf den ganzen vollständigen Plan dazu. Vergebens hatte ich nach dem Frieden von Tilsit auf verschiedenen Wegen nach Petersburg geschrieben; es schien, daß eine gänzliche Veränderung der Verhältniße eingetreten war. Von dieser Seite gab ich daher alle Hofnungen, wie alle Ansprüche auf.

Zur Ostermeße erschien der vierte Theil der Reisebibliothek. Die großen Verluste, die die Ungersche Handlung seit 1806. gemacht hatte, führten erst eine Stockung der Geschäfte, und zulezt einen förmlichen Concurs herbey. Ich war darin mit einer bedeutenden Summe intereßirt. Von nun an übernahm ich die Reisepartie im

Morgenblatt. Auch diese Arbeiten boten mir für mein großes Werk eine schäzbare Ausbeute dar. Sonst erschien noch der dritte Theil des Gemäldes von Valencia, welcher die Beschreibung der balearischen und pityusischen Inseln enthielt. *) Der neue Krieg mit Oesterreich führte neue Einquartierungen und folglich neue Aufopferungen herbey.

Das Sommerhalbjahr vergieng mit großer Schnelligkeit; ich trug unter andern auch die deutsche Geschichte vor. Da es mir hoher Ernst damit war, wendete ich die gröste Sorgfalt darauf. Ohne den publizistischen Gesichtspunkt ganz aus den Augen zu laßen, hielt ich dennoch die Darstellung des eigentlichen Deutschthums für das erste Erforderniß.

So gab ich meinen Zuhörern keine Kaiser-, sondern eine Volksgeschichte, mit allem, was sie

*) Die Bearbeitung von dem Gemälde von Spanien im Jahre 1808. fällt ebenfalls in diese Zeit.

Hohes und Herrliches aufzuweisen hat. Die großen deutschen Erfindungen z. B. bildeten darin einen sehr glänzenden Theil. Ich hatte ein volles Jahr zur Vorbereitung auf dieses Collegium gebraucht; allein ich laß es nun auch mir ziemlich gnügend und mit sehr großem Beyfall. Mannert war, wie ich bemerken muß, nach Landshut abgegangen, so daß mir die Ausfüllung des ganzen Faches oblag. Sein in so vielen Hinsichten schäzbares Compendium ward auch von mir zum Grunde gelegt.

Allein auf einmal sahe ich mich am Ende des Halbjahres nebst mehrern andern Collegen von meinem Amte entfernt. Dies geschah in Folge der bekannten Organisation, von der ich nun umständliche Nachricht geben will.

Bey Josephs Plane, Toscana mit der Monarchie zu vereinigen, ward der Prinz Ferdinand bekanntlich anfangs zum Geistlichen bestimmt. Er erhielt daher die ganze Richtung dieses Standes, so daß geistliche Ansichten und geistlicher Einfluß alles bey ihm entschied.

Wie ehedem in Salzburg, so hatte er auch vor seinem Regierungsantritte in Würzburg, die päbstliche Dispensation nachgesucht. *) Es wurden ihm, wie man versichert, bereits bey dieser Gelegenheit wegen Entfernung der protestantischen Profeßoren dringende Vorstellungen gemacht. Daher die Maasregeln, die man wegen ihrer Ueberweisung an Baiern ergriff.

Von diesem Augenblicke an stand die Universität im eigentlichen Sinne unter der Aufsicht der Nunciatur zu Luzern. Zwischen dieser, dem Vicarius Apostolicus von Stauffenberg und andern hatte ein lebhafter Briefwechsel statt. Je mehr der Vatican verlohr, desto ängstlicher dachte er auf die Erhaltung des wenigen, was ihm übrig blieb. Hiervon war unstreitig Würzburg ein sehr vorzüglicher Theil.

Man bemerkte, daß seit der Säcularisation die Zahl der Geistlichen von Jahr zu Jahr auf-

*) Weil es ehemalige Bisthümer waren, wie kaum erinnert zu werden braucht.

fallend abnahm. Der Ursachen waren viel und mancherley. Einmal bot diese Laufbahn keine glänzenden Aussichten, d. h. Pfründen und Ehrenstellen mehr dar. Auf der andern Seite dagegen zog die Leichtigkeit, Offiziersstellen zu erhalten, alle junge Leute von einigem Vermögen an. Die Conscription, die Vermehrung der Erwerbszweige, besonders aber der Zeitgeist, wirkten ebenfalls mit ein. Kurz, es fehlte blos darum an Geistlichen, weil dieser Stand alles seines Glanzes und aller seiner Vortheile beraubt worden war.

Allein der Vicarius Apostolicus und die übrigen Oberen waren weit entfernt, dieses einzusehn. Sie maaßen vielmehr gewißen geistlichen Profeßoren und den noch übrigen protestantischen Lehrern die Schuld davon bey. Jeder, der nicht streng ultramontanisch lehrte, und nun vollends der Nichtcatholik, galt für einen Feind des Vaticans. Daher der Plan zu einer Reinigung, zu einer Reorganisation, zu einer förmlichen Restitution der Universität. Reincatholisch, aber ganz reincatholisch, im strengsten Sinne sollte sie seyn.

Außer v. Stauffenberg nahmen sich besonders der Weihbischof Zirkel, der Regens Löwenheim und der Guardian Cajetan der Sache an. Löwenheim sezte im Namen des Generalvicariats eine Vorstellung an den Großherzog auf, worin gegen die HH. Oberthür, Gregel, Onymus u. s. w. wegen abweichender Meinungen, und gegen die protestantischen Profeßoren wegen verderblicher Vorträge eine förmliche Klage angebracht ward. Das Ganze war mit einer Menge biblischer Sprüche verbrämt, und ein Meisterstück pfäffischer Verläumdungskunst.

Hierauf traf man Anstalt, daß der Großherzog mehrere Monate lang von mehrern Seiten theils von dem Verfalle der Religion, theils von den kezzerischen Lehren der obigen Theologen, theils von der Freygeisterey der Protestanten unterhalten ward. Als es nun Zeit zu seyn schien, trat der Vicarius Apostolicus erst mit einem Schreiben des Pabstes, und dann mit jener Vorstellung auf. Der Pabst legte dem Großherzoge die Erhaltung der Religion in diesen traurigen Zeiten doppelt an das Herz. V. Stauffenberg

empfahl die Reinigung der Universität, als die erste und dringendste Pflicht.

Man denke sich die Richtung, den Charakter und die damalige Lage des Großherzogs. Er glaubte die Religion in Gefahr zu sehn; er war zu ehrlich, um einen Kunstgriff zu ahnden; er sah sein eigenes Haus von dem Feinde der Kirche bedroht. So von allen Seiten bestürmt, genehmigte er alles, was von dem Vicarius Apostolicus empfohlen ward.

Um die Geschäftsform zu retten, mußte nun die Sache im Staatsrathe vorgetragen werden, wo sie natürlich einstimmig durchgieng. So entstand die Organisations-Urkunde, wie man sie damals in der Allgemeinen Zeitung u. s. w. laß. In Würzburg selbst ward sie weder in dem Regierungsblatte, noch sonst wo abgedruckt. Sie lief blos bey den bleibenden Professoren um.

Man erinnert sich, was diese Organisation für Aufsehn machte, und wie lange davon in öffentlichen Blättern die Rede war. Selbst der

Moniteur erwähnte der Sache und mit bedeutender Misbilligung. Es ist unglaublich, wie sehr die öffentliche Meinung auf unserer Seite war. Die Gegenparthey zeigte daher große Aengstlichkeit. Auch blieb, unsere Entfernung abgerechnet, der ganze übrige Plan unausgeführt. Um des Charakteristischen willen theile ich mein Entlaßungsdecret mit.

„Da S. Kaiserlich = Königliche Hoheit, der „Erzherzog = Großherzog, um den schon seit „mehrern Jahren für die Stiftung der Uni= „versität unverhältnißmäßigen Ausgaben = Etat „dem Gleichgewichte der Einnahme näher zu „bringen, beschloßen haben, die gegenwärtige „Anzahl der Profeßoren, besonders bey der „philosophischen Facultät, auf eine Summe „festzusetzen, die schon von jezt an nicht mehr „überschritten werden soll; so haben Aller= „höchstdieselben zu diesem Zwecke durch ein „allerhöchstes Rescript d. d. Worneck den 7. „d. M., den Profeßor Fischer, — bis Aller= „höchstdieselben seiner fernern Verwendung „wegen, anderweitige Bestimmungen zu tref=

„fen, sich bewogen finden werden, — mit „Beybehaltung seines Titels, Ranges und „seiner ganzen Profeßors = Besoldung zu pen= „sioniren, und von allen Vorlesungen und „Functionen an der Universität zu dispensiren „geruht."

„Dieß wird demselben zu seiner Nachach= „tung andurch eröfnet."

Würzburg, den 15. September 1809.

Großherzogl. Univers. Curatel
Wagner.

Ziegler.

Wie rechtlich der Großherzog sonst zu Wer= ke gieng, kann man daraus sehen, daß er mir, wie meinen übrigen Collegen, den ganzen Ge= halt als Pension ließ. Ja, als die Sache so unerwartetes Aufsehn machte, behandelte er den Curator (von) Wagner eine Zeitlang au= ßerordentlich kalt. Dieser hatte freylich weder

Geist noch Kraft genug zu einer Gegenvorstellung *) gehabt.

Man suchte jezt die Gemüther zu beruhigen, so gut es möglich war. Demnach erhielten mehrere von uns, gleich auf die erste Eingabe, die Erlaubniß, an irgend einen beliebigen Ort zu gehn. Mir selbst z. B. ward nach neun Monaten nachher dieselbe Vergünstigung ertheilt. **) Der einzige, der sich einige Zeit darauf mit der Gegenparthey zu vergleichen wußte, war der geistliche Rath Berg. Er ward dafür zum Professor der Weltgeschichte ernannt.

7.

So sahe ich mich denn in meinem acht und dreyßigsten Jahre, freylich ein wenig früh, in Ruhestand versezt. Im Reiche der Ideen indes-

---

*) Er nahm vielmehr im Stillen sehr thätigen Antheil an der Desorganisation.

**) Vermöge Decretes vom 25. Juli 1810.

sen ist dieses ein leeres Wort. Mein inneres Leben blieb thätiger als jemals. Ich schrieb die Einleitung zu meinem großen Werke, drey und achtzig Quartseiten stark; auch fieng ich, weil ich der wenigsten Hülfsmittel dazu bedurfte, die Abtheilung über die Quarantaine und über die Volkserziehung an.

Auch die kleinen Arbeiten wurden, wie gewöhnlich, fortgesezt; der Ertrag ersezte wenigstens zur Hälfte, was die Einquartierung wegnahm. Aber es war Etwas in meiner Lage, das mich nie zur völligen Herrschaft über die Dinge kommen ließ. Dies war die Unsicherheit der politischen Verhältniße überhaupt, und der des Großherzogthums insonderheit. Fast kein Monat vergieng, ohne daß von einer Regierungsveränderung gesprochen ward. Ein Gerücht verdrängte das andere, während die Ungewißheit immer dieselbe blieb.

So kam das Frühjahr 1810. heran. Ich dachte jezt auf sechs Monate nach Göttingen zu gehn. Hier durfte ich hoffen, alles zu finden, was über diese Gegenstände nur erschienen war.

Allein eine heftige Erkältung zog mir einen Krampfhusten zu, der dreizehn Wochen anhielt. Ich fand mich dadurch so geschwächt, daß sich die Ausführung meines Planes von selbst verbot. Indeßen kam ich um die oben erwähnte Erlaubniß ein, und erhielt dieselbe ohne Schwierigkeit.

Der folgende Winter war sehr traurig für mich. Ich sah mein inneres Leben mit dem äußeren in beständigem Widerspruch. Je mehr ich zu meinem Werke sammelte, je mehr ich im Einzelnen zu arbeiten fortfuhr, desto mehr Lücken, desto mehr Schwierigkeiten fanden sich. Was ich auch aufbieten mochte, immer und überall fehlte etwas. Die Abtheilung über die Quarantaine war noch die einzige, die ziemlich vollständig ausfiel. Es gieng mir beynahe gar nichts, als die Instruktion der österreichischen Contumazhäuser ab.

Aber die übrigen Abtheilungen — es zog mir das Herz zusammen, wenn ich sie nur ansah. Tausend Gelehrte mögen sich in ähnlichen Fällen befunden haben, eine unerträglichere Lage

giebt es nicht. Kaum waren funfzig, achtzig, hundert Thaler zu Büchern zurückgelegt, so rückte wieder ein Schwarm Franzosen in die Stadt. Die Einquartierung begann, meine Mannschaft ward bey einem Kostgeber untergebracht. Aller acht Tage ward bezahlt, und so das kleine Capital in wenig Monaten aufgezehrt. Jeder verblutete sich tropfenweis, jeder sah eine schöne Idee, eine herrliche Unternehmung zu Grunde gehn.

Das traurigste war, daß sich von allen dem kein Ende absehen ließ; daß es im Gegentheil immer ärger zu werden anfieng. Wohin man auch blickte, nirgends fand man einen ruhigen Aufenthalt. Oft dachte ich mich in einem Dörfchen im Rheingau zu verbergen, dort äußerst sparsam zu leben und die nöthigen Bücher von Frankfurt zu beziehn.

Ich war an eine sehr einfache Diät gewöhnt; nur etwas Wein, um den Geist munter zu erhalten, mehr verlangte ich nicht. Allein die Unsicherheit der Lage von Deutschland, die beständige Gefahr eines neuen Krieges, der Zustand von Würzburg selbst — Alles vereitelte auch diesen

Plan,

Plan. Ich sah mich hier festgebannt, und in Ansehung meines Werkes in allem beschränkt.

Im Frühjahre 1811. wagte ich indeßen in dieser Hinsicht abermals einen entscheidenden Schritt. Ich hatte nemlich Gelegenheit gehabt, die Bibliothek des Großherzogs zu sehen, und bey der Einsicht des Cataloges sehr bald bemerkt, daß sie eben so reich als auserlesen war. Gerade zum Behufe meiner Arbeiten befanden sich an dreyhundert sechs und achtzig sehr vorzügliche Werke, zum Theil von äußerst hohem Preis darin.

Ich wendete mich daher mit einer Bittschrift an den Großherzog, worin ich die Sache nach allen Umständen vortrug. Zu gleicher Zeit schrieb ich an den Cabinetsrath Rainoldi, den der Großherzog fast durchgehends zu Rathe zu ziehen gewohnt war. Allein zum Unglück hatte man die Liberalität des Großherzogs, gerade in Ansehung der Bibliothek, aufs unverantwortlichste gemißbraucht. Ich erhielt daher eine sehr milde, aber dennoch abschlägliche Antwort, wie unter diesen Umständen nicht anders zu erwarten stand.

„Der Folgen wegen bedauern Sr. K. K. „Hoheit, nicht in dem Falle zu seyn, diesem „Gesuche willfahren zu können.“

Ich dachte nun wenigstens die Erlaubniß zur Besuchung der Bibliothek während der Abwesenheit des Großherzoges zu erhalten, wobey ich alle Excerpte mit Bleystift zu machen versprach. Allein es blieb bey dem ersten Beschluße, ohne daß mein Antrag weiter berücksichtigt ward. Mein Gesuch ward indeßen die Veranlaßung, daß die Universitätsbibliothek bald nachher eine Menge zum Theil sehr kostbarer Doubletten von dem Großherzoge zum Geschenke erhielt. Unter diesen fand ich mehrere Werke, aus denen ich gute Nachrichten zog.

Konnte ich indeßen im Ganzen auch nur wenig von meinem Werke vollenden, so brachte ich doch alle meine Studien in Verbindung damit. Die vornehmsten Claßiker, aus dem Gesichtspunkte der Humanität gelesen, boten mir nicht wenig vortrefliche Ideen dar. Die Geschichte der Gesezgebungen war wegen der Volkserziehung u. s. w. ein anderer sehr wichtiger Gegenstand. Eben

so die Psychologie, was Blinde, Taubstumme, Irrenanstalten u. s. w. betraf.

Je mehr ich über alle diese Gegenstände laß und dachte, je mehr enthüllten sich die Geheimniße des Lebens vor mir. Ich sah in die Tiefen des menschlichen Herzens, in die Unermeßlichkeit der menschlichen Natur hinab. Mein eigener Geist gewann an Kraft, an Ruhe, an Umfang. Ich fühlte mich über jede Beschränkung erhaben, und von den freundlichsten Gefühlen belebt. Eine milde, philanthropische Weltansicht, die in meinem Gemüthe dauernd geworden ist, war vielleicht der schönste Gewinn dieser eigenthümlichen Ausbildung.

So vergieng das Jahr 1811. bis 1812., wo der Krieg mit Rußland ausbrach. Wir sahen hier einen Theil des Bonapartischen Hofes in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit. Ich hatte durch den Fall eines Leipziger Hauses abermals eine bedeutende Summe eingebüßt. Der zweyte Theil der Sammlung von Bonaparte's Reden u. s. w., der zur Michaelismesse erschien, gewährte so gut als keinen Ersatz

dafür. Er schloß bedeutend genug mit seinem Abgange zur Armee.

8.

Die ersten Monate des Jahres 1813. hatten mehrere traurige Ueberreste des französischen Heeres auch nach Würzburg zurückgeführt. Bald mit den ersten Frühlingstagen langten nun zahlreiche Verstärkungen aus Frankreich an. Es waren fast lauter junge Leute von siebzehn bis achtzehn Jahren, in der grösten Eile zusammengerast. Anfangs April kam die Division Ney, cantonnirte eine Zeitlang, und gieng dann nach Thüringen ab.

Mitte Mais bildete sich hier unter Augereau die sogenannte Observations-Armee von einigen zwanzigtausend Mann. Die Truppen wurden theils in einem Barackenlager eine Stunde von der Stadt, theils in dieser selbst untergebracht. Selbst reiche Leute fühlten nun die drückende Einquartierung. Einen traurigern Sommer hatte ich noch nie gehabt. Alle Morgen von vier bis

neun Uhr ward vor meiner Wohnung exercirt, so daß ich die besten Morgenstunden verlohr.

Die scheinbar ungünstige Lage der Alliirten vermehrte meinen Verdruß; der Waffenstillstand besonders erfüllte mein Herz mit tiefem Schmerz. Endlich kam die Nachricht von Oesterreichs Beytritt an, und meine Hofnung lebte von neuem auf. Die Fortschritte der Alliirten blieben uns von nun an nicht unbekannt; in stiller Freude feyerten wir alle ihre Siege mit. So dauerte es fort, bis die Lage der Dinge auch in unsern Gegenden durch den Vertrag von Ried gänzlich verändert ward.

In der Nacht auf den 16. October kamen hier sehr beunruhigende Nachrichten über die Bewegungen der Oesterreicher an. Sofort ward die Stadt in Belagerungsstand erklärt. — Da Augereau mit seinem Observationscorps schon früher nach Sachsen gegangen war, hatte der General Turreau, der Commandant von Würzburg, höchstens nur noch zweytausend Mann. Hierunter befand sich aber ein Bataillon Hanseaten, so wie ein Bataillon Italiäner, denen

durchaus nicht zu trauen war. Vergebens hielt er in Mainz um Verstärkungen an; auch die dortige Garnison war verhältnißmäßig nicht stark genug.

In der Nacht auf den 22. October kam ein neuer Eilbote an. Er überbrachte die Nachricht von der Annäherung der großen Baierisch-Oesterreichischen Armee unter dem Befehle des Grafen von Wrede. Am folgenden Morgen verbreitete sich ein dumpfes Gerücht von einer für die Franzosen unglücklich ausgefallenen Schlacht bey Leipzig oder Erfurt. Abends erfuhr man auf das bestimmteste, daß das Hauptquartier des Grafen von Wrede bereits in Ochsenfurt, zwey Meilen von hier, angesagt sey. Die Franzosen wurden sehr unruhig und befürchteten einen Ueberfall.

Am 23. Morgens blieben die Thore gesperrt, doch ließ man alle zwey Stunden die versammelten Fußgänger u. s. w. aus und ein. Neue Nachrichten aus Ochsenfurt bestätigten die gestrigen, und gaben die Stärke der anrückenden Armee auf einige dreyßigtausend Mann an. Der Ge-

neral Turreau hielt einen Kriegsrath; seine Proclamationen verriethen Aengstlichkeit.

Abends bezog die Garnison verschiedene Beywachten, theils auf den Wällen, theils auf dem Glacis, theils innerhalb der Stadt. Eine derselben befand sich auf der Allee vor meiner Wohnung. Die Stadt hatte Holz hergeben müssen, die Soldaten zündeten zehn bis zwölf große Feuer an. Zum Zeitvertreib warfen sie häufig Patronen hinein, und sangen und lärmten dabey die ganze Nacht. Ich konnte natürlich kein Auge zuthun.

Endlich um sechs Uhr Morgens zogen sie ab; ich ruhte noch einige Stunden, und gieng nach eilf Uhr aus. Schon erzählte sich jedermann, daß die Baierisch-Oesterreichische Armee ganz in der Nähe, und bereits auch ein Parlementär angekommen sey. Alle begrüßten sich auf's freundlichste; in unzählichen Gruppen sprach man von der erfreulichen Neuigkeit. Der Platz vor der Residenz besonders, einer der schönsten im südlichen Deutschland, war ganz mit Menschen angefüllt. Allein da

der General Turreau einen Volksaufstand befürchtete, ließ er sein Duzzend Husaren *) so lange dazwischen herumreiten, bis man freywillig nach Hause gieng.

Indeßen schmeichelte sich Alles mit der Hofnung, die Stadt sofort übergeben zu sehn. Es ist bekannt, daß diese für sich allein wenig oder gar keinen Widerstand leisten kann. Allein der Commandant machte solche Bedingungen, daß sie der Graf von Wrede nicht anzunehmen im Stande war. Es ward indeßen fort unterhandelt, so daß die Sache eine günstigere Wendung zu nehmen schien.

Bald sahe man nun von den Thürmen aus, wie ungefähr gegen 1 Uhr Nachmittags die Belagerungs-Armee immer näher zu kommen anfieng. Sie entwickelte sich in vortreflicher Ordnung, und nahm endlich eine ausgewählte Position. Die Stadt war gänzlich gesperrt, die Zug-

*) Er hatte in der That nicht mehr, wie er sich denn überhaupt in einer höchstverdrießlichen Lage befand.

brücken waren aufgezogen und die Wälle mit Schüzzen besezt. Bis nach vier Uhr hofte man indeßen noch immer auf die Annahme der Capitulation. Allein mit einbrechender Dämmerung ritt der baierische Parlementär wieder aus der Stadt, und schnell verbreitete sich die Nachricht, daß Alles abgebrochen sey. Furchtbar schön glänzten nun die Wachtfeuer der Belagerer am Horizonte auf.

Es war halb sechs Uhr, alles eilte nach Hause, auch ich verließ den Platz. Todtesstille herrschte jezt in der ganzen Stadt. Auf einmal begann an dem einen Thore ein heftiges Kleingewehrfeuer, und gleich darauf geschah ein Canonenschuß. Alle Batterien fiengen nun sofort zu spielen an. Ich gestehe es, an eine eigentliche Beschießung hatte ich nicht gedacht. Viele Einwohner waren eben so sicher gewesen; alles flüchtete nun in die Keller hinab. Ich für mein Theil konnte dies nicht. Mein Keller war nicht bombenfest, und überdem äußerst feucht und ungesund. Ich zog also vor, in meinem Zimmer zu bleiben, da ich nun einmal keine andere Möglichkeit sah.

Das Feuer war schrecklich, die Granaten flogen wie feurige Pfeile durch die Luft; eigentliche Bomben bemerkte ich indeßen noch nicht. Ich ließ meine alte ehrliche Haushälterin die besten Sachen zusammenpacken, that mein vorräthiges Geld nebst meinen Handschriften in einen Deckelkorb, und sezte ihn neben ein Bett. So gieng ich im Zimmer auf und ab, jeden Augenblick auf den Tod gefaßt. Noch begreife ich selbst nicht, wie ich so ruhig war. Allein je größer die Gefahr, je mehr Kaltblütigkeit. Ich hatte in meinem Leben schon so vieles ausgestanden; in der Regel ist man nur das erstemal außer sich.

So mochte die Beschießung fast eine Stunde gedauert haben, als in meiner Nachbarschaft Feuer auskam. Ein neuer Schreck, der aber zum Glück bald vorübergieng. Wenig Augenblicke darauf geschah ein starker Canonenschuß, und sofort ward es auf der ganzen Linie still. Man sah die Wachtfeuer höher auflodern, wahrscheinlich weil es an's Kochen gieng. Auch ich nahm nun mein Abendeßen zu mir; ein Glas Wein war die beste Medicin auf diesen Schreck.

Gegen neun Uhr erfuhr man, daß abermals unterhandelt ward. Da ich nun die Capitulation für nahe hielt, beschloß ich um zehn Uhr zu Bette zu gehn.

Ich lag im tiefsten Schlafe, als ich von meiner Haushälterin eiligst geweckt ward. Der Canonendonner verkündigte mir sogleich die Ursache davon. In der That hatte das Feuer so eben von neuem angefangen, und schien ungleich heftiger als das erstemal. Zum Glück hatte ich mich völlig angekleidet niedergelegt. Ich sprach meiner Haushälterin Muth ein, und stärkte mich selbst dadurch. — „Gott wird uns nicht verlassen!" — sagte ich — „Es wird auch diesmal vorübergehn!" — Darauf wartete ich ruhig mein Schicksal ab. Meine Haushälterin saß mir gegenüber, und betete still für sich.

Ich wohnte damals in der Nähe der Michaelskirche, nur durch ein schmales Haus und eine noch schmälere Gaße davon getrennt. In dieses schöne Gebäude fuhren nun durch die Fenster einige Canonenkugeln hinein, sprangen von dem Fußboden mehreremal auf, und richteten viel Zer-

störung an. Einige andere Kugeln schlugen in das Eckhaus selbst; es krachte unaufhörlich um mich.

Indeßen blieb unser Haus auch diesmal verschont. Endlich gegen ein Uhr schien das Feuer schwächer zu werden, und mit dem Schlage eins hörte es gänzlich auf. Meine Haushälterin packte nun einige Koffers, um dieselben in einem Nachbarskeller unterzubringen, wo man mir einige Plätze anbot. Ich nahm dies für den Fall der fortgesezten Beschießung sehr dankbar an. Doch blieb es den übrigen Theil der Nacht vollkommen ruhig, so daß die Capitulation beynahe gewiß zu seyn schien.

Am andern Morgen, gegen zehn Uhr indeßen hatten wir einen neuen Schreck. Plötzlich hörten wir nemlich ein heftiges Kleingewehrfeuer, das von dem Thore herzukommen schien. — „Die Baiern laufen Sturm!" — schrieen die Leute auf den Straßen — „Nun wird das Mezzeln angehn!" —

Das Schießen dauerte fort; mehrere Minuten vergiengen in peinlicher Ungewißheit. End-

lich vernahm man, daß ein Theil der Italiäner aus der Festung ausgebrochen, und zu den Belagerern überzugehen im Begriffe war. Es kam daher am Thore zu einem Gefechte, das ziemlich hizzig zu werden anfieng, als das Duzzend Husaren dazu kam. Dies entschied; in kurzem war der ganze Haufen zum Theil gefangen, zum Theil zerstreut.

Die höchsten Landesbehörden verwendeten sich nun sehr lebhaft für die bedrängte Stadt. Dies hatte zur Folge, daß der General Turreau endlich die ihm vorgeschriebene Capitulation annahm. Man kann sich die Freude denken, als dieses mit Einbruch der Dämmerung bekannt gemacht ward. Mit Entzücken sahe man nun die freundlichen Wachtfeuer näher herangerückt.

Am folgenden Tage hatte die Uebergabe statt; Nachmittags rückten die herrlichen Truppen ein. Die Einquartierung war ungeheuer, aber man gab mit Freude her. An Ruhe war freylich nicht zu denken, denn Würzburg schien eine große Caserne zu seyn. Exceße fielen indeßen keine vor, was wirklich bemerkt zu werden verdient.

Am andern Morgen, früh um zehn Uhr, waren die Truppen schon alle wieder auf dem Hofplatze aufgestellt. Die Oesterreicher auf der Residenzseite, die Baiern ihnen gegenüber; ein eigner, sonderbar ergreifender Anblick. Die leztern hatten aus eigenem Antriebe frisch gepuzt und angestrichen, und nahmen sich daher sehr vortheilhaft aus. Man erkannte sofort den kernhaften, rüstigen Menschenschlag, der in allen baierischen Regimentern vorherrschend ist.

Es war ein schöner heller Tag; überall sahe man Männer und Frauen in festlichem Putz. Alles wogte in Leben und Fröhlichkeit; alles freute sich der glücklichen Veränderung. Die Regimentsmusik ertönte; die Gewehre blizten im Sonnenschein; die Fahnen wehten dem Rheine, dem Siege zu. Ich habe diesen Tag den schönsten Erinnerungen meines Lebens zugesellt. Zum erstenmale seit vier Monaten athmete ich wieder aus voller Brust. O Freiheit! Freiheit! Du bist doch das erste Gefühl in der Welt!

9.

Die Lage von Würzburg war nun gänzlich verändert; täglich sah man große Truppenmaßen vorüberziehn. Sie wurden auf den nächsten Dörfern einquartiert, und giengen eine Stunde unterhalb der Stadt auf einer Schiffbrücke über den Main. Offiziere von allen Graden kamen sehr häufig in die Stadt. Dies brachte Würzburg großen Gewinn.

Traurig war es nur, daß die Festung nebst der Mainvorstadt noch immer in den Händen der Franzosen blieb. Sie ward daher blokirt, wodurch in jenem unglücklichen Viertheil wahre Hungersnoth entstand. Die Franzosen nahmen indeßen eine sehr trozzige Miene an. Sie richteten die Canonen auf die Stadt, und drohten bey dem ersten Angriffe mit Einäscherung. Es war ein unangenehmes Gefühl, so unter ihren Batterien zu liegen, während das ganze Land fröhlicher Freiheit genoß.

Ich schrieb um diese Zeit die kleine Schrift: Europa und Napoleon. Sie ward im

Februarstück der Europäischen Annalen von 1814. abgedruckt und auch einzeln verkauft. Ich stellte darin Bonaparte und sein System als eine historische, sich folgerecht entwickelnde Einheit dar. Sein großer Plan, eine neue Dynastie zu gründen, wie ein neues Europa zu erschaffen, ward darin umständlich aus einander gesezt. Viele, sonst sehr achtbare Personen glaubten in Bonaparte's Unternehmungen weder Plan noch Absicht zu sehn. Ich schmeichle mir, daß nicht wenige durch jene kleine Schrift vom Gegentheil überzeugt worden sind.

Eine natürliche Verbindung der Ideen führte mich jezt auch wieder auf mein großes Werk. Ich hatte den Kaiser Alexander gesehen, als er nahe bey der Stadt mit seinem Gefolge zu Pferde vorbeykam. Späterhin erfuhr ich, daß er zu Ostern zu Carlsruhe erwartet ward, wo sich seine Gemahlin befand. In einem meiner schönsten Augenblicke schrieb ich an ihn, und sendete den Brief an den Fürsten Narischkin, den Oberst-hofmeister der Kaiserin.

Ich habe Grund zu glauben, daß dieser Brief richtig in die Hände des Fürsten kam. Allein ich muß mit gleicher Gewißheit befürchten, daß er bey dem bekannten großen Diebstahle nebst mehrern andern Papieren verlohren gieng. Wie dem auch seyn möge, ich will denselben mittheilen, sey es auch nur als ein Andenken an jene Zeit. Man wird sehen, wie sehr mir meine Unternehmung am Herzen lag. Kaum brauche ich indessen zu bemerken, daß diese Sprache unerläßliche Bedingung war.

„Sire."

„J'ose m'approcher du trône de Votre Ma-„jesté Impériale, seul, sans amis, sans pro-„tecteurs, sans recommendation aucune, n'en-„couragé que par la bonté de V. M. I. et par „la nature des idées, dont je vais avoir l'hon-„neur de L'entretenir. La gloire de V. M. I. „ne peut être surpassée que par Sa munificence; „j'en appelle au coeur de celui qui a subjugué „l'univers en se faisant aimer de toutes les „nations.

„Sire, depuis sept ans je m'occupe d'un „grand ouvrage consacré au bien de l'huma-„nité. Il doit embrasser la totalité des mo-„yens qui paroissent les plus propres soit à „soulager, soit à diminuer les maux nom-„breux, dont les ramifications s'étendent sur „toute la nature de l'homme et sur tour les „points du mécanisme social.

„En 1805. Mr. de Wittottof, alors Sécré-„taire d'état de V. M. I., ayant lu mon mé-„moire sur le Lazareth de Marseille, imprimé „en 1804. me fit associer au nombre des cor-„réspondans étrangers de la Société Philan-„thropique de St. Petersbourg. Instruit de „l'ouvrage que je méditois, il m'en deman-„da l'esquisse, et me fit espérer de fixer un „jour les regards de V. M. I. sur ce grand „travail.“

„Mais la guerre de 1805. survint, et depuis „ce moment je restai sans communications. „De longues années d'oppressions et de pertes „se suivirent; toutes les épargnes d'un temps „plus heureux furent consumées; plus de

„moyens de continuer un ouvrage qui, à cause „des matériaux, des desseins, des modèles etc. „exige de grandes avances. Il n'étoit réservé „qu' à V. M. I. de sauver l'Europe et de faire „cesser tous nos malheurs."

„Ce moment de gloire et de bonheur étant „arrivé j'ose déposer aux pieds de V. M. I. „ma très-humble prière:"

„„„Que V. M. I. daigne m'accorder un se„„„cours pour assurer l'exécution défi„„„nitive d'un ouvrage en quatre volumes „„„in 4° qui sous le titre: Système d'Eco„„„nomie philanthropique, doit réunir dans „„„un seul cadre tout ce qui de matériaux „„„précieux se trouve dispersé dans 4000 à „„„5000 volumes de toutes les langues, ou „„„qui pourroit être le fruit des ob„„„servations que j'ai faites dans mes „„„voyages par une grande partie de „„„l'Europe.""""

„Sire, l'Europe ne sera assurément pas surprise „de voir V. M. I. signer au milieu de Ses tri-

„omphes un nouvel acte de munificence;
„mais la postérité dira un jour: Ce fut au
„moment où ce grand Monarque avoit con-
„quis la paix générale qu'il assura l'exécution
„d'un ouvrage philanthropique et qu'il unit à
„la gloire d'avoir délivré l'Europe celle aussi
„grande d'être le protecteur de toutes les idées
„libérales qui ennoblissent et qui consolent
„l'humanité.“

Je suis avec un profond respect,

de V. M. I.

à Wurzbourg,
le 16. d'Avril 1814.

le très-humble etc.

Chr. Aug. Fischer,
Prof. d'histoire etc.

Unterdeßen hatte man in Würzburg seit Ende 1813. allerhand wahrzunehmen geglaubt, was auf eine Regierungsveränderung zu deuten

schien. Bald sollte dieses Großherzogthum für den Erzherzog Anton, bald für Preußen und dann wieder für Sachsen oder Baiern bestimmt seyn. Kurz nach der Einnahme von Paris ward auch die hiesige Festung geräumt, und der Großherzog reiste angeblich auf einige Zeit nach Wien. Endlich am 24. Juni traf die amtliche Nachricht von der Abtretung an Baiern ein.

Einige Tage, und der Fürst von Wrede kam in Begleitung des Herrn von Lerchenfeld, als königlicher Uebernahms = Commißarius an. Man faßte sich; die obersten Landesstellen giengen mit rühmlichem Beyspiele voran. Am 28. hatte die Huldigung statt; der Fürst sprach sehr gut. Er hat viel Edles und Kräftiges in seinem Gesicht. Die übrigen Feyerlichkeiten sind aus den Zeitungen bekannt. Die Universität ertheilte unter anderm dem Fürsten das juristische Doctordiplom. Er benahm sich bey jeder Gelegenheit mit vortreflichem Anstand, und gefiel ungemein. Weniger war dies der Fall mit Herrn von Lerchen=

feld, der nun als Hofcommißär auftrat. Ich sah beyde öffentlich, war aber als Pensionist von allen Audienzen u. s. w. befreyt. Ruhig blieb ich daher in meiner stillen Verborgenheit.

Zweiter Abschnitt.

I.

Die erste Regierungshandlung war die Verbietung des Rheinischen Merkurs. Sie machte großes Aufsehn, sie erbitterte sogar, und erreichte doch keinesweges ihren Zweck. Man kann es nicht genug wiederholen, jedes Verbot dieser Art ist gerade der gröste Gewinn für ein Blatt. So auch hier; der Rheinische Merkur kam doch nach Würzburg, und ward gelesen wie zuvor. Ja, da er natürlich nun desto heftiger gegen Baiern, d. h. gegen den Minister schrieb, gewann er ein immer größeres Publicum.

Die zweyte Regierungshandlung war das Verbot der geheimen Geschichte des Hofes und Cabinetes zu St. Cloud, worin, wie es hieß, der Minister ebenfalls heftig angegriffen war. Indeßen fand sich diese Stelle in

der neuen Auflage nicht. Sie schien aus Rücksichten für das gänzlich veränderte System eben so absichtlich weggelaßen worden zu seyn, wie der Ausfall auf den General Bernadotte, und andere mehr.

Diese Uebersetzung eines ursprünglich englischen Werkes hatte übrigens ein sonderbares Schicksal gehabt. Kaum war nemlich die erste Auflage im Herbste 1806. abgedruckt, als ein französischer Heerhaufen in Leipzig erschien. Sie ward daher bis auf wenige Exemplare gänzlich eingestampft. Diese wurden im Knochenhause auf dem Gottesacker verborgen, und ruhten daselbst bis nach der Befreyungsschlacht. So nach ist jene erste Auflage eine literarische Seltenheit.

Herr von Lerchenfeld trat seine Verwaltung mit vielen Förmlichkeiten an. Besonders fand man seine langen, etwas wäßerichten Reden ziemlich unschmackhaft. Auch seine sogenannten großen Aßembleen hatten sich keines vorzüglichen Beyfalles zu erfreuen. Es ward unter andern über Knickerey in der Bewirthung geklagt. Dabey nahm der Adel an der Herkunft der Frau

von Lerchenfeld keinen geringen Anstoß. Sie ist bekanntlich eine Kaufmannstochter aus Ulm. Ueberdem suchte man alles Gehäßige in dem Unglücksfalle ihres Vaters auf. So bildete sich die öffentliche Meinung gleich anfangs gegen Herrn von Lerchenfeld und sein ganzes Haus.

Mit dem Herrn Grafen von Thürheim war ich seit 1806. in einer Verbindung geblieben, wie sie meiner Stellung und meinen Empfindungen angemeßen war. Ich sende ihm alle meine literarischen Neuigkeiten zu, und er nahm dieselben mit gewohnter Güte an. Auch ich verglich ihn mit gewißen andern Personen; welcher Unterschied! Hierüber war nur eine Stimme in Würzburg. Er behandelte die Geschäfte auf eine große Art; kleinlicher Pedantismus war ihm gänzlich fremd. Er verband Würde mit Anmuth; von linkischem Hochmuth war kein Zug an ihm. Er hatte ein wahrhaft edles, wohlwollendes Gemüth, aber Scheinheiligkeit verachtete er. Er sprach wie ein geistvoller Staatsmann; das Peroriren überließ er dem Regens des Seminariums. Er hatte einen großen, kräftigen Le-

bensblick; nichts war ihm widriger als armselige Beschränktheit!

Am 24. August kam der Hof hier an. Der Empfang deßelben war äußerst feyerlich. In dem Theater sorgte der Intendant, der geschmackvolle Baron von Münchhausen, für einen paßenden Prolog. Es schien ihm, daß ich wegen der vielen Rücksichten zur Verfertigung deßelben am passendesten sey. Man wünschte Musik dazu, ohngefähr eine melodramatische Behandlung.

Die Aufgabe war nicht ganz leicht, zumal wenn man den Gegenstand bedenkt. Indeßen bot sich für Gefühl und Phantasie doch einiges dar. So fanden sich die Worte von selbst; ich glaube, ich schrieb das Ganze in zehn Minuten hin. Aber ich war auch so tief ergriffen, daß mir alles wie aus dem Herzen floß.

Der Componist erhielt das kleine Gedicht, und fand es seinen Wünschen vollkommen gemäß. Hier war Stoff zu der mannichfaltigsten Behandlung. Er drang auch so glücklich in den Geist des Ganzen ein, daß die Musik wirklich vortref-

lich gerieth. In weniger als fünf Tagen war alles componirt und einstudirt.

Zur Sprecherin hatte ich eine junge, talentvolle, sehr wohlgebildete Schauspielerin, Demoiselle Caroline Lindner gewählt. Bey ihrem tiefen Gefühle faßte sie die Schattirungen des Tones sehr glücklich auf. Ich hatte ihr in der Hauptprobe nur wenig anzudeuten, sie verstand auch den leisesten Wink. Z. B. der Donner — schweigt; des Sturmes Fittig — ruht; wo die Pause und das schnelle Decrescendo von großer Wirkung ist. Ich war sehr mit der Musik zufrieden, und versprach mir von dem Ganzen sehr großen Erfolg. Aber gerade, um der Sprecherin und dem Componisten das ganze Verdienst zu laßen, nannte ich mich selbst nicht dabey. Mein Name ward daher weder auf den Zettel noch auf den Prolog gedruckt.

Es war halb sechs Uhr, als ich mich nach eigener Wahl in die Theaterloge begab. Hier fand ich den Theaterarzt, unsern wackern Collegen, Doctor Spindler, und andere angenehme Gesell-

schaft. Bald darauf kam auch die liebliche junge Sprecherin, zum Küßen schön.

Ihr herrliches Atlaskleid, mit der himmelblauen Einfaßung, ihre lichtbraunen Locken, ihre blendende Brust, ihre liebesüßen, lebensvollen Augen — alles vereinigte sich zu ihrem Vortheil. Ihre Stimme hatte einen unbeschreiblichen Wohllaut; ihr ganzes Wesen schien in Gefühl und Sehnsucht aufgelößt. — „Mir ist so Angst! — sagte sie eben so naiv als wahr — „Und doch wieder so wohl, ich weiß selbst nicht wie! Heute mache ich es gewiß recht gut, ich fühle es!"

Sie probirte dann noch einmal einige Steigerungen, worauf es besonders im Anfange ankam. Da hörten wir Vivatrufen, der Regißeur ersuchte sie, sich bereit zu halten, und sie entfernte sich. In dem Augenblicke trat der Hof in die Loge und ward auf das feyerlichste begrüßt. Noch einige Secunden, die Intrade begann; der Vorhang flog auf. Da stand das liebliche Mädchen und leuchtete wie ein Zauberbild aus der Nacht hervor. Die Musik war dem Eingange angemeßen; wenige, aber vollendete Grif-

se voll großer Kraft. Das Orchester schwieg, und die holde Sprecherin begann:

„Kein Stern am Himmel, düst're, schwarze Nacht!
„Wild heult der Sturm; die Woge rauscht!
„Der Donner rollt, die Erde bebt!
„Unglückliche! — der Abgrund öfnet sich!
„Unglückliche! — Weh' euch! — Es ist geschehn!

(Pause; Musik, die auf das folgende paßt.)

„Da winkt ihr Schuzgeist, und der Donner schweigt!
„Des Sturmes Fittig ruht; die Wolken theilen sich!
„Aus lichten Höhen bricht ein sanfter Schimmer,
„Und herrlich glänzt das frische Morgenroth!

(Pause, erst halbes, dann ganzes Licht und abermals paßende Musik.)

„O schöner Tag! O Tag des neuen Lebens!
„Ja! tausend Stimmen segnen dich!
„Mein König kommt! O Freude! O Entzücken!
„Mein König kommt, und meine Königin.

(Pause, Musik, wie sie die Stelle verlangt.)

„Erhabenste! Viel möcht' ich sagen; mehr noch
wünschen,
„Von deiner Huld, o mächt'ger König!
„Von deiner Milde, schönste Königin!
„Vom Glück die Eurigen zu heißen,
„Und von der Zukunft schönen Hofnungen! —
„Vertraun und Liebe! — Ein Volk; ein Herz!
„Ein Sinn! ein Arm! — Wir alle eure
Kinder;
„Die jüngsten, wie die ält'sten, treu und gut!

(Pause, Musik.)

„O fliegt von meinen Lippen
„Ihr holden süßen Boten der Innigkeit!
„Fliegt hin zu dem geliebten Königspaar,
„Und schmiegt euch sanft an ihre schönen Herzen
„Und bittet still und süß für unser Franken-
land! —
„Erhab'ner König! — sprecht — „Erhabenste
der Frauen,
„Wir lieben euch mit altem Baiern = Sinn;
„Schenkt euren Kindern nur Vertrauen,
„Und nehmt uns dann auf ewig hin.

(Pause, Lieblingsmarsch des Königes in der Entfernung.)

„Doch still — Was hör' ich? —

(Die

(Die Musik nähert sich, doch gut berechnet, damit die Sprecherin verstanden werden kann.)

„O mein Baiern!
„O meine Tapfern! dieses Königs werth!
„Auf! Fort! Das hohe Fest zu feyern,
„Zu lange hat mein Herz der Freude schon entbehrt!
„Mein Löwe kommt, mein Löwe, ja aus Baiern,
„Mit seinem sieggewohnten Schwerdt.
„Den Kranz für ihn! — O seliges Entzücken!
„Ach leset mein Gefühl in meinen Thränenblicken.

(ab.)

(Der Hintervorhang geht auf, man sieht einen prächtigen Triumphbogen in Brilliantfeuer mit dem Baierischen Löwen u. s. w. und einer lateinischen Inschrift. In dem Augenblicke beginnt das Orchester den Chor, der aber hinter dem Theater gesungen wird.)

Chor.

„Ein Volk wir Baiern und wir Franken,
„Wir reichen uns die Bruderhand
u. s. w.

Die Wirkung war groß, der allgemeine Sieg des Gefühls. Wort und Ton, von Herz zu Herz; ein Zauber, eine Begeisterung. Ich gestehe, daß der Erfolg noch meine Erwartung übertraf. — „Es ist doch ein gutes Volk, die Franken" — sagte der König, und dies einzige Wort nahm Alles für ihn ein. Der Prolog bekam eine gewiße politische Beziehung, man sah ihn gleichsam wie eine Akte der Herzen an. Es ward noch in derselben Nacht eine neue starke Auflage davon gemacht. *)

Die öffentliche Stimmung verbeßerte sich sehr, die Leutseligkeit des Königes riß alles hin. Hätte sein Stellvertreter dieses gute Volk zu behandeln gewußt, wie herzlich würde es ihm entgegen gekommen seyn! Denn in Wahrheit, ein einziges freundliches Wort, und der Franke thut alles, er läßt Gut und Blut für seinen Oberherrn. Aber wer ihn höhnt, wer ihn zwingen will —

*) Bey dieser ward mein Name ohne mein Zuthun genannt.

Er ist schrecklich, wenn er in Harnisch gebracht wird. Doch um etwa solchen Volkscharakter zu würdigen, dazu war freylich Herr von Lerchenfeld noch viel zu jung. Von großen politischen Mitteln, von moralischen Kräften hatte er keinen Begriff. „Ich will doch sehen, wer zu befehlen hat!“ — hierin sprach sich der ganze Geist seiner Verwaltung aus.

2.

Der Fürst von Wrede hatte der Universität, er hatte selbst der 1809. entfernten Profeßoren verschiedenemal mit Güte gedacht. Der Graf von Montgelas, der sich im Gefolge des Königes befand, hatte eben so günstige Gesinnungen gezeigt. Dennoch begann das Winterhalbjahr ohne irgend eine Veränderung.

Es war mir Ernst, mich Baiern nützlich zu machen; ich sahe es als mein zweytes Vaterland an. Dies bewog mich zu einer unmittelbaren Vorstellung an den König, worin ich mich zur Errichtung eines Docenten-Institutes er-

Staats- Bibliothek Bamberg

bot. Ich sorgte dafür, daß sie durch die Hände des Ministers gieng, und erhielt daher nach einigen Monaten den Befehl zur nähern Entwicklung meines Plans. Ein kurzer Abriß deßelben dürfte hier ganz an seiner Stelle seyn.

„Ein Docenten-Institut — sagte ich — „nenne ich eine Anstalt zur Bildung künftiger „Universitäts-, Lyceums- und Gymnasiums-„Lehrer, wobey ich von dem Grundsatze aus-„gehe, daß nicht allein die Wißenschaft, son-„dern auch der Vortrag den Docenten macht. „Indem ich jedoch die Wißenschaft den übri-„gen Studien überlaße, habe ich es in diesem „Institute blos mit der Form und Methode „des Vortrags zu thun. Es kann daher kei-„nesweges von der Beschränkung der Wißen-„schaft durch ein geschloßenes System, son-„dern blos von der Erlernung des Vortrages „die Rede seyn."

„Ich unterscheide hierbey zuerst den oratorischen Theil. Dieser hat es mit den „allgemeinen Regeln des Vortrages überhaupt, „dann mit den Regeln des academischen u.

„s. w. insonderheit, endlich mit den Regeln „über den Anstand und die Würde des Docen= „ten selbst zu thun.“

„Was die allgemeinen Regeln des Vortra= „ges überhaupt betrift, so fange ich bey den „äußeren an, d. h. ich lehre zuerst die richtige „Elocution und Declamation. Hierauf gehe „ich zu den innern Erforderni߬en über, d. h. „zur richtigen Disposition und Diction.“

„Im Betreff der Regeln für den academi= „schen Vortrag insonderheit, betrachte ich den= „selben an sich und nach den Verhältni߬en, die „dabey zu beobachten sind.“

„Diese Verhältni߬e werden bestimmt, theils „durch die Hülfsmittel, theils durch die Form „und Haltung.“

„In Ansehung der Hülfsmittel unterscheide „ich den Vortrag nach Heften, den sogenannten „Lesevortrag; den Vortrag aus dem Gedächt= „ni߬e, den sogenannten memorirten Vortrag; „den Vortrag ohne Auswendiglernen, den soge= „nannten freyen Vortrag; den gemischten,

„theils aus Heften, theils aus dem Gedächt„niß, theils frey; den Vortrag mit oder ohne „Diktaten, endlich den Vortrag mit oder ohne „Compendium."

„In Ansehung der Form und Haltung un„terscheide ich den höheren rhetorischen Vor„trag; den edeln didaktischen; den vertrauli„chen, den demonstrirenden, den untersuchen„den, den erzählenden, den summarischen (in „gedrängten Resultaten) und den aphoristischen „Vortrag."

„Zulezt wird noch Anleitung zum Recapi„tuliren und Examiniren gegeben, die Metho„de der Conversatorien betrachtet, und die „Kunst des Disputirens gelehrt."

„Was die Regeln für den Anstand und die „Würde des Docenten betrift, so werden zuerst „die Erforderniße der körperlichen Darstellung „gezeigt, in wie fern dieselben den academi„schen Vortrag angehn."

„Hierauf betrachten wir die Methode der „Ausarbeitung sowohl für den freyen, als für

„den Lesevortrag; die Kunst der materiellen „Anordnung, damit die ganze Maße auf die „einzelnen Stunden gehörig vertheilt wird; „die beste Art des Nachtragens, sey es in den „Heften, sey es in den Scitzen der Vorlesun„gen, die Methode des Vorbereitens, endlich „die zu vermeidenden Fehler, z. B. Polemisi„ren u. s. w. Zulezt Bemerkungen über den „Umgang mit den Studirenden und die Be„lehrungen außerhalb den Collegien."

„Der academische Vortrag muß aber nicht „nur in oratorischer Hinsicht vollkommen, er „muß es auch in methodologischer seyn. „Dies bildet daher den zweyten Theil unse„res Unterrichts."

„Wir finden hier die allgemeinen Regeln „für methodischen Unterricht überhaupt, und „die besondern für die Verschiedenheiten des „Unterrichtes selbst."

„Diese Verschiedenheiten bieten sich dar, „theils nach den Graden der Anstalten (Gym„nasien, Lyceen, Universitäten), theils nach

„den Lehrcursen, theils nach den Wißenschaf-
„ten. Hier wird besonders auf die allgemei-
„nen gesehn."

Dies mein Entwurf; das übrige gieng die Localitäten an. Ich hatte über diesen Gegenstand sehr lange nachgedacht, man wird finden, daß er von allen Seiten beleuchtet ist.

Fast um dieselbe Zeit, in der ersten Hälfte des Märzes, forderte der Graf von Montgelas auch über meine Wiederanstellung Bericht. Der Befehl mußte sehr dringend seyn, denn Herr von Stauffenberg schickte sofort den andern Tag zu mir. Ich versprach, mich mündlich zu erklären, und begab mich zur festgesezten Stunde zu ihm. Allein wie groß war mein Erstaunen, als ich die Treppe, die gerade aus dem Hofe nach seinen Zimmern führt, verrammelt fand, und nicht einmal einen Bedienten sah. Herr von Stauffenberg wußte meine Ankunft auf die Minute, er erlaubte sich also eine sehr große Unhöflichkeit.

Ich konnte mich indeßen nicht entschließen, so ohne weiteres wieder fortzugehn. Der Weg

war weit, das Wetter regnericht, die Unterredung von Wichtigkeit. Ich stieg also die Haupttreppe hinan, fand einen offenen ungeheizten Vorsaal und verweilte einige Minuten daselbst. Als abermals kein Bedienter erschien, gieng ich weiter in's nächste Zimmer und sezte mich. Endlich öfnete sich eine Thür, und es trat ein artiges Mädchen heraus. Ich wußte nicht wo ich war, ich fragte nach dem Herrn von Stauffenberg. Sie achtete blos auf den Namen, und führte mich durch drey bis vier andere Zimmer zu einer sehr einnehmenden Dame, die mit einigen gar holden jugendlichen Gestalten beym Frühstück saß. Es war die Frau von R., die Schwägerin des H. v. Stauffenberg.

Ich entschuldigte mich; die Sache erklärte sich von selbst. Frau von R. hatte Geist und Schicklichkeitsgefühl genug, um die sonderbare Abweisung von Seiten ihres Schwagers einzusehn. Sie nöthigte mich auf einige Augenblicke zum Sitzen, und benahm sich überhaupt auf eine vortrefliche Art. Das artige Jüngferchen erhielt Befehl, mich zu dem Geheimenrath zu führen, was denn auch sehr behende geschah. Wir stiegen

eine andere Treppe hinab, giengen über den Hof, stiegen eine dritte wieder hinauf, traten in eine Art dunkler Halle, und standen plözlich vor der Thür des geistlichen Herrn Geheimenraths. Ich gestehe, daß sich mir hier eine gar sonderbare Ideenverbindung darbot. Das Mädchen klopfte an, die Thür gieng auf; ich sah den Herrn Curator vor mir. Ich kannte ihn längst; besucht hatte ich ihn aber noch nie.

Herr von Stauffenberg stellt sich als ein Mann von mittlerem Alter und etwas steifer Haltung dar. Es ist ein geistliches Gesicht, auf dem man aber den häufigen Sieg entgegengesezter Leidenschaften liest. Dazu etwas krampfhaftpossierliches, wie es bey allen Stotternden der Fall zu seyn pflegt. Hauptzüge des Gesichtes sind Herrschsucht, Starrsinn und Selbstgefälligkeit.

Herr von Stauffenberg schien verlegen, machte mir jedoch nicht die mindeste Entschuldigung. Ich berührte die Sache eben so wenig, und fieng sofort von dem Geschäfte an. Es schien ihm unheimlich zu werden, s e i n e Universität von neuem durch einen Protestanten verunreinigt zu sehn.

Ich suchte daher diese Angelegenheit so schnell als möglich zu beendigen, und gieng über die Organisation von 1809. mit Stillschweigen weg. Herr von Stauffenberg erschien mir nicht gerade unverständig, aber im Ganzen gar sehr beschränkt. Indeßen machte er sich ziemlich verständlich, und sprach sogar im Zusammenhange; es war freylich erst zehn Uhr Vormittags.

3.

Einige Tage darauf gieng ich nun auch zu Herrn von Lerchenfeld. Er hatte den Wunsch geäußert, mich kennen zu lernen, sonst war im Grunde keine Geschäftsveranlaßung da. Er wohnte in der Residenz, und gab, wie er sich auszudrücken beliebte, fast alle Tage von eilf bis zwey Uhr Audienz. Ich gieng um halb ein Uhr hin.

Herr von Lerchenfeld stellte sich mir als ein junger, langer, hagerer Mann von etwa acht und zwanzig bis dreyßig Jahren dar. Er hatte feine, kleine, beynahe weibliche Züge, zu denen

seine Bläße, sein schwacher lichtbrauner Flaumen-Bart und seine Discantstimme vollkommen zu paßen schien. Der Haupteindruck seines Gesichtes war Süßlichkeit bey vieler Heftigkeit, und eine gewiße Pfiffigkeit mit Schwächlichkeit gepaart. Seine Haltung war gezwungen vornehm. Er hatte die linke Hand in der Hosentasche und die rechte in der Brust. Es war etwas clericalisches über ihn ausgegoßen, Folge seines ehemaligen theologischen Studiums und Seminariums-Aufenthalts.

„Ich freue mich sie endlich kennen zu lernen" — hub er an. Hierbey betonte er das endlich wie eine Art leisen Vorwurfs, und sah mich von der Seite mit einer gewißen frömmelnden Herablaßung an. Ich antwortete auf das verbindlichste, plözlich fiel er ohne allen Zusammenhang ein:

„Man hat mir gesagt, ein gewisser Graf von Thürheim habe Sie hierher gebracht?"

Ich bejahte es, indem ich dem Herrn Grafen von Thürheim seinen ganzen damaligen

Titel nebst vollem Prädicate gab. Wir giengen von nun an während dem ganzen Gespräche auf und ab. Sein Ton war singend und affektirt.

H. v. L. So! — Aber wie laßen sie denn die Culturgeschichte?

J. In ihrem ganzen Umfange als Entwicklungsgeschichte des menschlichen Geistes in allen Gestaltungen der Welt.

H. v. L. So! Drum, ich konnte nicht begreifen, was der Graf von Thürheim eigentlich damit hatte haben wollen.

J. Ew. Excellenz vergeben, es war eigentlich nur die Nominalprofeßur; späterhin habe ich das ganze historische Fach ausgefüllt.

H. v. L. So! — Die Universitäts-Curatel hat Sie aber blos für Statistik und Staatengeschichte genannt?

J. Erlauben mir E. E. zu bemerken, daß in den Facultäten allgemeine Lesefreyheit eingeführt ist.

H. v. L. So! — Wie wurden Sie denn eigentlich 1809. entfernt?

J. Es geschah durch eine geistliche Gegenparthey.

H. v. L. Nein! Ich meine die Gründe, warum?

J. Man fand dieselben in meiner Confeßion.

H. v. L. Es war freylich eine sonderbare Idee, Protestanten hierher zu ziehn.

J. Ich fühle den Werth dieser Bemerkung E. E., indeßen ist es traurig, daß überall die theologische Ansicht hineingetragen wird.

H. v. L. Ich finde diese besonders in der Geschichte sehr paßend, und ganz besonders in der Staatengeschichte. Hier müßen Sie sich befleißigen, vor allen Dingen recht umständlich zu zeigen, wie die Nemesis, oder beßer, wie Gott die Völker und die Regenten für ihre Verbrechen gezüchtigt hat. Dies bildet die jungen Leute weit mehr, als die politisch-philosophische

Methode, die Sie Herr Profeßor, wie ich höre, in ihren Vorträgen angewendet haben.

J. Jeder Docent hat seine eigene Methode, Ew. Exc. Sie ist Folge seiner Ansichten, seiner Studien, seines Geistes überhaupt. Von E. E. indeßen nehme ich gern Belehrung an. —

Herr von Lerchenfeld warf sich bey diesen Worten in die Brust, und hielt mir nun eine förmliche Vorlesung über den historischen Vortrag. Ich muß gestehen, daß meine Geduld auf eine etwas harte Probe gestellt ward. Endlich hörte er auf; sein Blick forderte Beyfall von mir.

J. Die vortrefliche Auseinandersetzung E. E. wäre des Druckes werth. Ich fühle, daß ich selbst in meinen Fächern noch vieles daraus lernen kann. Wollten E. E. nicht auch die Gnade haben, mich Ihre Gedanken über den Vortrag der Statistik wißen zu laßen?

H. v. L. Was ist Ihnen denn eigentlich Statistik, Herr Profeßor?

J. Um es in wenig Worten zu sagen — Staatenkunde in dynamischer Hinsicht.

H. v. L. (mit verbeßernder Aussprache, wahrscheinlich aus Affectation) In tünamischer Hinsicht. Wie meinen Sie das?

J. Erforschung und Beurtheilung der Staatskräfte, das ist das Wesen der Statistik. Vires unitae agunt.

H. v. L. Aber ich wünsche eine ordentliche Definition, oder können Sie mir keine geben?

J. Augenblicklich E. E. — Statistik ist die Wißenschaft, die die Kräfte der Staaten erforschen und beurtheilen lehrt, theils ihrer Natur, theils ihrer Verbindung, theils ihrer Benutzung nach.

H. v. L. (sehr vornehm.) Mit dieser Definition werden Sie nicht ausreichen, Herr Profeßor. Wo bleiben denn die Staatsmerkwürdigkeiten?

J. Ver-

J. Vergeben E. E., meine Definition umfaßt Alles, was man verlangen kann.

H. v. L. Das kann ich denn doch nicht finden.

J. Verzeihen E. E., die Kräfte an sich, die Verbindung derselben, endlich ihre Benutzung, da haben Sie die drey Hauptrubriken, worunter sich Alles bringen läßt.

H. v. L. Das wäre ich doch begierig zu hören.

Hierauf entwickelte ich ihm die ganze Idee. — Das Spiel der Kräfte vom Clima an bis auf die Bewegung der Bevölkerung; die Verbindung des Ganzen durch Regierung und Verfaßung; die Benutzung der Maßen vom Ackerbausysteme an bis auf die Stellung im politischen Planetario. Ich that dies mit ziemlicher Geschwindigkeit.

H. v. L. Dies alles kommt mir sehr dunkel vor. Wie soll z. B. der todte Boden eine Kraft seyn?

J. Vergeben Ew. Exc., gar sehr. Bedenken Sie nur die Steinkohlen in England, worauf das ganze Industriesystem gebaut ist, die Kornländer u. s. w.

H. v. L. So! Und das Clima eine Kraft?

J. Gar sehr E. E., Island und Valencia! Welcher Unterschied! — Doch wie glauben E. E., daß ich es mit den statistischen Tabellen halten soll?

H. v. L. Ja, das wollte ich eben sagen, da müßen Sie alles in die Feder diktiren; denn Tabellen sind die Hauptsache, ohne die man gar nichts anfangen kann.

J. Verzeihen E. E., daß ich hier ebenfalls anderer Meinung bin. Dergleichen Tabellen kann man überall kaufen, es giebt deren trefliche in ihrer Art; die von dem hiesigen Landrathe Höck zum Beyspiel. Wozu also das Diktiren, es nimmt ja nur die edle Zeit weg. Ueberhaupt kommt es bey der Statistik, als Lehrgegenstand, weit weniger auf das materielle, als auf das formelle an. Jenes oscil-

lirt beständig; dieses aber bildet den Kopf. Die Zahlen u. s. w. sind leere Zeichen; aber statistischer Blick, statistische Geschicklichkeit, das ist's, was der künftige Geschäftsmann braucht.

H. v. L. Ich aber glaube, daß die raisonnirenden Statistiker ganz untauglich sind.

J. Erlauben mir E. E. zu-sagen, daß ich mit dem politisch-statistischen Leben im Großen ziemlich bekannt geworden bin.

H. v. L. Haben Sie Reisen gemacht?

J. Einige ja!

H. v. L. Große?

J. Man hat es behauptet, ich habe einen ansehnlichen Theil von Europa kennen gelernt. Daher ist in der Statistik Alles anschaulich für mich.

H. v. L. Ja, aber was hilft das Anschauliche, wenn der Candidat in's Examen kommt und keine Tabelle hat?

J. Die mag er sich kaufen E. E., oder noch beßer, selbst ausziehn. Ich bin so frey, E. E.

zu wiederholen, daß Geist und Judicium in der Statistik vorherrschen muß. Wenn diese fehlen, was nützt das eitle Gedächtnißwerk? Das ist eben unsere protestantische Methode, daß wir immer aufs Selbstdenken sehn. Ich gebe E. E. mein Wort, ich will die Statistik so beleben, daß es eines der beliebtesten Collegien werden soll.

H. v. L. Ich will es ihnen wünschen, aber empfehlen Sie nur ja das Tabellenwerk dabey. Hauptsächlich sind die Maaße und Gewichte —

Eben schlug es halb oder gar drey Viertel auf zwey. Er zog seine Uhr heraus, und sagte etwas kläglich: — „Wie die Zeit vergeht, ich dachte es wäre erst eins!" —

J. „Verzeihen Ew. Excellenz! Es muß halb oder gar drey Viertel auf zwey seyn. Erlauben Sie, daß ich mich empfehlen darf!" —

So schieden wir.

Ich selbst hatte die Länge dieser Unterredung sehr gut gefühlt. Allein, da er das Gespräch mit Lebhaftigkeit fortführte, hieng die Unterbrechung

deßelben keineswegès von mir ab. Erbaut war ich indeßen in keiner Hinsicht von Herrn von Lerchenfeld. Ich fühlte das Abstoßende dieser Beschränktheit, das Widrige dieses frömmelnden Hochmuths, das Feindliche dieser ganzen Natur. Ich beschloß, jede Berührung mit einem Manne zu vermeiden, der mich weder von Seiten des Geistes, noch des Herzens ansprach.

4.

Das Sommerhalbjahr fieng an, ohne daß meine Wiederanstellung entschieden war. Es scheint, daß sich Herr von Lerchenfeld durch die mir gewordene Auszeichnung beleidigt fand, und die Sache absichtlich zurückhielt. Ich war indessen ganz ruhig dabey. Mehrere der 1809. mit mir entfernten Collegen hatten auf ihre ausdrücklichen Gesuche noch nicht die mindeste Antwort. Möglich, daß diese Verzögerung mit den Plänen des Ministers wegen Landshut zusammenhieng. Ich arbeitete nun die Scitzen zu der Statistik aus und gieng die Entwürfe zu der Staatengeschichte durch.

Ende Julius ward mir die allerhöchste Entschließung im Betreff des Docenten-Institutes mitgetheilt. Es war daßelbe von dem König nicht genehmigt worden, jedoch ward mir überlaßen,

„ein Collegium zur Bildung eines freyen „mündlichen Vortrages, wo Theorie mit prak„tischen Uebungen verbunden wird, anzukün„digen und zu eröfnen, und von den Zuhö„rern, welche sich dazu anmelden, das für „praktische Collegien gesezlich regulirte Honorar „zu erheben. Um aber den durch dieses Colle„gium beabsichtigten Nutzen zu vermehren, und „zu bewürken, daß die Studirenden diese Ge„legenheit zur Ausbildung eines guten mündli„chen Vortrages benutzen, ist das Universi„täts-Prorektorat angewiesen, zu seiner Zeit „dieses Collegium durch öffentlichen Anschlag „sämmtlichen Studirenden zu empfehlen."

Auf diese Art sah ich mich nun der philosophischen Facultät von neuem förmlich zugesellt. Indeßen dauerte es noch bis in die Mitte Octobers, ehe ich auch das Decret wegen meiner historischen

Vorlesungen erhielt. Mit mir zugleich ward auch Professor Wagner wieder angestellt, der schon seit einem Jahre aus Heidelberg zurückgekommen war. Ueber seine eigentliche Confeßion giengen schon seit seinem Aufenthalte in Salzburg mancherley Gerüchte um. Ich wage nicht darüber zu entscheiden, gewiß ist aber, daß er im geheimen als nicht zu uns gehörig betrachtet zu werden schien. Späterhin erfolgte auch die Rektivirung der Herren Onymus und Eyrich, wovon lezterer zugleich Regens des Seminariums ward.

Unterdeßen hatte sich Herr von Lerchenfeld immer mehr in seiner wahren Gestalt gezeigt. Allgemein ward geklagt. Auch der Weihbischof Zirkel und mehrere andere Geistliche von höherem Range gewannen großen Einfluß bey dem Herrn Hofcommißär.

Unter den Collegen, die 1809. mit mir entfernt worden waren, befand sich auch der geistliche Rath und Professor Berg. Er hatte Kirchengeschichte und Kirchenrecht gelehrt; man beschuldigte ihn, sehr freymüthig gewesen zu seyn. Indeßen söhnte er sich einige Zeit darauf mit der

Gegenparthey aus, und ward durch Herrn von Stauffenbergs Verwendung von neuem, und zwar als Profeßor der Weltgeschichte angestellt.

Ich hatte diesen Mann gleich in dem ersten Jahre meines hiesigen Aufenthaltes kennen gelernt. Es war manches Gutes an ihm; er schloß sich sogar mit einer Art Wärme an die Protestanten an. Er besaß in seinen Fächern sehr gründliche Kenntniße; er hatte für alles wißenschaftliche Sinn. Daher auch seine philosophischen Studien, bis er sogar als Schöpfer eines neuen Systemes auftrat. Dies ist die Epicritik, die zu ihrer Zeit gewürdigt worden ist.

Sein System nicht beachtet, ja selbst für unhaltbar erklärt zu sehen, machte dem guten alternden Manne großen Verdruß. Von dieser Zeit an zeigte sich gegen Protestanten und Protestantismus eine gewiße Bitterkeit bey ihm. Er glaubte wie Salat und andere, daß die Herabsetzung oder die Uebergehung catholischer Schriftsteller in unsern Zeitungen planmäßig abgeredet sey. Da er nun zu gleicher Zeit befürchtete, auf eine Pfarrei gedrängt zu werden, suchte er sich

mit der Gegenparthey zu verständigen, und ward auf diese Art wieder eingereiht.

Ich vermag seine Vorlesungen nicht zu beurtheilen, ich habe auch nicht ein einzigesmal bey ihm hospitirt. Gewiß ist aber, daß die Studirenden sehr unzufrieden mit ihm waren, besonders was das vorherrschende Kirchenhistorische betraf. Sein Collegium ward daher sehr unregelmäßig besucht, so daß er zu den seltsamsten Zwangsmasregeln griff. Die Klagen wurden um so lauter, als er ein ganzes Jahr daran zu lesen und das doppelte Honorar zu fordern anfieng.

5.

Meine Wiederanstellung hatte unter den Studirenden einiges Aufsehn gemacht. Die Stimmung war sehr günstig für mich, meine älteren, jezt schon angestellten Zuhörer sprachen sehr vortheilhaft von mir. Der Reiz der Neuheit that auch das seinige; kurz, ich hatte bereits mein Auditorium. Alles wollte besonders Weltgeschich-

te hören, viele freywillig zum zweytenmal. So schlug ich denn auch diese nebst der Statistik und Staatengeschichte an. *) Ich stützte mich dabey auf unsere vollständige Lesefreyheit.

Es konnte natürlich nicht fehlen, daß es Prof. Berg fast augenblicklich erfuhr. Jähzornig, wie er trotz seiner vier und sechzig Jahre noch immer ist, gerieth er in eine heftige Wuth. Er glaubte sich an Ehre, an Einkommen verlezt; er sah sich ein Fach entzogen, das er wie eine Pfründe zu betrachten gewohnt war. Außer sich eilte er zu Herrn von Stauffenberg. Dieser gerieth bey der Nachricht in gleichen Zorn. Welche unerhörte Beleidigung! Ein „Baierischer Intrusus" — ein Hereticus erlaubt sich das! — Nein! das heißt den ganzen Stand angreifen, das kann und darf nicht seyn!

Sofort verbreitete sich in Ansehung meiner Vorlesungen ein sehr sonderbares Gerücht. Es

---

*) S. die Actenstücke Nr. I.

D. Herausg.

hieß nemlich, keines meiner Zeugniße, am wenigsten das über die Weltgeschichte habe bey dem Absolutorium Gültigkeit. Ich errieth Quelle und Absicht dieser Unwahrheit, und widersprach derselben durch eine kurze Anzeige auf eine sehr gemäßigte Art. *) Dies that die gehörige Wirkung, alle meine Collegien bildeten sich vortreflich und ich kündigte schon den Anfang davon an.

Am folgenden Tage erfuhr ich, daß Prof. Berg gegen mich klagbar geworden sey. Herr von Stauffenberg hatte die Sache mit Herrn von Lerchenfeld mündlich besprochen, und darauf einen verabredeten Bericht eingeschickt. Man erräth leicht, von welcher Idee man ausgieng; es sollte eine Art öffentlicher Demüthigung seyn. Man freute sich, einen Mann zu kränken, dessen Ueberlegenheit man unerträglich fand. Dies war der Geist, dies war der Zweck der ganzen Behandlung.

Einige Tage darauf erhielt ich ein Curatelrescript. **) Ich ersah daraus, daß die un-

*) S. Actenstücke Nr. II.

**) S. die Actenstücke Nr. III.

schuldige Ankündigung meiner Vorlesungen als ungeziemend und beleidigend betrachtet, auch die Abnahme des Anschlages befohlen ward. Ich leistete dieser Verfügung Folge, reichte aber auch bey der Königlichen Hofcommißion eine Beschwerdeschrift ein, *) worin ich um Untersuchung und Genugthuung bat.

Meine Collegien hatten angefangen, und mit dem glücklichsten Erfolg; die Anzahl meiner Zuhörer vermehrte meine Begeisterung. Ich bot besonders in der Weltgeschichte die ganze Macht meines Talentes auf. Ich sprach den ganzen Menschen an; ich hob alles empor; ich riß alles hin; dies ist die Kraft der großen Ideen. Auch die Staatengeschichte und Statistik fand großen Beyfall, leztere vorzüglich, weil alles anschaulich ward. Herr von Stauffenberg knirschte, Herr von Lerchenfeld biß sich die Lippen; ich nahm keine Notiz von ihrer Persönlichkeit.

---

*) S. die Actenstücke Nr. IV.

Auf meine Eingabe erfolgte ein Rescript der Hofcommißion. *) Es ward mir darin ein Präclusivtermin von sechs Stunden zur Einbringung eines Gegenbeweises gesezt. Hierbey muß bemerkt werden, daß die angebliche erste Aufforderung, von der in jenem Rescripte gesprochen wird, nie in meine Hände gekommen ist, wie denn auch kein Empfangschein darüber aufgewiesen werden kann. Eine heftige Colik machte die Einhaltung jenes kurzen Termines zur Unmöglichkeit. Ehe ich daher um Restitution ansuchen konnte, erfolgte ein neues Rescript. **)

Ich ersah aus demselben, daß mir mein angebliches Vergehen in sehr harten Ausdrücken verwiesen, und nur aus besondern Rücksichten nicht auf meine Entlaßung angetragen ward. Herr von Lerchenfeld gab dieser Sache durch die Mittheilung an den Senat die gröste Oeffentlichkeit. Sofort verbreitete sich das Gerücht,

---

*) S. die Actenstücke Nr. V.

**) Dieselben Nr. VI. a. und b.

daß ich abermals wegen meiner politisch=religiösen Meinungen abgesezt sey.

Ueber jede Beleidigung durch die Idee erhaben, ließ ich dieses Rescript ganz ruhig bey mir vorübergehn. Allein es schmerzte mich, daß die Regierung auf eine so freche Art verläumdet ward. Daher die Paar Zeilen in dem Allgemeinen Anzeiger der Deutschen, *) worin ich jenem Gerüchte widersprach, mir aber zugleich den gesezmäßigen Recurs an den König vorbehielt. Ich wollte denselben auch sofort ergreifen, fand aber, da die Sache den Herrn von Lerchenfeld betraf, keinen Anwald dazu.

Jene Nachricht war inzwischen in München nicht unbeachtet geblieben, es ergieng daher der Befehl zur Verantwortung an mich. **) Ich zögerte damit keinen Augenblick, und wiederholte, was bereits aus obigen Angaben und Aktenstücken bekannt ist. ***) Hierauf erfolgte un=

*) S. die Aktenstücke Nr. VII.

**) Dieselben Nr. VIII.

***) Dieselben Nr. IX.

ter dem 5ten Januar 1816. eine königliche Entschließung, Kraft deren den Profeßoren der drey Landesuniversitäten ein unschäzbares Privilegium ertheilt ward. Sie erhielten nemlich das Recht, in allen persönlichen Angelegenheiten, ohne weitere Dazwischenkunft, unmittelbar an des Königs Majestät, oder an das dirigirende Staatsministerium des Innern zu gehn.

Wenn dieses Privilegium uns große Vortheile gewährte, so war es zugleich eine stillschweigende Genugthuung für mich. Ich glaubte mich hiermit begnügen zu müßen, und hielt die ganze Sache für abgethan. Allein der Erfolg bewies das Gegentheil. Seitdem die ganze Lage von Europa verändert worden war, befand sich der Graf von Montgelas in persönlicher Reaction gegen das neue System. Er vermochte sich nicht an diese Ideen zu gewöhnen; es war ihm unerträglich, Frankreich gedemüthigt, und Preußen in dieser gebieterischen Stellung zu sehn.

Die Angriffe der Zeitschriftsteller, der Ausgang der sächsischen Angelegenheiten, die tiefschmerzenden Abtretungen an Oesterreich vermehr-

ten seinen Unmuth. Er sah jezt überall Gespenster, überall Gegner von sich und Baiern. Die Protestanten besonders kamen ihm wegen ihrer natürlichen Anhänglichkeit an Preußen und England sehr gefährlich vor. Nicht ihre Religion, ihr Geist war es, was ihm zuwider war. Er zitterte vor dem Gedanken, sich einmal durch diesen gestürzt zu sehn. Daher die feindselige Stellung, die er im Frühjahre 1816. gegen dieselben zu nehmen begann.

Seine politische Reizbarkeit nahm jezt von Tage zu Tage zu. Er glaubte sein Ansehen vermindert, er fürchtete des Fürsten v. Wrede Ueberlegenheit; er legte die unbedeutendesten Vorfälle zu seinem Nachtheile aus. So fieng er an, auch in mir einen seiner geheimen Gegner zu sehn. Zwar hatte ich ihm im Stillen im Jahre 1813. einen sehr wichtigen Dienst*) erzeigt; allein dies

*) Ich fand nemlich Mittel, einige Blätter zu unterdrücken, worin sowohl er, als der König auf eine beyspiellose Art angegriffen war. Ich that

dies sprach jezt nicht mehr für mich. Die Gegenparthey, Herr von Lerchenfeld allem Vermuthen nach selbst, nährten den einmal gefaßten Argwohn. Kurz er fieng an, jene unschuldige Nachricht im Allgemeinen Anzeiger als eine verdeckte Aufforderung an das Corpus Evangelicorum zu betrachten, was seitdem fixe Idee bey ihm geblieben ist.

Seine Erbitterung gegen mich kannte nun keine Grenzen mehr, und ward durch mein ruhiges, unerschrockenes Wesen nur immer stärker angefacht. Er beschloß mich daher auf eine Art zu demüthigen, die mein Ansehn bey den Studirenden auf einmal zu vernichten schien. Doch um Alles gehörig würdigen zu können, sey eine kurze Bemerkung vorausgeschickt.

Ein eigentlicher Senat, wie auf andern Universitäten, bestehet in Würzburg durchaus nicht. Er wird blos von den vier Decanen, unter dem

---

that dies, ehe nur ein Gedanke von der Abtretung des Großherzogthums an Baiern vorhanden schien.

Vorsitz des Prorektors gebildet, und giebt, was wohl zu bemerken ist, nie und in keinem Falle ein Forum für Professoren ab. Alles, was diese im Ganzen oder im Einzelnen betrift, wird ihnen schriftlich zugefertigt, von welcher Stelle es auch immer ausgehen mag. Dies ist der bestehende Geschäftsgang.

Wie sehr mußte ich daher erstaunen, als ich unvermuthet vor den Senat citirt ward. *) Ich konnte es nur als ein Mißverständniß betrachten, und nahm daher keine Notiz davon. Allein bald darauf forderte man mir wegen Nichterscheinens Verantwortung ab. **) Ich glaubte keine Erklärung schuldig zu seyn, sah mich aber sofort mit Execution bedroht. ***) Dies veranlaßte eine Protestation gegen ein Verfahren, das völlig illegal war. †)

---

*) S. Aktenstücke Nr. X.

**) Dieselben Nr. XI.

***) Dieselben Nr. XII.

†) Dieselben Nr. XIII.

Hierauf erfolgte ein neues Rescript. *) In Kraft deßelben ward mir bey Strafe augenblicklicher Suspension binnen einer Stunde Erklärung über mein Erscheinen abverlangt. Zu gleicher Zeit ward mir im Verweigerungsfalle ebenfalls mit augenblicklicher Suspension und eventueller Caßation gedroht. Man sieht, Herr von Lerchenfeld handelte mit der grösten Leidenschaftlichkeit.

Ich sah mich jezt auf drey Entschlüße beschränkt. Den Abschied fordern, der Citation Folge leisten, oder Suspension und eventuelle Caßation. Mein erster Gedanke war für den ersten Entschluß. Allein bereits waren drey Collegien, und zwar sehr zahlreich gebildet, dazu kam die Bedenklichkeit, ob ein so rascher Schritt auch durchaus zu rechtfertigen sey. Gänzliche Paßivität schien wieder völlig unräthlich, der zweyte Entschluß war demnach das Einzige, was übrig blieb. Ich erklärte mich daher bejahend, unter der ausdrücklichen Voraussetzung

---

*) S. Aktenstücke Nr. XIV.

indeßen, daß der Befehl, mich vor den Senat zu stellen, unmittelbar von des Königes Majestät ausgegangen sey.

Der Senat bestand damals aus den Professoren Onymus, Schmidtlein, Ruland und Schön, unter dem Vorsitze des Prorektors Prof. Kleinschrod. Nachdem jedermann, nebst mir, Platz genommen hatte, kündigte der Prorektor den Zweck der Sitzung, nemlich die Verlesung eines königlichen mich betreffenden Rescriptes an. Hierauf folgte ein kurzes Vorprotocoll, das der Universitätssecretär vorlaß, und dann die Bekanntmachung des erwähnten Aktenstückes selbst.

Es gieng aus demselben ungefähr folgendes hervor:

„Der König habe mit dem grösten Mis-
„fallen gesehen, daß ich mich erdreistet, in
„d. A. Anz. eine Nachricht zur Beruhi-
„gung meiner Freunde einrücken zu laßen,
„und mir dabey die Ausdrücke von Recurs
„nehmen u. s. w., so wie gegen die kö-

„nigl. Hofcommißion und Universitäts-Cu-„ratel eine sehr anzügliche Schreibart er-„laubt. Wiewohl ich nun verdient hätte, „sofort caßirt zu werden; so habe der Kö-„nig dennoch beschloßen, es für diesmal „noch bey einem scharfen Verweise bewen-„den zu laßen, welcher mir also hiermit „gegeben werde, jedoch mit der ausdrück-„lichen Androhung, daß im Wiederbetre-„tungsfalle ohne weiteres nach aller Stren-„ge gegen mich verfahren werden solle.

Nachdem dieses von dem Prorektor abgele-sen worden war, verlangte ich etwas zu Proto-coll zu geben, erhielt aber zur Antwort, man habe keinen Befehl dazu. Ich bemühte mich, diesen Einwurf zu entkräften, und erlangte wenigstens soviel, daß man zu votiren beschloß. Die Mehrheit war nun für die Bewilligung. Ich verwahrte mich nun abermals rücksichtlich meiner Citation, mit dem ausdrücklichen Zusa-tze, daß blos die allerhöchste Stelle den Geschäfts-gang abzuändern befugt sey.

Zulezt forderte ich Abschrift des Rescriptes und Protocolls, vernahm aber mit Erstaunen, daß mir dieselbe bis nach eingeholten Befehlen der königlichen Hofcommißion verweigert ward. Wirklich entschied auch Herr von Lerchenfeld verneinend, *) daher dieses wichtige Aktenstück nicht beygebracht werden kann. Der ganze Vorfall, besonders aber diese amtliche Verweigerung, machte natürlich sehr großes Aufsehn; mein Betragen indeßen ward allgemein gelobt.

In der That benahm ich mich mit Ruhe, Würde und Festigkeit. Ich ehrte das königliche Ansehn, wie ich sollte; allein ich unterschied den Namen des Königes sehr wohl von seiner Person. Ich ließ die Sache kalt an mir vorübergehn; allein ich bedauerte den Minister, daß er bis zu dieser Kleinlichkeit herabgesunken war. Ein wahrhaft großer Staatsmann hätte dies nicht gethan. Indeßen erreichte der Graf von Montgelas doch kei-

---

*) S. Aktenstücke Nr. XVI.

neswweges seinen Zweck damit. Anstatt mich herabzuwürdigen, erhob er mich vielmehr.

Meine Zuhörer empfiengen mich am andern Tage mit allen Beweisen der Achtung, Liebe und Herzlichkeit. Ich hatte diese Anhänglichkeit zu verdienen, nicht durch unwürdige Mittel zu erschleichen gesucht. Sie sahen, daß ich mir Mühe gab, daß ich jede verlohrne Stunde gewißenhaft nachtrug. Sie fühlten, daß sie aus meinen Vorträgen wirklich lernten, daß ihnen das Ganze täglich deutlicher ward. Sie fanden mich höflich und gutmüthig; weder familiär, noch vornehm, und was bey Studirenden am meisten entscheidet, ohne niedrigen Eigennutz. Indeßen ward mir gerade diese academische Popularität von dem Curator, so wie von Herrn v. Lerchenfeld zum Verbrechen gemacht. Bald sollte ich als Maurer, bald als Mitglied des Tugendbundes, bald als Agent des deutschen Vereines thätig seyn. Alle diese Beschuldigungen paßten vortreflich in den Plan der Gegenparthey, und wurden daher sehr sorgfältig genährt.

Der Minister kränkelte an einer Art politischen Hysterie, möchte ich sagen, bey der er überall nichts als Gespenster sah. Jede rege Kraft, jedes lebendige Gefühl erschreckte ihn. Sein Körper war zerrüttet, sein Geist verglaßt, sein Herz zusammengeschrumpft. Von wahrer menschlicher Bildung hatte er keinen Begriff; er kannte nur die zierliche Abrichtung. Er selbst hatte es nie bis zu jener Erhabenheit der Ideen und der Leidenschaften gebracht, die das Kennzeichen der wahren Größe ist. Seine Ansicht beschränkte sich täglich mehr, und in demselben Maaße, wie seine Härte und seine Willkühr zunahm.

So hatte ich denn auf einer Seite ihn selbst, auf der andern die wirklichen und verstellten Zeloten gegen mich. Man kann denken, daß es Herr von Stauffenberg nicht an Zuträgereyen, Herr von Lerchenfeld nicht an Berichten fehlen ließ. Dazu kam, daß sich bald dieser, bald jener, worunter selbst ein Geistlicher, im Geheimen um meine Stelle bewarb. Jeder dieser Herren hatte natürlich

seine eigenen Kanäle, und sollte es die Nymphe des Brunnenhauses gewesen seyn. Kurz, es ward so eifrig und von so vielen Seiten an meiner Entfernung gearbeitet, daß endlich unter dem 9. Juli das Entlaßungsdecret ausgefertigt ward.

Die Nachricht hiervon verbreitete sich schon am 15. deßelben Monats in Würzburg, und machte, gewiße Personen ausgenommen, einen sehr ungünstigen Eindruck. Man fühlte das Willkührliche, das in dieser Maasregel lag. Mir selbst kam indeßen nichts offizielles zu, ich sezte daher meine Vorlesungen wie gewöhnlich fort. Erst am 6ten September erhielt ich das Curatelrescript, worin mir meine Entfernung angekündigt ward. Ganz Würzburg weiß, wie ruhig und gleichmüthig ich dabey blieb. Ich hatte mein Bewußtseyn dabey gerettet, das war alles für mich.

Und hiermit, theurer Freund, schließe ich meine Geschichtserzählung. Ich sage es nicht

aus Erbitterung, aber es ist gewiß, daß der Minister seiner politischen Auflösung entgegen geht. Ich kann nicht sagen, wie das geschehen wird, aber ich sehe es klar. — —

Geschrieben am 31. December 1816.

Aktenstücke und Beylagen.

Aktenstücke. (1)

Nro. I.

Prof. C. A. Fischer wird in diesem Winterhalbjahre vortragen:

1) Staatengeschichte, viertägig von 11—12 Uhr,

2) Statistik, viertägig von 3—4 Uhr,

3) Weltgeschichte, Mittwoch und Sonnabend von 11—12, und von 3—4 Uhr.

Durch Nro 3) sucht er Wünschen zu genügen, die ihm mitgetheilt worden sind. Was dagegen die Vorlesungen über die Theorie des mündlichen Vortrages anlangt, so bleiben dieselben bis auf das Sommerhalbjahr ausgesetzt.

Wohnung, Sistirungszeit usw.

---

1) Alle von den HHrn. v. Lerchenfeld u. Stauffenberg unterzeichnete Aktenstücke sind von ihnen selbst concipirt.

Nro. II. Anzeige.

Der Unterzeichnete findet sich veranlaßt zur öffentlichen Kenntniß zu bringen:

1) Daß nach der bestehenden Observanz, jeder Professor über sämmtliche Fächer der Facultät oder Section lesen, und gesetzmäßige Zeugnisse darüber ausstellen kann, deren Gültigkeit zur Erlangung des Absolutoriums durchaus keinem Zweifel unterliegt.

2) Daß demnach der Unterzeichnete vollkommen berechtigt ist, in Folge des allgemeinen Wunsches, Vorlesungen über die Weltgeschichte anzukündigen, und daß seine Zeugnisse über dieses Collegium eben so gültig seyn werden, wie über die Staatengeschichte, Statistik, oder irgend ein anderes ihm kundiges Fach der Section.

3) Daß jedem seiner verehrten HHrn Collegen das vollkommene Recht zusteht, auch seine Fächer zu lesen, und ihre deßhalbigen Zeugnisse so gültig wie die seinigen sind.

Prof. C. A. Fischer.

415. (Registrat.)

Nro. III. Die Königl. Hofcommission hat aus dem von der Königl. Universitäts-Curatel vom 13. d. unten beigesetzten Betreffs erstatteten Berichte mit Mißfallen ersehen, daß Prof. C. A. Fischer seine Vorlesungen über die Weltgeschichte durch öf-

fentlichen Anschlag in unziemlichen Ausdrücken und auf eine Art angekündigt habe, die allerdings eine für den Prof. Berg nachtheilige Deutung gewähret, und daher diesem würdigen Mann sehr empfindlich seyn müsse. In Gemäßheit höchsten Auftrags der Königl. Hofcommission wird daher dem Prof. C. A. Fischer bedeutet:

„Daß derselbe die in Frage kommende, dermalen am sogenannten schwarzen Brette des Universitäts-Gebäudes angeheftete, ungeeignete Ankündigung, welche durch den heterogenen Beisatz, daß der vorbenannte Professor die fraglichen Vorlesungen aus Veranlassung durch den allgemeinen Wunsch lese, dem Prof. Berg allerdings zu nahe tritt, und Spannung zwischen den Professoren veranlaßt, vom bemerkten Anschlagsbrette ungesäumt abzunehmen, und statt derselben eine einfache Ankündigung seiner Vorlesungen anzuschlagen habe. Welches dem Prof. Fischer zur ungesäumten, gemessensten Befolgung und Bemessung eröffnet wird."

Würzburg, am 15. Nov. 1815.

Königliche Universitäts-Curatel.

Freyh. v. Stauffenberg. Ziegler.

An den Prof. C. A. Fischer.

(Rubricirung.)

Nro. IV. Königl. Hofcommission.

Namen und Rubricirung.

Würzburg, den 18. Nov.

In Folge hohen Erlasses der Königl. Universitäts-Curatel vom 15. d. sieht sich der Unterzeichnete bewogen, der Königl. Hofcommission unterthänigst-gehorsamst vorzustellen:

1) Daß es wahrheitswidrig ist, als habe sich derselbe bei der Ankündigung seiner Vorlesungen auf seinem Anschlagszettel ungeeigneter Ausdrücke bedient.

2) Daß es eben so wahrheitswidrig ist, als habe derselbe auf diesem Anschlagzettel sich solche Ausdrücke erlaubt, die für den Prof. Berg sehr empfindlich oder ehrenrührig gewesen seyen.

3) Daß der Anschlagzettel, worauf er seine Vorlesungen angekündigt, vielmehr folgendermaßen abgefaßt gewesen ist.

(Hier wird derselbe beigebracht wie oben sub Nro I.)

4) Daß es eben so widerrechtlich als kränkend ist, wenn ihm von dem Kläger schülerhafte und sprachwidrige Ausdrücke untergeschoben werden wollen, wie die fraglichen aus Veranlassung durch den allgemeinen Wunsch, die niemals von ihm gebraucht worden sind.

5) Daß

5) Daß es kaum zu erklären sey, wie die Königl. Universitäts-Curatel auf die bloße leidenschaftliche Klage des Prof. Berg, ohne gehörige Eruirung des Faktums, ohne den Beklagten gehört, und ohne den Beweis in Händen zu haben, die beliebte Maßregel habe vorschlagen können.

6) Daß der Unterzeichnete zwar aus Ehrfurcht vor der Königl. Hofcommission dem höchsten Befehl sofort Folge geleistet habe; daß er sich jedoch nicht des zustehenden Rechtes begeben könne, wegen des Verfahrens der Königl. Universitäts-Curatel klagbar zu werden. Indem er der Königl. Hofcommission überläßt, dasselbe zu beurtheilen, darf er sich zu derselben der vollkommensten Gerechtigkeit mit ehrfurchtvollem Vertrauen versehen, wenn nicht, ihm unbekannter Weise, vielleicht die Formen des Geschäftsganges entgegen stehen, und der Recurs an des Königs Majestät nothwendig machen sollten.

E. K. H. C.

unterthänigst-gehorsamster

C. A. Fischer.

Nro. V. Ex offo. Im Namen Seiner Majestät des Königs von Baiern usw.

Da der Prof. C. A. Fischer, dem ihm unterm 20. d. von der unterfertigten Stelle, in Ansehung seiner Beschwerde gegen die Königl. Univer-

sitäts = Curatel, ertheilten Auftrage [2]) noch nicht Folge geleistet hat; so wird derselbe hiermit nochmals aufgefordert, seine Erklärung über die Aechtheit oder Verfälschung der ihm vorgelegten Abschrift ungesäumt, und zwar längstens bis heut Abends vorzulegen, außer dessen sein Stillschweigen als Anerkennung der Aechtheit dieser Abschrift seines Anschlagzettels angesehen, und sonach das Weitergeeignete verfügt werden würde. Würzburg, am 23. Nov. 1815.

Königl. Hofcommission.
Fr. v. Lerchenfeld. Gäßele.

An den Prof. C. A. Fischer dahier.

(Rubricirung.) Erhalten zwischen 12. u. 1 Uhr Mittags. — Schluß der Canzley um 6 Uhr Abends.

Nro. VI. (439) A.

In Gemäßheit höchsten Auftrages der Königlichen Hofcommission vom 24. d. M., wird dem Prof. C. A. Fischer sein unwürdiges, und im höchsten Grade unanständiges Benehmen, und seine, alle Achtung und Ehrerbietung gegen die ihm vorgesetzten Stellen verletzende injuriöse Schreibart, deren

---

2) Dieses Aktenstück hat Prof. Fischer niemals erhalten, wie denn auch kein Empfangschein vorhanden ist.

er sich in seiner Vorstellung an die Königliche Hofcommission unterm 18. v. M. zu bedienen sich erdreustet hat, andurch nachdrücklichst verwiesen, und demselben anbei eröffnet, daß man nur aus besonderer Schonung für dießmal Sr. Maj. dem Könige von diesem seinen Betragen noch keine Anzeige erstatten wolle; daß jedoch die Königl. Hofcommission bei einem ähnlichen Versuche sich verpflichtet sehen würde, der allerhöchsten Stelle hiervon die Anzeige zu erstatten, und hiermit die geeigneten Anträge zu verbinden, damit nicht von den Lehrern der Universität, den künftigen Staatsdienern selbst ein Beispiel des unanständigsten Betragens, und der Geringschätzung gegen ihre vorgesetzten Stellen gegeben, sondern vielmehr solche, durch ihren Charakter zu Lehrers-Stellen nicht geeignete Individuen ohne weiteres von allem Umgang mit Studirenden entfernt, und dadurch dem übeln Einflusse vorgebeugt werde, den ihr Beyspiel erzeugen müßte. Würzburg, den 24. Nov. 1815.

Königl. Universitäts-Curatel.

Frhr. v. Stauffenberg. Ziegler.

An den Prof. C. A. Fischer dahier.

(Rubricirung.)

Nro. VI. (439) B.

Unter Beziehung auf die, dem Prof. C. A.

Fischer unterm Gestrigen in unten rubrizirtem Betreffe, mittelst Rescripts bekannt gemachten Bedeutung, wird demselben in der abschriftlichen Anlage, nachträglich das hierwegen ergangene höchste Rescript der Königl. Hofcommission andurch zugeschlossen. Würzburg, den 26. November.

Königl. Universitäts-Curatel.

Frhr. v. Stauffenberg. Ziegler.

An den Prof. C. A. Fischer.

(Rubric.)

(Ward unverlangt insinuirt.)

Anlage.

Abschrift ad 439.

Im Namen Sr. Majestät des Königs von Baiern usw. usw.

Der Prof. C. A. Fischer hat gegen jene Weisung der Königl. Universitäts-Curatel, welche ihm diese in Folge des Auftrags der unterfertigten Stelle vom 15. d. [3]) wegen seiner ungeeigneten Ankündigung seiner Vorlesungen der Weltgeschichte zugehen ließ, unterm 18. d. eine Beschwerde an die unterfertigte Königl. Hofcommission übergeben, [4]) worin er die ihm gemachten Beschuldigungen der ungeeig-

---

3) S. oben Nro. III.

4) Ist Nro. IV. Die Vergleichung ist sehr interessant.

neten Ankündigung seiner Vorlesungen, und insbesondere als wahrheitswidrig erklärt, als habe sich auf seinem Anschlagszettel der Beisatz befunden, daß er die fraglichen Vorlesungen durch den allgemeinen Wunsch veranlaßt[5]) lese, und sich über widerrechtliches Benehmen der Universitäts-Curatel beschwert, indem dieselbe, ohne ihn zuvor zu hören, ohne weitere Eruirung des Factums, und ohne einen Beweis in Händen zu haben, auf die bloße leidenschaftliche Klage des Prof. Berg gegen ihn, Maßregeln proponirt habe.

Die unterfertigte Stelle hat hierauf unter dem 20. d. dem Prof. C. A. Fischer vor allem eine Abschrift jenes Anschlagzettels, welche die Königliche Universitäts-Curatel mittels Bericht vom 13. dieses hieher vorgelegt hat, mit dem Auftrage zugeschlossen[6]), binnen 24 Stunden kategorisch zu erklären, ob er diese Abschrift als ächt erkenne, oder behaupte, daß solche verfälscht sey.

Als hierauf die abgeforderte Erklärung nicht erfolgte, forderte man denselben unterm 23. dieses

---

5) Erste Variante.

6) Diese hat Prof. Fischer niemals erhalten, wie denn auch kein Empfangschein darüber vorhanden ist.

wiederholt auf [7]), seine Erklärung über die Aechtheit oder Verfälschung der ihm vorgelegten Abschrift ungesäumt, und zwar längstens bis Abends desselben Tages vorzulegen, außer dessen sein Stillschweigen als Anerkennung der Aechtheit dieser Abschrift seines Anschlagszettels angesehen, und so nach das Weitersgeeignete verfügt werden müßte.

Da nun Prof. C. A. Fischer, obwohl er den Empfang dieses Auftrages rezepißirt [8]), diese Erklärung noch immer nicht übergeben, somit stillschweigend selbst die Aechtheit der ihm mitgetheilten Abschrift seines Anschlagszettels anerkannt hat, und sich hieraus ergiebt, daß Prof. Fischer wirklich in seinem öffentlichen Anschlage erklärt habe, daß er berechtigt sey, in Folge des allgemeinen Wunsches [9]) Vorlesungen über die Weltgeschichte anzukündigen, obwohl er sich auf die unwürdigste Weise in seiner Vorstellung erkühnt, dieß als wahrheitswidrig anzugeben; so erhält die Königl. Universitäts-Curatel hiermit den Auftrag:

---

7) Ist Nro. V.

8) Man bemerke abermals, daß nur die letzte Aufforderung richtig abgeliefert ward.

9) Zweite Variante!

„Dem Prof. C. A. Fischer sein unwürdiges und im höchsten Grade unanständiges Benehmen und seine alle Achtung und Ehrerbietung gegen die ihm vorgesetzten Stellen verletzende, wirklich injuriöse Schreibart, deren er sich in seiner Vorstellung an die unterfertigte Stelle zu bedienen sich erdreustet hat, nachdrücklichst zu verweisen, und ihm zu eröffnen, daß man nur aus besonderer Schonung für dießmal Sr. Majestät dem Könige von diesem seinen Betragen noch keine Anzeige erstatten wolle; daß jedoch die unterfertigte Stelle bei einem ähnlichen Versuche sich verpflichtet sehen würde, der allerhöchsten Stelle hiervon die Anzeige zu erstatten, und dabei die geeigneten Anträge zu verbinden, damit nicht von den Lehrern der Universität, den künftigen Staatsdienern selbst, ein Beispiel des unanständigsten Betragens und der Geringschätzung gegen ihre vorgesetzten Stellen gegeben, sondern vielmehr solche, durch ihren Charakter zu Lehrers-Stellen nichtgeeignete Individuen ohne weiteres von allem Umgange mit Studirenden entfernt, und dadurch dem übeln Einfluße vorgebeugt werde, den ihr Beispiel erzeugen müßte.

Diese wohlverdiente Zurechtweisung ist dem academischen Senate mit dem Beisatze mitzutheilen, daß die unterfertigte Stelle, so sehr sie bei jeder Gelegenheit es sich zur Pflicht macht, die Verdienste

würdiger Professoren geltend zu machen, eben so sehr ihre Obliegenheit erkenne, Ordnung zu handhaben, und gegen eine auflösende Anarchie mit Ernst und Kraft zu wachen.

Würzburg, den 24. Nov. 1815.

Königl. Hofcommission.

Frhr. v. Lerchenfeld. Gäßele.

An die Königl. Universitäts-Curatel.

(Rubricir.)

Nro. VII. Allgem. Anzeiger der Deutschen. Jahrg. 1815. Nro. 325. S. 3399.

Nachricht zur Beruhigung meiner Freunde.

Um gewisse Gerüchte zu widerlegen, beeile ich mich, allen meinen theilnehmenden Freunden hiermit anzuzeigen, daß ich keineswegs wegen meiner politisch-religiösen Meinungen suspendirt, und noch viel weniger meines Amtes entsetzt worden bin. Ich lese vielmehr meine drei Collegien über Statistik, Staaten- und Weltgeschichte mit dem besten Erfolg fort, und finde hierin die einzige Aufmunterung eines Lebens, das sonst so freudenlos ist. Der Vorfall, wodurch jenes Gerücht wahrscheinlich veranlaßt ward, ist noch zu neu, als daß ich denselben erzählen kann. Ich erlaube mir bloß zu sagen, daß eine, an sich ganz unbedeutende, ja fast

lächerliche Kleinigkeit, dennoch ganz unerwartet so wichtig geworden ist, daß ich gegen die Königl. Hofcommission [10]), so wie gegen die Königl. Universitäts-Curatel den Recurs an des Königs Majestät zu nehmen gezwungen bin. Zu seiner Zeit hoffe ich mich hierüber näher zu erklären, und werde dann auch sämmtliche Aktenstücke bekannt machen, vorausgesetzt, daß allerhöchsten Ortes kein Anstand dabei gefunden wird.

Würzburg, am 30. Nov. 1815.

Dr. C. A. Fischer,
öffentl. ordentl. Prof. d. Gesch. usw.

Nro. VIII. (505.)

Seine Königl. Majestät haben vermöge allerhöchsten Rescripts vom 23. d. M. zu befehlen geruht, daß der Prof. C. A. Fischer, unter Anberaumung eines unerstrecklichen Termins von 3 Tagen über den in dem allgemeinen Anzeiger der Deutschen eingerückten Aufsatz, unter dem Titel: „Nachricht zur Beruhigung meiner Freunde" zur Verantwortung aufgefordert, und solche unverzüglich einbefördert, im Falle der nicht erfolgenden Parition

---

10) Die Freyherren von Lerchenfeld und v. Stauffenberg.

aber, sogleich Anzeige davon erstattet werden solle. In Folge des der Königl. Universitäts-Curatel von der Königl. Hofcommission unterm heutigen ertheilten höchsten Auftrages wird sonach der Prof. C. A. Fischer aufgefordert, innerhalb des unerstrecklichen Termins von drei Tagen seine Verantwortung bei der unterfertigten Stelle zu übergeben, sofort alsbald den Empfang des vorliegenden Rescripts im angebogenen Recepisse zu bescheinigen.

Würzburg, den 28. Dec. 1815.

Königl. Universitäts-Curatel.

Frhr. v. Stauffenberg. Kühles.

An den Prof. A. A. Fischer dahier. c. a. S.

(Rubricirung.)

Nro. IX.

Der Empfang einer Eingabe des Herrn Prof. C. A. Fischer dahier:

„Seine Allerhöchsten Orts vorzulegende Verant-„wortung eines im Allgem. Anz. d. Deutschen „befindlichen Aufsatzes betreffend unter dem heu-„tigen Datum, welche in das Einlaufsjournal „der Königl. Universitäts-Curatel sub Nro. „513. eingetragen ist, wird auf Verlangen hier-„durch bescheiniget."

Würzburg, den 31. Dec. 1815.

Joh. Bapt. Ziegler,

Prof. u. Secret. der Kön. Univ.-Cur.

Nro. X. (320.)

In Gemäßheit höchster Entschließung vom 13. d. wird der Prof. C. A. Fischer hiermit aufgefordert, am 16. d. Nachmittags um 4 Uhr vor dem academischen Senate zu erscheinen. Würzburg, den 14. Mai 1816.

Königl. Universitäts-Curatel.
Frhr. v. Stauffenberg. Ziegler.

An den Prof. C. A. Fischer
gegen Recepiße.

Nro. XI. (325.)

Da der Prof. C. A. Fischer der ihm von Königlicher Universitäts-Curatel mittelst Rescripts vom 14. d. M. gemachten Bedeutung, am 16. d. Nachmittags um 4 Uhr vor dem academischen Senate zu erscheinen, nicht Folge geleistet hat; so wird der vorbenannte Professor in Gemäßheit höchster Entschließung [11]) vom 17. d. M. angewiesen, hierüber seine Verantwortung — welche der Königl. Hofcommission vorgelegt werden soll — innerhalb eines Termins von 24 Stunden bei der unterfertigten

11) Man bemerke wohl, daß hier wie in Nro. X. nur von einer Entschließung der Königl. Hofcommission die Rede ist, wie theils aus dem Worte „höchsten", theils aus dem Datum erhellet, welches der Tag vorher war.

Stelle zu übergeben, sofort den Empfang des vorliegenden Rescripts sogleich zu recepißiren. Würzburg, den 18. Mai 1816.

Königl. Universitäts-Curatel.

Frhr. v. Stauffenberg. Ziegler.

An den Prof. C. A. Fischer
(gegen Recep.)

Nro. XII. (328.)

Da der Prof. C. A. Fischer der ihm von der unterfertigten Königl. Stelle unterm 18. v. M. gemachten Auflage, wozu ihm ein Termin von 24 Stunden zur Einbringung seiner Verantwortung gegeben war, bis heute noch nicht entsprochen hat; so wird diese Auflage, seine Verantwortung einzubringen, warum er der unterm 14. d. M. insinuirten Weisung den 16. d. Nachmittags um 4 Uhr vor versammeltem academischen Senate zu erscheinen nicht Folge geleistet hat, andurch unter Präfigirung eines weitern 24stündigen Termins mit dem Anfügen wiederholt, daß nach fruchtlosem Verlauf dieses weitern Termins demselben in Folge höchster Weisung der Königl. Hofcommission [12]) ein Wachtbote mit täglicher steigender Executionsgebühr unfehlbar werde eingelegt werden.

---

12) Man sehe die vorige Note.

Dieses wird dem Prof. C. A. Fischer zu seiner Nachachtung mit der Weisung andurch eröffnet, den Empfang gegenwärtigen Rescripts, unter Angabe des Tags und der Stunde der Insinuation zu bescheinigen. Würzburg, den 21. Mai 1816.

Königl. Universitäts-Curatel.

Frhr. v. Stauffenberg. Ziegler.

An den Prof. C. A. Fischer.

(geg. Rec.)

Nro. XIII. Namen u. Rubricirung.

Würzburg, 22. Mai.

Königl. Universitäts-Curatel.

In Folge hohen Rescripts vom 18. d. sieht sich der Unterzeichnete bewogen, hiermit unterthänigst-gehorsamst zu erklären:

1) Daß, da die an ihn ergangene Citation vor dem academischen Senate zu erscheinen, schon an sich eben so illegal, als in specie dem bestehenden Geschäftsgange entgegen ist, weder Objekt noch Verbindlichkeit einer Verantwortung wegen Nichterscheinen des Unterzeichneten vorhanden seyn kann.;

2) Daß, da in dem Augenblicke, wo diese Erklärung mundirt wird, dem Unterzeichneten ein neues Rescript zukommt, worin die öffentl. ordentlichen Professoren und rite creirten Doctoren zustehenden Privilegien offenbar verletzt, und nicht anwendbare

Executionsmaßregeln angeordnet werden, er gegen alles illegale und tumultuarische Verfahren förmlich protestiren muß [13]).

E. K. U. E.
unterthänigst = gehorsamster
C. A. Fischer.

Nro. XIV. (335)

In Gemäßheit höchster Entschließung der Königl. Hofcommission dahier vom 21. d. M. rubricirten Betreffes wird dem Prof. C. A. Fischer auf seine Eingabe vom 22. d. M., Sein Nichterscheinen vor dem academischen Senate betreffend, folgendes zur Entschließung eröffnet:

1) Der Zweck seiner Vorladung vor dem academischen Senat betrifft die Vollziehung einer — von Sr. Majestät dem Könige, hinsichtlich des Prof. C. A. Fischer erlassenen, unmittelbaren und Allerhöchst eigenhändig unterzeichneten Entschließung [14]).

---

13) Es war dem Prof. Fischer gewiß nicht zu verdenken, da der Senat nur ein Forum für liederliche Studirende ist.

14) Man bemerke hier, wie in Art. 3. die sonderbare Stellung. Nirgends wird es klar, ob der Geschäftsgang in Folge unmittelbarer Königl. Befehle geändert worden ist.

2) Zu gleicher Zeit wird demselben aufgetragen, sich längstens bis heute Mittag bei der unterfertigten Stelle schriftlich zu erklären, ob er nunmehr der ihm zugegangenen, und nun auf Freytag den 24. d. M. Nachmittags um 5 Uhr wiederholten Vorladung Folge leisten wolle oder nicht.

3) Im Falle einer negativen Erklärung von seiner Seite ist die Königl. Universitäts-Curatel von der Königl. Hofcommission ausdrücklich angewiesen, dem Prof. C. A. Fischer zu eröffnen, daß, sofern er die Sistirung vor dem academischen Senate entweder ausdrücklich oder stillschweigend verweigern sollte, unverzüglich mit der Suspension ab officio gegen ihn vorgeschritten, und der Allerhöchsten Stelle von einer sträflichen Renitenz gegen unmittelbare Allerhöchste Beschlüsse [15]) allerunterthänigste Anzeige erstattet werden würde.

4) Was die von dem Prof. Fischer in der eingesendeten Verantwortung vom 22. d. gebrauchten strafbaren und vermessenen Ausdrücke betrifft, so wird die verdiente Beahndung die-

15) Notabene, die ihm noch gar nicht bekannt sind. Denn nirgends ist gesagt, daß Prof. Fischer auf Königl. Befehl vor den Senat zu stellen sey.

ses neuerlichen Vergehens in jedem Falle vorbehalten.

5) Ueber die Insinuation gegenwärtiger Entschließung ist der beifolgende Empfangschein zu unterzeichnen.

Würzburg, den 22. Mai 1816.

Königl. Universitäts-Curatel.

Frhr. v. Stauffenberg. Ziegler.

An den Prof. C. A. Fischer
(geg. Recep.)

Insin. 11 Uhr. — Schluß der Canzley um 12 Uhr.

Nro. XV. Name u. Rubricirung.

Würzburg, d. 22. Mai.

Königl. Universitäts-Curatel.

Da der Unterzeichnete erst jetzt einige Wahrscheinlichkeit zu erblicken glaubt, als könne der Befehl, ihn vor den Senat zu stellen, unmittelbar von des Königs Majestät ausgegangen seyn; so wird er nunmehr keinen Anstand nehmen, der Citation, jedoch nur unter dieser Voraussetzung, Folge zu leisten, indem eine solche Veränderung des gewöhnlichen Geschäftsgangs nur der allerhöchsten Stelle zustehen kann. E. K. U. C.

unterthänigst-gehorsamster
C. A. Fischer.

Nro.

Nro. XVI.

Auf das Gesuch des Hrn. Prof. C. A. Fischer um eine Copie des allerhöchsten Rescripts vom 1. Mai und des Curatelrescriptes vom 14. ejusd. hat die Königl. Hofcommission zu beschliessen geruht:

„Da dem Prof. Fischer der Inhalt dieser „Rescripte, so weit es nöthig ist, bereits „ad protoc. bekannt gemacht wurde, so könne dessen Gesuch um Abschriften dieser beiden „Aktenstücke nicht Platz greifen."

Würzburg, den 1. Juni 1816.

Prorektor und academischer Senat.
Kleinschrod. Fröhlich.

Nro. XVII. (476 et 502)

Seine Maj. der König haben wegen des ordnungswidrigen Benehmens des Prof. C. A. Fischer Nachstehendes allergnädigst zu entschließen geruht:

„Wir haben aus den von Euch unterm 28. „Mai d. J. eingesendeten Produkten [16],

---

16) S. Nro. XIII. und Nro. XV.

„wovon die Urschriften hierneben zurückfolgen, „mit dem gerechtesten Mißfallen ersehen, wie „der Prof. C. A. Fischer zu Würzburg die „Achtung und den Gehorsam, welche er den „vorgesetzten Stellen schuldig ist, neuer-„dings verletzt, sich gegen das von uns „vorgezeichnete Verfahren derselben die „unehrerbietigsten Ausfälle erlaubt, und zur „Beschönigung dieses Benehmens ganz unstatt-„hafte Vorwände gebraucht hat."

„Nachdem wir nun nicht geschehen lassen kön-„nen und wollen, daß ein öffentlicher Leh-„rer an einer unserer Universitäten das Bei-„spiel auffallender Unordnung und „Insubordination noch ferner gebe; so „beschließen wir, daß der Prof. Fischer oh-„ne weiteres mit der normalmäßigen Pension „in den Ruhestand zurückversetzt, und ihm „in der Ausfertigung darüber die ausdrückliche „Erklärung gemacht werden solle, daß wir uns „zu dieser Maßregel durch sein fortgesetztes „sträfliches Betragen gemüssigt gesehen „haben, und im Falle weiterer Excesse noch „ernstlichere Vorkehrungen zu treffen wissen und „nicht entstehen würden."

Diese allerhöchste Verfügung in Hinsicht der Ruheversetzung des Prof. C. A. Fischer wird

demselben zur Wissenschaft andurch eröffnet. Würzburg, den 6. Sept. 1816.

Königl. Universitäts-Curatel.

In Abwesenheit des Curators [17]).

v. Wagner. Ziegler.

An den Prof. C. A. Fischer dahier.

Rubricir.

---

17) Freyhr. v. Stauffenberg war wirklich verreist. Ich sah ihn selbst eines Abends im Gasthofe zum Weidenbusch in Frankfurt am Main!!

Nachtrag
zu
den Aktenstücken *).

Zwischen Nro. IX. und X. gehört hinein:

Nro. IX. b.

Allerunterthänigst = gehorsamste Verantwortung des Prof. C. A. Fischer dahier,

den in Nro. 325. des Allg. Anz. der Deutschen befindlichen Aufsatz: Nachricht zur Beruhigung meiner Freunde betreffend.

In Folge allerhöchsten Befehles vom 23. d., ins. am 29., beeilt sich der Unterzeichnete seine allerunterthänigst gehorsamste Verantwortung wegen des fraglichen Aufsatzes in der Art submißest vorzulegen,

*) S. Goldmayer's Beyträge zur neuesten Geschichte der Univers. Würzburg. S. 19 und ff.

D. H.

daß zuvörderst die Erzählung der veranlaßenden Vorfälle, dann die eigentliche Verantwortung in möglichster Kürze vorgetragen werden soll.

I.

Erzählung der veranlassenden Vorfälle.

Unter dem 10. Nov. kündigte der Unterzeichnete, auf gewöhnlichem Anschlagzettel, seine Vorlesungen über Statistik, Staaten- und Weltgeschichte an. Bey den letztern fügte er hinzu: „durch Nro. 3. sucht er Wünschen zu genügen, die ihm mitgetheilt worden sind," welches vollkommen der Wahrheit gemäß war.

Einige Tage darauf verbreitete sich, mit Beziehung auf eine angebliche Aeußerung des Freyh. v. Stauffenberg, das Gerücht, daß die Zeugniße des Unterzeichneten für die Weltgeschichte nicht gültig seyen. Die wahre Ursache dieses Vorgebens errathend, glaubte er dasselbe widerlegen zu müssen, und that dies in einer kleinen Anzeige, die jedoch mit dem eigentlichen Anschlagzettel weder in formeller noch materieller Verbindung stand.

Einige Tage darauf erhielt der Unterzeichnete ein Rescript der königlichen Universitäts-Curatel. Er ersah aus demselben, daß der Prof. Berg, der ebenfalls Weltgeschichte lesen wollte, gegen ihn klag-

bar geworden war; daß man ihm Schuld gab, sich in seiner Ankündigung ungeeigneter, für den Prof. Berg sehr empfindlicher Ausdrücke bedient zu haben; endlich, daß ihm im Namen der Königl. Hofcommission befohlen ward, seinen Anschlagzettel zu erneuern, und die angeblich gravirenden Ausdrücke darauf wegzulaßen. Wiewohl sich nun dergleichen gar nicht darauf befanden, eilte der Unterzeichnete dennoch, die obige unschuldige Bemerkung zu unterdrücken, womit sonach dem höchsten Befehle nach Möglichkeit Folge geleistet ward.

Indeßen glaubte er es seiner Ehre schuldig zu seyn, der Königl. Hofcommißion auf geziemende Weise vorzustellen, wie wahrheitswidrig nicht nur die gegen ihn eingereichte Klage, sondern auch, wie widerrechtlich die von der königl. Universitäts-Curatel beliebte Procedur gewesen sey. Er that dieses jedoch auf eine höchst bescheidene Weise, ob er sich gleich nicht enthalten konnte, über die widerrechtliche Art zu klagen, womit man ihm, um neue Kränkungen hinzuzufügen, einen eben so sprachwidrigen als schülerhaften Ausdruck unterschob. Gewiß ist nach Allem, daß seine Vorstellung sowohl in formeller als materieller Hinsicht vollkommen tadelfrey war.

Der Erfolg davon war, daß die königl. Hofcommißion für gut fand, dem Unterzeichneten einen

Präclusivtermin von sechs Stunden zur Verwahrung seines Rechtes vorzuschreiben; und da er denselben inne zu halten durchaus nicht im Stande war, ihm, ehe er nur um Restitution bitten konnte, durch die königl. Universitäts-Curatel ein äußerst heftiges Rescript insinuiren ließ. In diesem ward ihm nicht nur ein angebliches, höchst unwürdiges, respectwidriges u. s. w. Betragen in den härtesten Ausdrücken vorgehalten, sondern ihm auch eventuell mit sofortiger Entfernung und ohneweitiger Absetzung gedroht.

Da die königl. Hofcommißion der beliebten Maßregel die gröste Oeffentlichkeit geben zn müßen glaubte, so ward natürlich diese Sache sofort ein Gegenstand des allgemeinen Stadtgesprächs. Die Vergrößerungen fehlten nicht; Haß und Theilnahme zeigten ihre gewöhnliche Thätigkeit. So ward Religion und Politik hineingemischt. Jeder suchte sich auf seine Weise eine Maßregel zu erklären, die allerdings höchst auffallend schien. Die Maße der Reisenden griff diese Gerüchte mit gewöhnlicher Empfänglichkeit auf; wenig Tage nachher liefen schon theilnehmende Anfragen vom Ober- und Nieder-Main bey dem Unterzeichneten ein. Nicht ohne Besorgniß hatte er jene Stadtbewegungen bemerkt; er sahe jetzt die unangenehmen Folgen davon. Allein eben so schnell war auch sein Entschluß gefaßt.

Er sendete jenen Aufsatz nach Gotha ab, worüber er sich nun submißest verantworten will.

II.

Eigentliche Verantwortung.

Durch die Bemühungen der Königl. Hofcommißion, dem fraglichen Rescripte die gröste Oeffentlichkeit zu geben, war die ganze Sache ein Eigenthum des Volkes geworden, und jede Folge, die dieses mit sich führen konnte, von der Königl. Hofcommißion selbst veranlaßt. Mit Betrübniß bemerkte der Unterzeichnete die Richtung, die die öffentliche Meinung nahm; mit Schmerz sah er die nemliche Regierung verleumdet, die bisher so groß und edel gewesen war. Er kannte den Geist gewißer öffentlicher Blätter, er wußte, wie schnell und leicht eine Thatsache verdreht werden kann. So entschloß er sich, sofort selbst gegen die Lügner zu Felde zu ziehn; so suchte er die öffentliche Meinung auf den Punkt zu fixiren, der ihm der paßendeste schien.

Die Regierung stand in ihrer Erhabenheit als oberste Richterin da; die Königl. Stellen waren selbst von den Personen geschieden, und nur gegen diese behielt er sich die gesetzliche Klage vor. Er ist sich bey der Abfaßung des fraglichen Aufsatzes der reinsten Absichten bewußt gewesen; hätte er dennoch

gefehlt, so glaubt er, daß er die große Gemüthsbewegung, worin er sich befand, zu seiner Entschuldigung anführen darf. Es war gewiß sehr hart für ihn, es war mehr, als ein menschliches Herz ertragen kann, sich so ganz unverschuldet auf diese Art behandelt zu sehn. Doch das Vertrauen auf die Gerechtigkeit Sr. Maj. des Königes hielt mich aufrecht. Nicht diese Gerechtigkeit will er indeßen bey dieser seiner allerunterthänigst-gehorsamsten Verantwortung anrufen, wohl aber die hohe Gnade und Milde, die selbst Versehen zu verzeihen geneigt ist, sobald sie durch die Absicht zu entschuldigen sind. In tiefster Submißion

allerunterthänigst-gehorsamster
Prof. C. A. Fischer.

Zwischen Nro. XVI. und XVII. gehört hinein:

Nro. XVI. b. (*)

Allerhöchstes, von dem König eigenhändig unterzeichnetes Rescript,

die Stellung des Prof. C. A. Fischer vor den academischen Senat betreffend.

---

*) Goldmayer a. a. O. S. 66.

Maximilian Joseph,

von Gottes Gnaden König von Baiern u. s. w.

Wir haben nach Einsicht der hieneben zurückfolgenden Aktenstücke, das Benehmen des Professors Christian August Fischer betreffend, beschloßen und verfügen hiermit:

1) Da der gedachte Professor, statt seine vermeintlichen Beschwerden an die allerhöchste Stelle zu bringen, sich durch ein dem Zwecke und Inhalte nach, so wie in seinen Wendungen sehr auffallendes Inserat in dem Anzeiger der Deutschen, eine ungebührliche Selbsthülfe zu verschaffen gesucht, und noch überdies in der abgeforderten Verantwortung, die früher gegen die Curatel der Universität und gegen unsere Hofcommißion geführte, äußerst beleidigende Sprache, als bescheiden und tadelfrey anzurühmen sich erdreistet hat, so soll demselben für diesesmal von dem versammelten Senate ein scharfer Verweis mit der ernstlichen Warnung ertheilt werden, daß Wir bey einem wiederholten Benehmen dieser Art seine Wiederentfernung vom Lehramte anzuordnen nicht verfehlen würden.

2) Die zweydeutigen und unwahren Stellen des oben besagten Inserats, wo von politisch-religiösen Meinungen, Suspension und Entsetzung, lächerlichen Kleinigkeiten und einem angeblich an Uns er-

griffenen Recurse die Rede ist, sollen durch eine im Namen der Curatel zu entwerfende und von euch zu genehmigende Erklärung, welche auf Kosten des Prof. Fischer in den Anzeiger der Deutschen einzurücken ist, unverzüglich berichtigt werden.

3) Sämmtliche Profeßoren der Universität sind von gegenwärtiger Entschließung durch Circular in Kenntniß zu setzen.

München, den 1. May 1816.

Max. Joseph.

Graf v. Montgelas.

Auf Königl. allerhöchsten Befehl:
der General-Secretär
F. v. Kobell.

Am Schluße muß noch folgen:

Nro. XVII. b.

Maximilian Joseph,
von Gottes Gnaden König von Baiern.

Wir haben aus den von euch unter dem 28. Mai d. J. eingesandten Produkten u. s. w.

(Das Ganze lautet wie Nro. XVI., nur heißt es nach den Worten „und nicht entstehen würden" noch wie folgt:)

Ihr habt hiernach das Geeignete zu verfügen,

und die Anordnung zu treffen, daß die Fächer des gedachten Professors unter die anderen Professoren wie zuvor *) einstweilen vertheilt werden. Was übrigens die von demselben gebetene Mittheilung von Abschriften der über sein Benehmen ergangenen Entschließungen betrift, so ist an der Abweisung dieses Gesuchs vollkommen Recht geschehen.

München, den 9. July 1816.

Aus Seiner Majestät des Königs
Special-Vollmacht.

Graf von Montgelas.

Auf Königl. Allerhöchsten Befehl:
der General-Secretär
F. v. Kobell.

*) Dies war nicht der Fall; sie waren nicht vertheilt.

Aktengemäße Darstellung der Veranlassungen zur Zurücksetzung des Professors Christian August Fischer in den Ruhestand; sammt den nöthigen Aktenstücken, bekannt gemacht von dem akademischen Senate der Universität zu Würzburg. *)

Die neuerliche Versetzung des Professors Christian August Fischer in den Ruhestand ist in einigen öffentlichen Blättern auf eine Weise zur Sprache gebracht worden, wodurch der Hergang der Sache hämisch entstellt, und versucht worden ist, auf unsere Regierung, auf die Vorstände der Universität, und auf diese selbst ein nachtheiliges Licht zu werfen, und besonders den Schein zu verbreiten, als herrsche bey uns Willkühr, Partheygeist, Religions-Unduldsamkeit und Verfolgung. Der akademische

*) Goldmayers Beyträge S. 17. Die Vergleichung ist äußerst lehrreich.

D. H.

Senat der Universität zu Würzburg sieht sich dadurch aufgefordert, das Publikum über den wahren Bestand der Sache durch eine vollkommen den Akten gemäße Darstellung und durch Vorlegung der Aktenstücke selbst aufzuklären, um so mehr, als Professor Christian August Fischer selbst die Bekanntmachung der Akten schon zum Voraus angekündigt, und gleichsam an die Publicität appellirt hat. Auch wir fürchten die Publicität nicht, wir wünschen sie, aber wir verabscheuen deren Mißbrauch. *)

Ch. A. Fischer ward im Jahre 1804 unter der ersten Baierischen Regierung an die Universität zu Würzburg als Professor der Statistik berufen, aber im Jahre 1809 bey einer von Sr. Kais. Kön. Hoheit, dem Großherzoge Ferdinand, verfügten Organisation der Universität mit 9 anderen größtentheils katholischen Professoren mit Beybehaltung seines ganzen Gehalts in den Ruhestand versetzt. Alsbald nach der Wiedervereinigung des Großherzogthums Würzburg mit dem Königreiche Baiern war es eine der ersten Sorgen der Regierung, un-

---

*) Das versteht sich. Man rückt unser Selbstlob ein — Es lebe die Publicität! Man zieht uns die Larve ab — Entsezlicher Misbrauch der Preßfreiheit.

D. H.

serer Universität durch Benutzung aller Kräfte neues Leben zu geben, und am 11. October 1815 wurden die Professoren Fischer und Wagner auf das berichtliche Gutachten Sr. Excellenz des Herrn Hofcommissairs Freyh. v. Lerchenfeld (desselben, von welchem im alten Freymüthigen Nr. 61. gesagt ist, daß er keinen Antheil an dieser Anstellung gehabt habe) wieder in Thätigkeit gesetzt (siehe Beyl. lit. A.), und dem Professor Fischer die Statistik und Staatengeschichte als Lehrfächer angewiesen. Zu bemerken ist, daß beyde genannte Professoren protestantischen Glaubens-Bekenntnisses sind. Von den katholischen quiescirten Professoren ward Anfangs Keiner reactivirt, erst nachmals wurden zwey erledigte Lehrstellen bey der theologischen Facultät zweyen Quiescenten übergeben. Von Partheyen, von Eifersucht, von Vorzug oder Zurücksetzung, vollends gar aus Religions-Rücksichten, ward überall nichts gesehen und gefühlt.

Professor Fischer kündigte am Anfange des Winter-Semesters 1815/16 seine Vorlesungen über Staaten-Geschichte, Statistik und allgemeine Weltgeschichte an (Beyl. B.). Ueber letzte, obgleich sie seine Nominal-Professur nicht war, Vorlesungen zu halten, war ihm zwar bey der an der hiesigen Universität wieder hergestellten Lehrfreyheit ganz unverwehrt, allein Prof. Fischer ließ der ersten Anzei-

ge seiner Vorlesungen bald eine zweyte am schwarzen Brete folgen, worin unter Anderem enthalten war, daß er berechtigt sey, in Folge des allgemeinen Wunsches Vorlesungen über die allgemeine Weltgeschichte anzukündigen. Durch diesen Ausdruck der Ankündigung des Professors Fischer hielt Professor Berg, welcher einige Zeit her der alleinige Lehrer der Weltgeschichte an der Universität war, seine Vorlesungen öffentlich herabgesetzt, übergab deshalb bey der königl. Universitäts-Curatel Beschwerde, und bat, den erwähnten Ankündigungszettel abnehmen zu lassen. Die königl. Universitäts-Curatel verfuhr bedachtsam und der Ordnung gemäß, erstattete darüber Bericht an die königl. Hofcommission mit Vorlegung einer Abschrift der fragl. Ankündigung, und dann erließ sie am 15. Nov. 1815 ein Rescript (Beyl. lit. C.), worin die in gedachter Ankündigung enthaltenen Ausdrücke ungeeignet genannt waren, und dem Professor Fischer bedeutet ward, daß derselbe die in Frage kommende Ankündigung, welche durch den heterogenen Beysatz, daß er die fragl. Vorlesung aus Veranlassung des allgemeinen Wunsches lese, dem Professor Berg allerdings zu nahe trete, und Spannung zwischen den Professoren veranlasse, vom schwarzen Anschlagbrete ungesäumt abzunehmen, und statt derselben eine einfache Ankündigung seiner Vorlesungen anzuschlagen habe.

Hiemit und durch diese nur Söhnung und Beruhigung athmende Entschließung schien dieser unbedeutende Vorfall beendigt, und ein Zwist, welcher unter Professoren zum Scandale der Studirenden am schwarzen Brete begonnen werden wollte, im Keime erstickt. Allein jener unbedeutende Vorfall erhielt bald eine größere Wichtigkeit durch den Professor Fischer selbst, denn er beruhigte sich dabey nicht, nahm zwar den Ankündigungszettel vom schwarzen Brete hinweg, übergab aber am 18. Nov. 1815 (Beyl. lit. D.) bey der königl. Hofcommission gegen die königl. Universitäts-Curatel eine Beschwerde, worin er sich nicht scheute, als wahrheitswidrig zu erklären, *) daß er die fragl. Vorlesungen in ungeeigneten Ausdrücken angekündigt habe, als wahrheitswidrig sogar die Angabe der Universitäts-Curatel, der ihm vorgesetzten Behörde, daß sich auf seinem Anschlagzettel der Beysatz befunden, daß er die fragl. Vorlesungen aus Veranlassung durch den allgemeinen Wunsch lese, **) ja, er erkühnte sich sogar, in seiner Vorstellung den Styl des Universitäts-Curatel-Rescripts vom 15. Nov. zu kritisiren, und die darin gebrauchten Ausdrücke, als: „Aus Veranlassung durch den allgemeinen Wunsch," sprachwidrig und schülerhaft zu nennen.

*) Er hatte vollkommen Recht, wie die Vergleichung lehrt.
D. H.

**) Abermals mit allem Recht, wie man bereits weiß.
D. H.

Welchen rechtlichen Mann muß eine so unerhörte Beyseitesetzung aller Ehrerbietung nicht mit dem größten Unwillen erfüllen? Welche Behörde in der Welt könnte eine solche gränzenlose Kühnheit und den Vorwurf falscher Angaben durch einen untergeordneten Staatsdiener ohne die schärfste Ahndung lassen? *)

Die königl. Hofcommission, eben so bereit, gegründeten Beschwerden mit gewissenhafter Gerechtigkeit abzuhelfen, als das Ansehen der Behörden und Ordnung mit Ernst und Kraft aufrecht zu halten, schloß durch Rescript am 20. Nov. 1815 (Beyl. lit. E.) dem Beschwerdeführer die von der Universitäts-Curatel berichtlich vorgelegten Abschriften seiner Ankündigungszettel zu, mit der Weisung, binnen 24 Stunden sich kategorisch zu erklären, ob er diese Abschriften als ächt erkenne, oder behaupte, daß solche verfälscht seyen. Der Termin verstrich vergeblich. Es kam keine Erklärung des Prof. Fischer ein. Zwey Tage darnach, am 22. Nov., forderte daher ein zweytes Rescript der königl. Hofcommission (Beyl. lit. F.) denselben nochmals auf, seine Erklärung über die Aechtheit oder Verfälschung der ihm vorgelegten Abschriften ungesäumt, und zwar bis am Abende desselben Tages vorzulegen (dies war der sogenannte Präclusivtermin von

---

*) Es ist freylich entsezlich, daß er sich von dem Kläger keinen sprachwidrigen und schülerhaften Ausdruck unterschieben lassen will. D. H.

6 Stunden, von welchem im alten Freymüthigen und a. a. O. gesprochen wird; von dem Vorausgehen eines früheren Termins, *) von der Nachsicht nach dessen Verlaufe ist aber nichts gesagt); und zum Präjudiz war gesetzt, daß außerdem sein Stillschweigen als Anerkennung der Aechtheit der erwähnten Abschriften seiner Anschlagszettel angesehen, und sonach das weiter Geeignete verfügt werden würde. Auch diese Frist, weit genug, um die gemachte Auflage zu erfüllen, denn von Führung eines Beweises oder Gegenbeweises, wovon im alten Freymüthigen a. a. O. gesprochen wird, handelte es sich gar nicht, verstrich, ohne daß Prof. Fischer die abgeforderte Erklärung abgab, obgleich er die Insinuation jenes Rescriptes bescheinigt hatte. Noch 2 Tage hielt die königl. Hofcommission mit weiterer Verfügung ein, doch abermals vergeblich; denn Prof. Fischer schien Ungehorsam zu seinem Grundsatze gemacht zu haben. Demnach war natürlich, daß das angedrohte Präjudiz eintreten, und die Ankündigungszettel so, wie die königl. Universitäts-Curatel dieselben in Abschrift vorgelegt hatte, abgefaßt angenommen werden mußten.

Dem Prof. Fischer wurde demzufolge durch ein Rescript der königl. Hofcommission vom 24. Nov. (Beyl. lit. G.) sein Benehmen als ein unwürdiges und

*) Man erinnert sich, daß ihm hiervon durchaus nichts zugekommen ist. D. H.

im höchsten Grade unanständiges, so wie seine Schreibart in seiner Vorstellung an die königl. Hofcommission als alle Achtung und Ehrerbietung gegen die ihm vorgesetzten Stellen verletzend und als injuriös verwiesen, von diesem Verweise der akademische Senat in Kenntniß gesetzt, und hinzugefügt, daß man nur aus besonderer Schonung für diesmal Sr. Maj. dem Könige von dem Betragen des Prof. Fischer keine Anzeige erstatten wolle; daß jedoch die königl. Hofcommission bey einem ähnlichen Versuche sich verpflichtet sehen würde, der allerhöchsten Stelle hievon die Anzeige zu erstatten und die geeigneten Anträge damit zu verbinden, damit nicht von den Lehrern der Universität selbst den künftigen Staatsdienern ein Beyspiel des unanständigsten Betragens und der Geringschätzung gegen ihre vorgesetzten Stellen gegeben, sondern vielmehr solche durch ihren Charakter zu Lehrstellen nicht geeignete Individuen ohne Weiteres von allem Umgange mit Studirenden entfernt, und dadurch dem üblen Einflusse vorgebeugt werde, welchen ihr Beyspiel erzeugen müßte.

Dieses war das Verfahren der königl. Hofcommission, welchem das schon erwähnte Schreiben im alten Freymüthigen Religions-Verfolgung unterlegen möchte, und welches dasselbe als einen Injurienprozeß vor einer incompetenten, administrativen Behörde betrachten will, da doch nirgends die Rede von einem Rechtsstreite ist, die königl. Universitäts-Cura-

tel, so wie die königl. Hofcommission wirklich die competenten Behörden zur Aufrechthaltung der Ordnung an der Universität sind, und Prof. Fischer selbst, indem er sich mit seiner Beschwerde an die königl. Hofcommission wandte, die Competenz dieser Stelle anerkannt hat. Weder über das Verfahren, noch über die Strenge der Strafe hatte sich Prof. Fischer zu beklagen, und wohl nirgend anderswo wäre es nach einem solchen Benehmen mit einem bloßen Verweise abgegangen.

Indessen bediente sich Prof. Fischer eines ganz eigenen Mittels, sich zu rächen. Im allgemeinen Anzeiger der Deutschen vom 7. Dec. 1815 Nr. 325 erschien nämlich eine in ihrem Zwecke, in der Zusammenstellung der Ausdrücke und in den Wendungen höchst auffallende Nachricht des Prof. Fischer zur Beruhigung an seine Freunde. In diesem Aufsatze benachrichtigt Prof. Fischer angebliche Freunde, *) daß die Gerüchte, von denen wohl Niemand etwas gehört hatte; als sey er wegen seiner politisch-religiösen Meinungen suspendirt oder gar seines Amtes entsetzt, unrichtig seyen, nannte die frühere Vorfälle eine unbedeutende, fast lächerliche Kleinigkeit, **) gab sich durch den übrigen Ton und durch eine Art von Helldunkel jener Bekanntmachung den Anschein eines ge-

*) Angebliche! Man denke doch! Woher wissen denn das die Herren? D. H.

**) Sind sie das etwa nicht? D. H.

drückten Unglücklichen, der sich nach Publicität sehnet, erklärte, daß er den Recurs an des Königs Majestät zu nehmen gezwungen sey, schien sich zum Voraus gegen die Regierung sicher zu stellen, wenn sie ihn allenfalls deßhalb zur Rede ziehen würde, denn er hatte ja gerade bekannt gemacht, daß er wegen seiner politisch-religiösen Meinung nicht suspendirt oder entlassen sey, ließ aber dadurch zugleich Auswärtigen Argwohn, daß er doch wegen Religion oder Politik verfolgt werde, und suchte so Theilnahme als Märtyrer zu erwecken. In der That, wäre Mißbrauch der Rede Redekunst, so müßte man wohl geneigt werden, jenen Aufsatz als einen Beweis der Meisterschaft zu betrachten. *)

Indessen war die Ergreifung des Recurses an Se. Maj. den König von der Seite des Prof. Fischer nur eine Vorspieglung, sie unterblieb. Der allerhöchste Hof aber sah sich durch diesen Aufsatz im allgemeinen Anzeiger bestimmt, durch allerhöchste Weisung vom 23. December zu befehlen, den Prof. Fischer unter Anberaumung eines unerstrecklichen Termins von 3 Tagen zur Verantwortung über den erwähnten Aufsatz aufzufordern, solche unverzüglich einzubefördern, in dem Falle nicht erfolgender Parition aber sogleich Anzeige zu erstatten (Beyl. lit. A.). Dieser aller-

*) Was doch die Herren nicht alles hineinlegen, blos weil es in ihren Kram paßt. Jezt lese man einmal die unschuldige Nachricht. D. H.

höchste Befehl wurde sofort durch Rescript der königl. Universitäts-Curatel an den Prof. Fischer am 29. Dec. 1815 vollzogen, und am 31. desselben Monats kam die Verantwortung des Prof. Fischer ein (Beyl. lit. I.). Sie stellt seine Beweggründe zur Einrückung der oben angezogenen Nachricht an seine Freunde in den allgemeinen Anzeiger der Deutschen ungenügend, lediglich mit Hinweisung auf angebliche Gerüchte, und in so fern mit neuen Unwahrheiten dar, als darin gesagt ist, daß die königl. Hofcommission ihm nur einen 6stündigen Termin vorgesteckt habe. Am Ende entschuldigt er sich, wenn er gefehlt hätte, mit der großen Gemüthsbewegung, in welcher er sich befunden, spricht vom Vertrauen auf die Gerechtigkeit Sr. Majestät des Königs, und schließt endlich:

„nicht diese Gerechtigkeit will ich indeß bey dieser „meiner Verantwortung anflehen, wohl aber die „hohe Gnade und Milde, welche selbst Versehen zu „verzeihen geneigt ist, sobald sie durch die Absicht „zu entschuldigen sind."

Also zeigt doch Prof. Fischer, daß er auch Momente habe, worin er selbst sein Benehmen als fehlerhaft erkennt, obgleich er sehr gelinde Namen dafür zu finden weiß. Allein er kehrte bald wieder zur alten Widersetzlichkeit zurück: denn, als unterm 7. May 1816 ein von Sr. Maj. eigenhändig unterzeichnetes allerhöchstes Rescript (Beyl. lit. K.) eingegangen war, wodurch das Verfahren der Behörden gegen den Prof.

Fischer vollkommen gebilligt und befohlen worden, demselben für diesmal vor dem versammelten Senate *) einen scharfen Verweis mit der ernstlichen Warnung zu ertheilen, daß Se. Maj. bey einem wiederholten Benehmen dieser Art seine Wiederentfernung vom Lehramte anzuordnen, nicht verfehlen würden, so wies zwar die königl. Universitäts-Curatel den Prof. Fischer in Gemäßheit jener allerhöchsten Entschließung in einem Rescripte vom 14. May (Beyl. lit. L.) an, am 16. May Nachmittags um 4 Uhr unfehlbar bey dem akademischen Senate zu erscheinen, und als sich der erwähnte Prof. an jenem Tage zu jener Zeit dem Universitätsgebäude näherte, ließ ihm zum Ueberfluße der akademische Senat das Sitzungszimmer durch den Pedell zeigen; allein Prof. Fischer gab zur Antwort, jetzt müsse er Collegium lesen. Nach Beendigung seiner Vorlesung ließ der Senat dem Prof. Fischer abermals durch den Pedell sagen, der Senat sey noch versammelt; aber Prof. Fischer erwiederte, er erscheine nicht und habe seine Gründe dazu.

*) Der Senat an der Universität zu Würzburg, bestehend aus dem Prorector und den Decanen der Facultäten, ist gemeiniglich das Organ, die Mittheilungen der Universitäts-Curatel an die Professoren und Vorstellungen dieser an jene gelangen zu lassen. †)

†) Also gemeiniglich. Nun aber sieht jeder, daß der ganze Schriftwechsel ohne alles Zuthun desselben geführt worden ist. D. H.

Wegen dieses alle Geduld brechenden Benehmens wurde Prof. Fischer von der königl. Universitäts-Curatel aus Auftrag der königl. Hofcommission am 18. May l. J. aufgefordert, seine Verantwortung deßhalb binnen eines 24stündigen Termins einzureichen; aber Prof. Fischer gab keine Antwort; erst nach wiederholter solcher Aufforderung unter Androhung eines Wartbotens kam seine Verantwortung ein, und auch diese (Beyl. lit. M.) enthielt nur neue Unanständigkeiten. Er nannte daselbst die an ihn gerichtete allerhöchste Weisung, vor dem Senate zu erscheinen, illegal, dem bestehenden Geschäftsgange entgegen, in ganz Europa, in specie in Deutschland, unerhört, und überdies die von der königl. Hofcommission und Universitäts-Curatel gegen ihn angedrohten Executionsmaßregeln ungeziemend, und so häufte er zu den alten Beweisen des Ungehorsams*) neue Fehler.

Deßhalb wurde am 22. May durch eine Entschliessung der königl. Universitäts-Curatel aus Auftrag der königl. Hofcommission der Prof. Fischer wiederholt vorgeladen, unter der Eröffnung, daß der Zweck seiner Vorladung vor den akademischen Senat die Vollziehung einer hinsichtlich seiner von Sr. Maj. dem Könige erlassenen unmittelbaren und allerhöchsteigenhändig unterzeichneten Entschließung sey, und unter

*) Es ist freylich ganz empörend, daß er sich durchaus nicht willkührlich behandeln laßen will. D. H.

der Androhung, daß, im Falle fernerer Weigerung, unverzüglich mit der Suspension ab officio gegen ihn vorgeschritten werden solle. Rücksichtlich der in der eingesandten Verantwortung gebrauchten Ausdrücke ward die Ahndung dieses neuerlichen Vergehens vorbehalten.

Auf dieses erklärte Prof. Fischer, daß er, leider! erst in diesem Augenblicke die Wahrscheinlichkeit zu erblicken glaube, daß der Befehl, ihn vor den Senat zu stellen, von Sr. Maj. unmittelbar ausgegangen sey, und daß ihm sofort auch nur dieser Anschein genüge, Folge zu leisten. Als ob er nicht schon früher ausdrücklich in Folge einer allerhöchsten Entschließung vorgeladen worden wäre; als ob ihm die officiellen Rescripte seiner vorgesetzten Behörden, die sich auf die allerhöchste Entschließung bezogen, nur Wahrscheinlichkeit, nicht unzweifelbare Gewißheit hätten geben sollen; und als ob er den mittelbaren, ihm durch die vorgesetzten Stellen, durch die Organe Sr. Maj. des Königs zugekommenen Befehlen keinen Gehorsam schuldig gewesen wäre. *)

Diesen Vorgängen zufolge stellte sich Prof. Fischer den 24. May vor den Senat, wo demselben der vorgeschriebene Verweis mit der angehängten Drohung ertheilt, und darüber ein von dem Prof. Fischer unterzeichnetes Protokoll aufgenommen wurde. Inzwischen äußerte derselbe wiederholt, daß er noch immer keine Gewißheit habe, daß der Befehl, ihn vor den Senat zu stellen, unmittelbar von Sr. Maj. dem Könige ausgegangen sey, und begehrte Abschriften des aller-

*) Man vergleiche über diese drey Ob's die Darstellung F.'s selbst. D. H.

höchsten Rescripts vom 7. und des Universitäts-Curatel-Rescripts vom 14. May, in welchem letzten der Senat mit der Erfüllung jenes allerhöchsten Befehls beauftragt ward. Der Senat, hier blos speciell Beauftragter Sr. Maj. des Königs, aber zu nichts Anderem, als zur Vollziehung des allerhöchsten Rescripts vom 7. May bevollmächtigt, mußte deßhalb Anstand nehmen, die verlangten Abschriften zu ertheilen, und fragte darüber bey der königl. Universitäts-Curatel an, welche aber auf erhaltene Entschließung der königl. Hofcommission dieselbe aus dem Grunde abschlug, weil die fragl. Rescripte schon bereits ad protocollum bekannt gemacht seyen. In der That war dadurch auch genug geschehen, und mit Recht konnte man Anstand nehmen, zwey einzelne Actenstücke hinauszugeben, da nach den Vorgängen Mißbrauch der Publicität dadurch und durch Entstellung der Thatsachen fast vorauszusehen war.*) Unterdessen wurden aber die Acten wiederholt der allerhöchsten Stelle vorgelegt, und diese fand kein Mittel zur Herstellung der Ruhe und zur Erhaltung des Ansehens der Behörden, als in der Zurücksetzung des Prof. Fischer in den Ruhestand mit der normalmäßigen Pension. Dieses geschah durch ein allerhöchstes Rescript vom 9. July (Beyl. lit. N.), worin das allerhöchste Mißfallen über das Benehmen des Prof. Fischer, wodurch er alle Achtung und den Gehorsam, welchen er den vorgesetzten Stellen schuldig sey, neuer-

*) Ganz allerliebst und für jedermann, besonders aber für Juristen höchst ergözlich. D. H.

dings verletzt habe, bezeigt und gesagt ist, daß nur dies sein fortgesetzt sträfliches Benehmen ihm die Zurücksetzung zugezogen habe. Dieses allerhöchste Rescript wurde dann auch, jedoch auf die Vorstellung der königl. Universitäts-Curatel und der königl. Hofcommission, um den Fortgang der Vorlesungen nicht zu stören, erst am Ende des Sommer-Semesters in Vollzug gesetzt.

Aus dieser den Acten und der Wahrheit gemäßen Erzählung ersieht jeder Unbefangene, daß Prof. Fischer durch seine eigene Schuld, durch sein strafbares Benehmen und durch seinen hartnäckigen Ungehorsam, nicht aber durch ein leidenschaftliches Verfahren der königl. Behörden, welche selbst bey aller Aufreizung die Mäßigung und Gerechtigkeit behielten, nicht durch eine feindlich dem Prof. Fischer gegenüberstehende Parthey, wozu gar keine Gelegenheit gegeben war, noch weniger durch Religionshaß, den man bey uns gar nicht kennt, aus seinem Wirkungskreise geworfen worden sey. Und es kann in den Augen jedes Unbefangenen nichts weiter bedürfen, als dieser einfachen, mit den Acten belegten Darstellung des wahren Hergangs, um die in verschiedenen Blättern so sehr entstellten Mittheilungen über diesen Vorfall richtig gewürdigt zu wissen.

Würzburg, den 9. Dec. 1816.

Prorector und akademischer Senat.

Staats-Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fischer, Christian August,

Geschichte der Amtsführung und Entlaßung des Profeßors C. A. Fischer zu Wü
rzburg

Leipzig 1818

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Bg.o.35
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11708246-1